

Med. g. 524^p

ANSTREICHEN.

Med 9. 524 P

WIEN UND PARIS.

Ein Beitrag zur Geschichte und Beurtheilung der
gegenwärtigen Heilkunde

in

DEUTSCHLAND UND FRANKREICH

von

Dr. Carl August Wunderlich,

Privatdocenten der Medicin zu Tübingen.

STUTT GART.

Verlag von Ebner & Seubert.

1841.

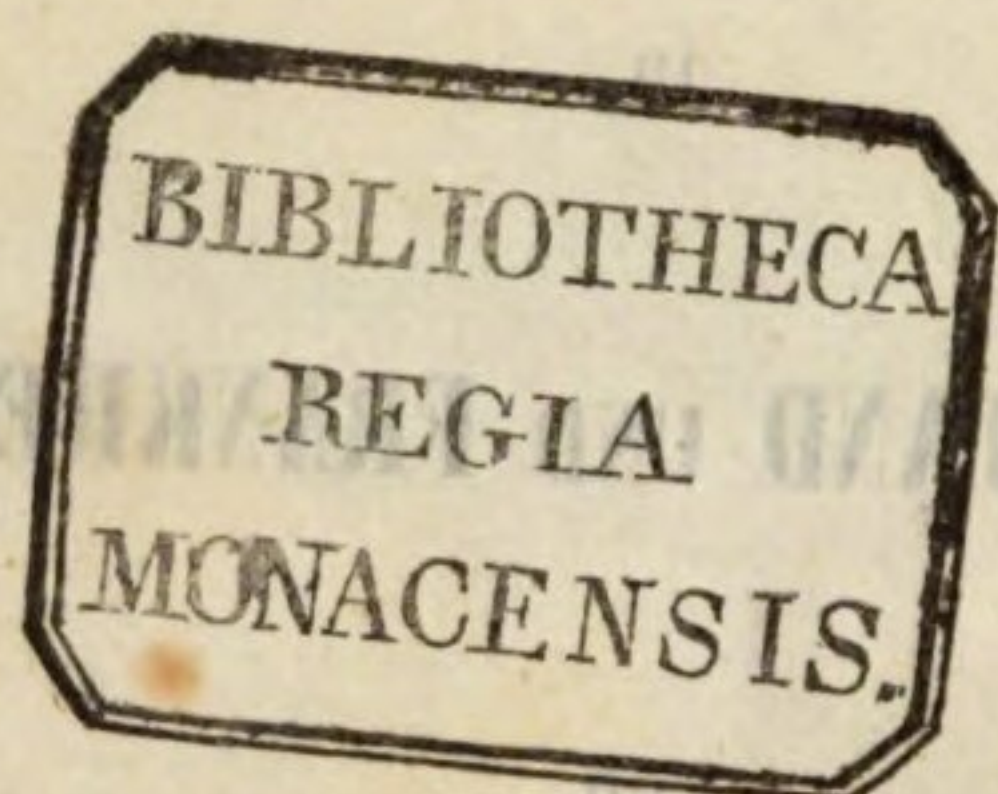
280.2.

56 6

Wunderlich Wien u. Paris

WILHELM PAULI.

Ein Beitrag zur Geschichte und Beschreibung der
sogenannten Hohenstaufen



Dr. Carl August Wundt,
Lehrer an der Universität zu Bonn.

STUTTGART.

Verlag von Ebner & Seubert.

1841.

V o r w o r t.

Neben dem bescheidenen Zwecke, den sich vorliegende Schrift setzt, neben dem Wunsche, jüngern Collegen, die sich zu ihren wissenschaftlichen Reisen anschicken, Rathgeber und Führer zu seyn, hat sie sich noch ein höheres, weniger anspruchloses Ziel gesteckt.

Was zuerst jene hodegetische Aufgabe betrifft, so wird das zeitweise Erscheinen von Schriften, die über die Centralpunkte der medicinischen Studien Nachricht geben, von Niemand missbilligt werden. Gibt es aber je eine Stadt, die einen medicinischen Conducteur nöthig macht, so ist dies Paris. Dahin strömt fast die ganze medicinische Jugend. Nirgends sind die Verhältnisse grossartiger, bunter, vielgestalteter und weniger übersichtlich und nirgends so sehr dem Wechsel unterworfen, als daselbst. Häufig genug

hört und liest man die Klage, dass auch ein mehrmonatlicher Aufenthalt in dieser Stadt den jungen Mediciner nur gerade erst auf den Standpunkt bringe, dass er merke, was er hätte lernen können, und dass er beim Abschied von Schmerz durchdrungen sey, das einzige Paris in dem Augenblick wieder verlassen zu müssen, wo er eben beginnt, es geniessen und benützen zu lernen. Sollten nicht Jedem die Mittel erwünscht seyn, dieser Stadt mit minder kläglichem Bewusstseyn und reellerem Erwerb den Rücken zu kehren? Bücher und Anleitungen werden freilich Keinen ganz davor bewahren, dass er mit bittern Erfahrungen seine Anschauungen sich selbst erkaufen muss. Aber sie mögen immerhin Einiges dazu beitragen, die Zeit des zwecklosen Umherirrens zu kürzen, und sofern dieselben mehr als Vorstudien, denn als Wegweiser benützt werden, können sie dazu dienen, dass der Ankömmling schon mit einem entschiedenen Plan, mit einem festen Ziel die Stadt betritt, was ihn in jeder Hinsicht mächtig fördern wird. — Dazu hat nun gegenwärtige Schrift den guten Vorsatz,

Etwas beizusteuern, und wenn er sich auch nur hierin einigen Dank seiner jüngeren Collegen erwirbt, so ist der Verfasser zufrieden.

Ein zweimaliger längerer Aufenthalt in Paris hat mir eine hinreichende Gelegenheit verschafft, die hiezu nothwendigen Erfahrungen zu sammeln, und ich habe mir's angelegen seyn lassen, nichts Wesentliches zu übergehen, was dem deutschen Ankömmlinge nützlich und leitend seyn kann. Sollte dennoch Einzelnes vergessen seyn, so liegt der Grund davon in der Art der Entstehung dieser Schrift, an welche während der Reise selbst noch nicht gedacht worden ist. Eine getreue Schilderung der französischen Medicin in ihren allgemeinen Zügen, wie im Detail, in ihren Principien, wie in deren Anwendung, Angabe der Anstalten und der bedeutenderen darin wirkenden Männer, erschienen mir zu diesem Zwecke die vornehmsten Forderungen. Ich suchte, in dieser Beziehung den jungen Arzt auf Alles aufmerksam zu machen, was und wie er es in Paris finden wird. Ich bemühte mich, vor gewissen Sachen und Namen, die in unverdientem

Renommée stehen, ihn im Voraus zu warnen, hütete mich überhaupt, durch einen ungebührlichen Enthusiasmus seine Erwartungen zu hoch zu schrauben, musste aber andererseits auch darauf dringen, dass er nicht, wie so gewöhnlich, zu den neuen Anschauungen die banalen Vorurtheile mitbringe, die ihm den Aufenthalt nicht nur nutzlos machen, sondern auch entleiden werden. Allerdings habe ich dabei gesucht, mich stets möglichst kurz zu fassen, habe bei minder Wichtigem nur angedeutet und mich nicht in aller Breite darauf eingelassen. Namentlich bin ich über manche Aeusserlichkeiten kurz weggegangen, oder habe sie kaum berührt. Sind solche auch nicht ohne alles Interesse, so sind sie doch ziemlich allgemein bekannt und fallen auch dem oberflächlichsten Beobachter bei dem ersten Besuche in die Sinne. Sie orientiren den Fremden nicht, und für das Gemälde der französischen Heilkunde haben sie nur den Werth eines Rahmens. Während die charakteristische Innerlichkeit der heutigen französischen Medicin noch keinen Darsteller gefunden hat, so sind solche

Nebenverhältnisse häufig genug von Andern recht gut aufgefasst und geschildert worden.

An die Schilderung der französischen Medicin und der Pariser Anstalten habe ich die der ähnlichen in Wien angeknüpft. Wien ist heut zu Tage die am meisten von fremden Aerzten frequentirte Stadt Deutschlands, und ist es in mancher Hinsicht mit Recht. Aber noch weniger, als von Paris, haben sich in Beziehung auf Wien die Ansichten des grossen ärztlichen Publikums ein klares Bild gemacht, und der neuen Richtung, die sich dort entwickelt, wurde noch nirgends Erwähnung gethan.

Aber ich bekenne, dass es mir sehr verdriesslich wäre, wenn der Leser dieses Werkchens den angegebenen humanen Zweck als den einzigen erkennen würde. Ich muss gestehen, dass ich die Praetention hatte, ungleich wichtigere Fragen meiner Untersuchung zu unterwerfen.

Es gibt viele unserer Fachgenossen, die sich in eine beglückende Zuversicht, in ein stolzes Vertrauen auf unsere Wissenschaft hineingeträumt

haben, denen die überkommene Empirie des heilkundigen Wissens und Glaubens eine feste Grundlage, ein werthvoller, compacter Inhalt dünkt, und die das bunte Raisonnement, das die sogenannten Thatsachen umflattert, einer philosophischen Speculation gleich schätzen. — Dagegen haben sich die Physiker, die Physiologen, Mathematiker und vor allen die Philosophen von Profession daran gewöhnt, mit geringschätzendem Mitleid von der Medicin zu urtheilen, und wollen kaum deren Ansprüche als Wissenschaft dulden. Die neuesten Thatsachen aus unserer Geschichte waren nicht gerade geeignet, diese Stimmung zu widerlegen, und eine Wissenschaft, die noch nöthig hat, mit Hahnemann und Priessnitz zu kämpfen, muss sich's gefallen lassen, wenn sie noch ziemlich fern von ihrem Ideale erscheint.

Auch manche Aerzte geben zu, dass unsere Wissenschaft auf einer verhältnissmässig noch sehr niedern Stufe steht, und gerade in neuerer Zeit sind mehrere Schriftsteller aufgetreten, die eine Reform derselben vom A bis zum Z verlangen. — Eine radicale Reform sagt aber weniger zu,

und ist selten so nöthig und selten so beglückend, als Mancher glaubt. Die neuen Ideen mögen sich immerhin aus den vorangehenden entwickeln und an sie sich anknüpfen; und wenn einerseits die Tendenz nicht laut genug zu tadeln ist, die aus Gefälligkeit nach allen Seiten gewähren lässt, überall versöhnen und vermitteln will, so werden andererseits auch diejenigen nicht viel Förderliches liefern, die, das Daseyende ignorirend, die Wissenschaft ab ovo beginnen wollen, und an die Stelle der alten Versicherungen solche nach ihrem Geschmack setzen. Die critische Prüfung des Daseyenden, der Principien und ihrer Anwendung ist der erste Schritt zum Heile; und die vorliegende Schrift wagt einen solchen Versuch mit zwei Richtungen, die nicht geringe Uebereinstimmung zeigen, die beide für die künftige Gestaltung der Wissenschaft von Einfluss erscheinen und von denen die Eine durch ihre ausgedehnte Verbreitung Achtung gebietet, während die Andere durch das entschiedene Talent ihrer Vertreter die allgemeine Aufmerksamkeit fordern darf.

Es mag ein kühnes und missliches Unter-

nehmen seyn, zwei grossen und geistreichen Nationen das Wesen ihrer gegenseitigen wissenschaftlichen Verhältnisse zum Bewusstseyn bringen zu wollen; es kann nicht fehlen, dass wo der Raum für eine solche Untersuchung ein beschränkter ist, die hin und wieder nur im Allgemeinen sich bewegende Betrachtung dem Einzelnen durch Unterlassung Unrecht thut. Aber es handelt sich ja nicht um Personalitäten, es ist nur Aufgabe, den nationalen Geist zu enthüllen, der hier und dort wirkt, und durch dessen subjective Verschiedenheit die Differenz in den wissenschaftlichen Resultaten eingeführt wird. Ueberall, wo Medicin getrieben wird, finden sich neben tüchtigen Leistungen Missgriffe mit ihren zahlreichen Früchten. Ueberall bietet diese empirische Wissenschaft oft genug statt der Erfahrungen: Versicherungen; überall wimmeln Wörter, die keine Begriffe haben, Abstractionen ohne Leib, Doctrinen statt der Schlüsse. Aber während die Wahrheit jeder Zeit und jeden Orts Eine und dieselbe ist, entspringen gerade diese Irrungen von äusseren, z. B. nationalen Verhältnissen, und müssen sich nach ihnen

verschieden gestalten; und ist man sich nur erst dieser modificirenden Motive bewusst geworden, so muss dadurch ein Licht auf den Irrthum selbst, seine Natur und seine Heilung fallen.

Ich habe aus im Verlauf angegebenen und nicht angegebenen Gründen mich vorzugsweise an die französische Richtung gehalten, die deutsche im Allgemeinen dagegen nur angezogen, um jene desto anschaulicher zu machen, und — um aus dem fremden Beispiel für die vaterländische den Nutzen zu ziehen. An der Wiener Schule wollte ich zeigen, wie die Tendenzen, die ursprünglich von Frankreich ausgingen, auf deutschem Boden Fuss gefasst, sich modificirt und entwickelt haben. — Ich habe die obersten, leitenden Grundsätze durchforscht: denn es handelt sich vorläufig bei uns noch ums Princip; dies zu erwerben und zum Bewusstseyn zu bringen, thut vor Allem Noth; aber ich habe auch in zahlreichen Einzelheiten nachzuweisen gesucht, dass meine Behauptungen sich nicht in einem substanzlosen Nebel bewegen. — Vielen habe ich vielleicht längst Bekanntes gesagt; aber „was bekannt ist, ist darum nicht erkannt.“

Ich glaube, schärfer, als es bis jetzt geschehen ist, manchen ganz unrichtigen Standpunkt aufgedeckt, die Uebergangsstadien zur Wahrheit bezeichnet zu haben, und der Kundige wird mit nicht undeutlichen Worten auf die Richtung hingewiesen finden, welche unsere empirische Wissenschaft allein der Herrschaft gefährlicher Voraussetzungen und befangener Anschauungen entziehen kann. Zwar habe ich nur den Ideen Anderer, den Resultaten Fremder nachgespürt; aber ich masse mir an, selbst einigen Theil an dem Gewinnste zu haben. Die Ideen, die oft der Instinkt den Einzelnen in die Wissenschaft einführen lässt, sind die Gedanken der Zeit. Wer sich ihrer zuerst bedient, mag den Ruhm der Priorität haben; aber sie zu erkennen, sie zu fassen, sie zum Bewusstseyn zu bringen, ist auch ein Verdienst: damit erst ist der Forderung der Wissenschaft entsprochen. — So wird man in der folgenden Entwicklung manche Ideen finden, die von organisirendem Einfluss auf die Gestaltung der wissenschaftlichen und praktischen Heilkunde seyn können: die Auffassung des Erkrankens von

einem andern, als dem gewöhnlichen Gesichtspunkt, die Construirung der successiven Processe nach einem naturwissenschaftlichen Grundsatz, die Erhebung der Localisationslehre zu dem Standpunkt der vervielfältigten Localisation, den Einfluss der constitutionellen Aetiologie auf die Pathogenie u. s. w. Ich weiss, dass ich dies Alles nicht erfunden habe, dass diese Ideen längst in der Wissenschaft lagen, ihre Anwendung fanden, und namentlich in neuester Zeit sich mehr wie je geltend machten, und wem es Freude macht, der wird mir die Spur davon schon bei Hippokrates nachweisen können. Aber diese Ideen waren stumm, sie wirkten instinktmässig, ohne dass man sich davon Rechenschaft gab.

Die französische Medicin und in weiterer, reinerer Entwicklung die junge Wiener Schule stellt ein Uebergangs-Stadium von der früheren, corrupten, populären Anschauungsweise zu einer naturgemässeren, unbefangeneren dar; und der Anklang, den sie fanden und noch finden werden, gründet sich nicht allein auf die reellen Bereicherungen, die sie lieferten, sondern mehr

noch auf die weit verbreitete Sehnsucht, der Willkührlichkeit der früheren Empirie und der Bodenlosigkeit der bisherigen medicinischen Speculation sich zu entziehen. Die Besseren waren allmählig müde geworden, jene verkörperten Bilder der Krankheiten nach allen Seiten sich zertheilen und zerstückeln, und die anstatt der concreten Fälle gebotenen Abstractionen immer schlüpfriger und bis zur Nichtigkeit durchsichtig werden zu sehen. Wie man versuchte, dieser immer wesenloser werdenden Nomenclatur zu entgehen, wie man bei diesem oft dunkeln Bestreben theils auf nothwendige Zwischenstufen, theils auf abirrende Hülfsmittel gerieth, und wie gerade die Bewusstlosigkeit dieser Auswege den Nutzen fast wieder zu zerstören droht, das soll die vorliegende Schrift darstellen.

Noch bedarf es vielleicht einer Rechtfertigung, dass ich die Richtung Rokitansky's und einiger junger Wiener Aerzte als eine neue Schule, als die junge Wiener Schule, bezeichne. Man wird mir mit der Frage entgegenkommen, was denn die grossen und durchweg originellen Wahrheiten

seyen, die Rokitsansky ausspreche? Die absolute Neuheit fällt in heutiger Zeit nur der Thorheit und dem Wahnsinn zu: Welche andere Entdeckung in unserer oder irgend einer Wissenschaft darf sich z. B. mit der überraschenden Neuigkeit des Hahnemann'schen Satzes messen: dass die Potenzirung der Wirkung der Mittel mit der Verminderung ihrer Substanz in gleichem Verhältniss stehe? — So gebe ich gerne zu, dass Rokitsansky Anknüpfungspunkte nach allen Seiten zeigt, und ich selbst habe mich bemüht, nachzuweisen, wie derselbe nur eine verklärtere Richtung der Laennec'schen Schule darstellt. Vor und neben ihm wurden häufig genug den seinen ähnliche Versuche gemacht. Dessen ungeachtet unterscheidet er sich so vielfach und so vortheilhaft von manchen andern deutschen Richtungen, und namentlich von der in seiner nächsten Umgebung herrschenden Tendenz, dass ich die Behauptung seiner Originalität für hinreichend gerechtfertigt halte. Ich verweise übrigens auf das Specielle in dem Abschnitt über die Wiener Schule Gesagte. — Die Männer, die

ich als die nächsten Vertreter dieser Schule bezeichne, werden mir dies nicht als eine Erniedrigung auslegen, und sich überzeugen, dass, wenn ich auch vieles Gemeinschaftliche unter ihnen zu erkennen glaube, ich ihre individuelle Selbstständigkeit darum nirgends anfechte. —

Um vollständig die Entwicklung der ganzen und theilweisen Fortschritte unserer heutigen Medicin zu schildern, hätte ich noch eine weitere, in Deutschland sich kundgebende Richtung berücksichtigen sollen, die vielleicht gerade am umsichtigsten und unbefangenen verfährt. Allein leider muss man bekennen, dass dieselbe bis jetzt noch wenig von den unmittelbaren Fachgenossen befolgt ist, und dass, seit Joh. Müller die Anregung zu derselben gab, es fast nur wirkliche Physiologen sind, die diese Richtung zu begreifen und betreten zu wollen scheinen. Wenn ich dieselbe in dieser Arbeit unberücksichtigt liess, so bin ich desshalb von ihrer hohen Wichtigkeit nicht weniger durchdrungen.

Tübingen, im December 1840.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Motive der eigenthümlichen Gestaltung der heutigen	
französischen Medicin	1
Die jüngste Vorzeit	3
Die Art der gelehrten Thätigkeit	6
Die Centralisation	7
Bildungsgang des französischen Arztes	10
Hospital-Praxis	15
Die Cultur der Specialitäten	17
Die Isolation der französischen Medicin	20
Mangelhafte Philosophie und Physiologie	21
Characteristik der französischen Medicin auf ihrem	
heutigen Standpunkte	23
Die statistische Medicin	—
Die clinische Beobachtung	30
Die Idee der französischen Theorie	37
Die Repräsentanten der französischen theoretischen	
Medicin	52
Die Chirurgie	56
Die französische Therapie	60
Résumé	66
Die Wiener Schule	68
Ursprung und Principien	70
Anwendung der Principien	
auf Pathologie und Pathogenie	89
auf Semiotik	93
auf Therapie	98

	Seite
Die speciellen Anstalten und Leistungen	104
Skizze der medicinischen Institute	
in Paris	105
in Wien	113
Studium der Theorie in Wien und Paris	116
Praktische Studien	119
Medicinische	—
Chirurgische	127
Die Specialitäten in Wien und Paris, kritische Andeu-	
tungen über Einzelne derselben und hodegetische	
Bemerkungen zu ihrem Studium	132
Fieber	133
Krankheiten der Brusthöhle	136
Nervenkrankheiten, Krankheiten des Darmkanals	147
Krankheiten der Harnwerkzeuge	—
Nicht syphilitische Krankheiten der Genitalien .	149
Syphilis	150
Geburtshülfe	153
Kinderkrankheiten und Orthopädie	154
Pathologie der Haut	—
Ophthalmiatrik	159
Schlussbemerkungen	161

Motive der eigenthümlichen Gestaltung der heutigen französischen Medicin.

Die Wünsche und Hoffnungen für eine Ausgleichung der Nationaldifferenzen unter der gelehrten Welt werden immer oder lange noch an zahlreichen Verhältnissen scheitern. In der medicinischen Wissenschaft mindestens haben wir noch weit zu dieser Stufe der Cultur; bei uns sind die Schranken der politischen und nationellen Gränzen noch nicht gefallen, sie sind vielmehr heut zu Tage fühlbarer vielleicht als je. — Eine solche Trennung und Richtungsverschiedenheit mag ihre Nachtheile haben. Sicher aber gewährt sie dem Fortschreiten der Wissenschaft, wenigstens auf dem Punkte, auf dem wir jetzt stehen, manchen Gewinn. Je bewusster die einzelnen Richtungen sowohl ihres eigenen Wesens, als dessen der entgegengesetzten Tendenzen werden, desto höher muss sich der Gewinn steigern, und desto mehr vielleicht ist eine endliche Annäherung zu erzielen.

Schon der oberflächlichsten Beobachtung müssen einzelne Besonderheiten merklich werden, die in Ansicht und Ausübung der Heilkunde die verschiedenen Völker charakterisiren; es bedarf keines grossen Scharfsinnes, um zu verstehen, dass man in England anders dem Aesculap opfert, als in Deutschland, und dass der

deutsche Arzt sich von seinem französischen Collegem mannigfach unterscheidet. Bis auf die Landsmannschaften gehen sogar die Differenzen. Die Heilkunde von Wien ist eine andere, als die in Berlin; und nicht immer lässt sich ein solcher Unterschied in der Praxis aus dem differenten Charakter der Krankheiten erklären. — Im Allgemeinen ist dies auch anerkannt, und merkwürdigerweise setzt jede Nation ihren Ruhm darein, dass es sich so verhält. Jeder hält seine Landsleute für die Weisesten, Umsichtigsten und Gelehrtesten; jede Nation glaubt, im Wettlaufe die vorderste zu seyn; aber, was noch sonderbarer ist, jede meint, dass ihre Ansprüche auch auf einer breiteren historischen Basis ruhen. So erzählt wenigstens der Franzose jedem Fremden, der Gefälligkeit und Geduld genug hat, es anzuhören; der Deutsche predigt es alle Tage seinen Landsleuten; der Engländer schweigt, ist aber nicht minder überzeugt davon. — Man vergleiche nur irgend ein compilerisches Buch von den verschiedenen Nationen, etwa eine Operationslehre, und man wird finden, dass in den deutschen die wichtigsten Entdeckungen den Deutschen zugeschrieben werden, in französischen deutsche Namen kaum genannt sind und doch auch Alles darin steht. Freilich muss ich hier solche Werke ausnehmen, wo die National-eitelkeit der Privateitelkeit geopfert wird und wo durch zahllose Citate aus verschiedenen, mehr oder weniger fremden, gekannten oder nicht gekannten Sprachen gezeigt werden soll, dass man nicht als ein Ignorant aus der Schule gelaufen ist.

Noch auffallender wird der Unterschied der Nationen,

wenn man die Physiognomie der ganzen Denkweise, des Ideengangs und gewisser Fundamental-Ansichten derselben vergleicht. Dieselben Resultate werden auf differenten Wegen gewonnen und dieselben Grundsätze führen auf die heterogensten Schlüsse. — Wie ist dies möglich? Die Natur, die das Object der Beobachtung seyn soll, ist überall dieselbe, und die Gesetze der Logik, auf die sich Jeder beruft, ändern sich doch mit der Sprache nicht!

Allein es sind in den äussern Verhältnissen, in dem medicinischen Bildungsgange, in der Nationaleigenthümlichkeit zahlreiche Einflüsse vorhanden, welche die Verschiedenheit hinlänglich motiviren, und es mag nützlich seyn, einmal darauf hinzuweisen; denn nur indem man sich ihrer klar bewusst wird, kann es gelingen, sich ihnen zu entziehen, und den richtigen und nächsten Weg zur Wahrheit zu entdecken.

Die Bahn, die von gewaltigen Talenten gebrochen wird, bleibt noch lange die Heerstrasse für das geringere Volk. Die französische Medicin wird es noch manche Jahre fühlen, dass ein Corvisart, Bichat, Broussais, Laennec, Dupuytren in ihr gewirkt haben, und auch beim beharrlichsten Bestreben, zu entarten, würde vielleicht ein Jahrhundert nicht genügen, bis es ihr vollkommen gelänge. Für die jetzigen Beförderer der Wissenschaft bedarf es daselbst nur geringer Anstrengung, sich in dem überlieferten richtigen Gleise zu erhalten, das man an andern Orts erst suchen muss. Dagegen ist nicht zu verkennen, dass durch jene genialen

Meister auch mancher Irrthum eingebürgert wurde, der nun, durch so geheiligte Autoritäten befestigt, um so schwieriger auszurotten seyn wird.

Wie verhält es sich nun in Deutschland mit unserer jüngsten Vergangenheit? Als Bichat seine allgemeine Anatomie schrieb, verfasste in Deutschland Röschlaub eine Brown'sche Pathogenie. Während Dupuytren und Laennec die pathologische Anatomie begründeten, und Entdeckungen auf Entdeckungen häuften, sprach man bei uns vom negativen und positiven Lebenspol, vom Ergriffenseyn des elektrischen Moments in den Dimensionen, und während Broussais seinen freilich übereilten Emancipationsversuch machte, bestrebte sich Hufeland, alte Satzungen und neue Träume zu versöhnen, die heterogensten Irrthümer in Ein System zu verbinden, um allen Schulen und allen Secten gerecht zu seyn. — Versöhnungsversuche solcher Art, die häufig genug bei uns waren, fördern die Wissenschaft nicht, sie halten sie nur auf. Dieselben zu bekämpfen, ist eine missliche Sache. Die grosse Masse des kampfunlustigen Publikums ist auf ihrer Seite; man kommt in den Ruf, gegen die Pietät zu sündigen, und erwirbt sich den Hass aller derer, die sich gesegnet hatten, ausruhen zu können. — Und doch sind solche versöhnliche Gemüther das Unglück der Wissenschaft. Man muss ihnen gut seyn um ihrer guten Absicht willen, man möchte sie schonen, und man sieht doch die Confusion, deren Urheber sie waren. — So blieb denn auch der Kampf gegen sie immer vereinzelt, und die Resultate waren — gestehen wir's uns — keine belohnende. War es auch hin und wieder einem

Hellersehenden, Muthigeren gelungen, einen glücklichen Angriff zu wagen, so stürzten von allen Seiten die alten Vorurtheile herein, und neue erstanden, um in Gemeinschaft mit jenen jede vernünftige Einrede verstummen zu machen. Die Vorurtheile stärken sich durch jeden Zuwachs, mag auch der Erwerb noch so widersprechend mit dem früheren seyn. Entgegengesetzte Vorurtheile lösen sich nicht auf, sie machen den Knäul nur immer unentwirrbarer. Jede Concession ist verderblich und führt mitten in den alten Kreis zurück. Nur vollkommenes Zurückweisen aller Voraussetzungen kann retten. Aber wahrlich, es heisst ein schönes Stück Arbeit, all des Schwindelhabers sich zu entledigen, mit dem wir uns seit lange genährt, der mit uns aufgewachsen und verwachsen ist, und der oft, ohne dass wir's hindern und ahnen können, unser eignes Sehen trübt.

Aber erkennen wir an, dass die neuere Zeit viel am alten Baue gerüttelt hat, und wenn auch das Bemühen noch nicht mit dem Siege gekrönt ist, so dürfen wir mit unsern Leistungen vor unsern französischen Nachbarn nicht erröthen. Und können wir uns auch nicht vieler reeller Resultate rühmen, sind uns auch unsere Collegen jenseits des Rheins in Entdeckungen und Bereicherungen des Wissens vorausgeeilt, so erheischt unser deutsches Streben und Ringen wenigstens ebenso viel Mühe und Kraft, und bringt nicht geringere Ehre, als wo man auf geebener Bahn mit Comfort seine Entdeckungsreise fortsetzen kann.

Die Ansprüche, welche man in den beiden Nachbarländern an junge wie alte Gelehrte macht, sind sehr verschieden und gleichfalls von grossem Einfluss auf die verschiedene Gestaltung des wissenschaftlichen Treibens.

In Frankreich und namentlich in Paris muss man, je bald desto besser, etwas Augenfälliges leisten; in Deutschland genügt es, es zu wollen. In Frankreich versinkt man unter der obskuren Menge und wird vergessen, wird nicht jedes Jahr eine neue frappante Entdeckung in Curs gesetzt, die die Tour durch die Welt macht — oder doch durch die Pariser Spitäler; und es schadet alsdann nichts, wenn man hernach merkt, es sey doch eben nicht so viel daran gewesen. Der augenblickliche Eindruck thut schon viel: zieht den Mann aus der Gewöhnlichkeit hervor und macht sein Glück. — In Deutschland sammelt man sein Leben lang am Material, häuft imposante Collectaneen zusammen und berücksichtigt aus Temperament die novem annos. Das gibt Respect, den Ruf eines gründlichen, gediegenen Mannes, wenn es auch sonst weiter nichts gibt. — Ist Einer in Frankreich durch Genie oder Zufall auf eine neue Idee gekommen, so lässt er sie auf mündlichen und schriftlichen Wegen, durch clinische und academische Vorträge, durch Schüler und Mémoires verkünden. Ist nichts daran, nun so wird sie vergessen und man hat bald wieder eine andere in Bereitschaft. Macht sie Glück, — dann um so besser: man hat Ruhm und Ehre davon, wird aber durch den Erfolg nicht in Schlummer gewiegt. Man weiss, dass man dadurch den Anforderungen des Publikums nicht für alle Zeiten genügt, sondern sie nur für künftige

Leistungen gesteigert hat. — Bei uns überlegt man häufig so lange, bis die Idee veraltet oder ein Anderer sie weggenommen hat. Man bringt bei dieser phlegmatischen Gründlichkeit in der Regel nichts Unreifes zu Markte, aber man bringt nur zu oft gar nichts zu Markt, und trotz des imposanten Umfangs unserer Literatur sind die Werke, die neue Ideen enthalten — metaphysisch-medicinische ausgenommen — wahre Raritäten. — In Frankreich veranlasst der tumultuarische Wettstreit manche ungegohrene Producte, aber er steigert die Fähigkeit, er hält sie in Athem, und dass schöne Resultate genug dadurch errungen wurden, muss sich Jeder gestehen. — In Deutschland ziehen sich gar häufig auch die Besseren in ihr Inneres zurück, leben der Ueberzeugung, dass sie es besser wissen, als die Andern, beruhigen sich damit und schweigen. Es mag bei uns manchen Gelehrten geben, der an gründlichem Wissen und an gediegenen Ideen seines Gleichen in Frankreich sucht. Aber was nützt es der Wissenschaft, wenn er in egoistischer Vornehmheit sein Licht unter den Scheffel stellt und seine Schätze mit sich zu Grabe nimmt? Ist es ein Glück, wenn die Besten die Oeffentlichkeit scheuen, vor jeder unangenehmen Berührung zurückschrecken und aus einer zarten Empfindlichkeit lieber ihre Gedanken für sich behalten, als dass sie den unbilligen Angriffen unberufener Critiker sie aussetzten?

Mit dem angegebenen Verhältniss einer lebendigen allgemeinen Concurrenz in Frankreich steht ein andres im genauesten Connex: die Centralisation des wissen-

schaftlichen Treibens in einer Stadt: in Paris! —
 Strassburg und Montpellier sind, wenn sie auch
 Doctoren creiren dürfen, doch nur Schulen zweiten Ranges,
 wenigstens dem factischen Bestand nach, und die übr-
 igen Provinzialstädte, mit wenigen Ausnahmen, sind
 Nullen. — Wer grosse Ansprüche macht, und grosse
 Neuerungen zu verkünden hat, der versucht sein Heil
 in Paris; denn wer in Paris die Norm angibt, dictirt
 Frankreich Gesetze, wer in den Provinzialstädten sein
 Glück versucht, ist a priori verdächtig. In Paris sind
 die Journale, deren man sich als Organe bedient, dort
 sind die Hospitäler, in denen man seine neue Lehre
 erproben muss; dort sind die Verleger, deren Namen
 wenigstens mit auf dem Titel der Werke stehen müssen
 — wollen sie nicht vergessen seyn, ehe sie bekannt
 wurden — dort ist das Publikum, das richtet, verur-
 theilt oder anerkennt. So entsteht ein beständiger
 Concurs, der sicher zur Belebung des wissenschaft-
 lichen Strebens, zur Steigerung des Ehrgeizes und der
 Anstrengungen wesentlich beiträgt, aber auch keine Isoli-
 rung duldet, der einzelnen Individualität das Arbeiten
 nach ihrem Geschmack versagt, und sie zwingt, dem all-
 gemeinen Strome zu folgen. Wer nicht Kraft genug hat,
 sich allein gegen die Masse zu halten, wem es nicht
 gelingt, durch gewisse sehr äusserliche Gaben, durch
 Eloquenz und imponirende Manieren, sich seinen eigenen,
 grossen Kreis zu bilden, muss entweder untergehen
 oder der alten Bahn folgen. Eine Isolirung ist nicht
 möglich, und wer sich begnügen will, auf mässigen
 Beifall zu speculiren, erhält gar keinen. Die Medicin

der Franzosen erhält dadurch etwas Schulenmässiges, selbst jetzt, wo der Schule das Haupt fehlt; sie hat weit mehr innern Zusammenhang und bei aller Polemik weit mehr Uebereinstimmendes, als die in tausend Fractionen gespaltene Deutschlands. — Man müsste sehr verblendet seyn, wenn man diese Centralisation — bei allen ihren einzelnen Vorzügen, die unwiderprechlich sind, und unter denen die Bequemlichkeit für den sich ausbildenden Arzt nicht der geringste ist, ein Glück für die Wissenschaft nennen wollte. Frankreich selbst beginnt es zu fühlen, dass es seiner Hauptstadt genug Tribute gezahlt hat; aber in der Medicin wenigstens hat die anticentrale Tendenz noch wenig Fortschritte gemacht.

Um so eifersüchtiger ist man bei uns gegen jeden Centralisationsversuch in der Wissenschaft. Und haben sich auch Stimmen dafür erhoben, dass eine solche Suprematie in Berlin existiren sollte und wirklich existire, so glaubt daran Niemand, als nur vielleicht ein Berliner. Jede Universität, jede grössere Stadt selbst, hat ihre Ansprüche in der Wissenschaft, und wacht darüber strenge. Und gerade jetzt beginnen die Gelehrten von Wien ihre Stellung wieder zu begreifen, und einzusehen, dass es an ihnen vor Allen ist, in wissenschaftlichem Wetteifer sich nicht von den nordischen Collegien überflügeln zu lassen. — Die Wissenschaft ist durch diese Vertheilung ihrer Sitze allgemeineres Gut bei uns geworden, und dieser wohlthätige Einfluss erstreckte sich bis auf die praktischen Aerzte des Landes. Mit der Zahl der Lieues, die ein Landdoctor

in Frankreich von der Capitale entfernt ist, nimmt auch seine geistige Cultur ab — und nur einige grosse Städte machen davon eine rühmliche Ausnahme. In Deutschland besitzen wir, überall vertheilt, tüchtige Männer, reich an Kenntnissen, und voll von Streben, das Ihrige zur Förderung der Wissenschaft beizutragen. Die einzelnen Individualitäten sind besser geschont, jede Ansicht wird mehr tolerirt. Wird auch dadurch die Spaltung der Theorien und Ansichten gefördert, so ist doch auch eine freiere Entwicklung derselben möglich, und wenn nur erst gewisse Vorurtheile aus den Köpfen getilgt wären, so müssten schöne Resultate von dieser allgemeinen Theilnahme unseres ärztlichen Publikums an den Fragen der Zeit zu erwarten seyn. — In Frankreich ist es die Tyrannei der Centralstadt, die selbstständige Forschungen und originelle Entwicklung lähmt, in Deutschland nur die der Vorurtheile!

Von vorn herein erhält der französische Arzt eine andre Bildung, als der deutsche. Der Zögling der französischen Medicin beginnt seine Studien im Amphitheater, er secirt, soviel er bekommen kann, und das ist nicht wenig, und soviel er Eifer hat, und das ist bei den Meisten auch nicht wenig; denn wer Ehrgeiz hat, weiss auch, dass er nur durch Auszeichnung zu Etwas gelangen kann, und dass die erste Anforderung an ihn ist, manuelle Fertigkeit und anatomische Kenntnisse zu besitzen. Diese Studien dauern gewöhnlich ziemlich lange, mindestens ein volles Jahr. Nun sucht der Student als Elève externe in ein Hospital zu kommen,

ein Preis, der nur durch einen Concurs errungen wird, und Concurses sind es, die ihm von nun an bei jeder Beförderung bevorstehen, und in denen er glücklich seyn muss, wenn er's zu irgend was bringen will. Zwar ist kein Zweifel, dass viele dadurch sich eine gewisse Concursroutine aneignen, mittelst welcher sie über den bessern aber schüchternern Kopf den Sieg davon tragen. Aber ebenso gewiss ist es, dass der Eifer dadurch rege erhalten wird, dass auch der junge Student schon etwas zu leisten sucht, und dass namentlich jene Schüchternheit, eine der unseligsten unter den fatalen Eigenschaften eines Arztes, wo sie vorhanden wäre, von Anfang an überwunden werden muss. Indem die Concurrenten in freiem Vortrage eine kleine Materie erläutern müssen, wirds ihnen zur frühen Nothwendigkeit sich klar auszudrücken, und also auch klar zu denken. Mit jedem fernern Concurs steigern sich die Anforderungen und nachdem der Externe ein Jahr oder länger mit kleinern Diensten in dem Hospitale sich vertraut gemacht, die niedern chirurgischen Operationen ausgeübt hat, bereitet er sich zum Internate vor. Und gelingt's ihm, dieses Ziel zu erreichen, — und bei der grossen Anzahl solcher Stellen ist dies einem fähigen Kopf nicht schwer, — so ist er nun der unmittelbar untergeordnete Gehülfe des ordinirenden Hospitalarztes. Er ist direct darauf angewiesen, genau Kranke zu beobachten; er studirt aus der Natur und nicht aus Büchern, und hat als Muster seinen Oberarzt, bei dem er täglich die Erfahrung machen kann, dass Ruhm und Ehre nur durch fortgesetzte Anstrengung zu erreichen

sind. Freilich weist ihm seine Stellung auch manches minder förderliche Amt zu. Statt zu selbstständiger Anfertigung von Krankengeschichten angehalten zu seyn, werden ihm diese in vielen Spitälern vom Primararzt in die Feder dictirt, was frühe schon zu einem gewissen schulmässigen Schlendrian den Grund legt. — Das Internat dauert gewöhnlich 2 Jahre, kann aber verlängert, und das Hospital mit einem andern vertauscht werden. Die Tüchtigen benützen dabei ihre Kranken, geben kleine Curse für jüngere oder für fremde Aerzte und bereiten sich so frühzeitig auf einen grösseren Kreis von Lernenden vor. Daneben wird freilich die theoretische Medicin ziemlich vernachlässigt, die eigentlichen Vorbereitungswissenschaften, die Chemie, die Botanik kaum cultivirt. Aber der reelle Schaden, der dadurch entsteht, wird zum Theil wenigstens aufgewogen durch täglichen Umgang mit Kranken und durch den frühzeitigen Erwerb einer schönen Sammlung von Erfahrungen. Ich habe Internes dieser Art kennen gelernt, die noch kein Doctorsdiplom aufzuweisen hatten, aber vor denen mancher deutsche Praktiker hätte erröthen müssen, hätte man die beiderseitige Fertigkeit in der objectiven Diagnose vergleichen wollen. Der schwache Kopf wird freilich durch diese Vernachlässigung der naturwissenschaftlichen Studien, durch diese frühe Einweihung in die Praxis in einen bedauerlichen Schlendrian versinken, aber darein verfällt ein solcher, man mag mit ihm beginnen, was man will. Eine deutsche Systematik kann bei diesem Bildungsweg keinen Eingang finden; aber wer die Gaben hat, wird früher, als

wir, Uebung in der Beobachtung, eine vorurtheilsfreie Anschauung und Beurtheilung erlangen. Dabei wird die manuelle Fertigkeit sehr geübt und die zahlreichen Operationscure liefern Zöglinge, deren Handfertigkeit Niemand bestreiten wird. — Die endliche Zulassung zu eigener praktischer Thätigkeit und zu der Ehre des Doctorats werden, fast wie bei uns, durch eine Prüfung entschieden, die jedoch den Vorzug hat, dass sie nicht die erste des Candidaten ist, dass sie sich vorzugsweise auf sein praktisches Wissen bezieht und dass sie öffentlich ist. Man scheint übrigens hiebei mit weniger Strenge zu verfahren, als bei uns, und die grosse Masse derer, die jene instructive Schule des Externats und Internats nicht durchzumachen im Stande waren, werden dennoch am Ende zur Praxis gelassen. Indessen scheint man auch hierin jetzt vorsichtiger zu werden, und jene Klasse von Halbärzten, die *Officiers de santé*, ist ihrer Auflösung nahe. — Die Dissertation besteht nicht mehr, wie früher und wie bei uns, in Ausarbeitung eines selbstgewählten Themas, wodurch sie oft zu gedankenloser *Compilation* veranlasst oder zu nichts dient, als zur Vermehrung der Einkünfte der Professoren. Vielmehr werden von dem Collegium einige Fragen gestellt, die der Candidat mit Musse ausarbeiten kann und drucken lassen muss. Nach der Graduirung stehen nun dem talentvollen Manne eine Menge Wege offen, sich zu zeigen, und es kann sich keiner beklagen, dass ihm bei allem Vorrath von Wissen und Können, die Gelegenheit fehle dasselbe anzuwenden. Wer sich der Praxis nicht ausschliesslich hingeben will, für den stehen Preisbewerbungen,

Privatvorlesungen offen, Prosectorate bei den anatomischen Anstalten und den chirurgischen Chefs, Stellen im Bureau central, Stellen als Chef de Clinique (erster Assistenzarzt und Stellvertreter der clinischen Professoren der Facultät), endlich das Aggregat bei der Facultät. Die meisten dieser Stellen werden durch Concurs besetzt, sind nur Uebergangsämter und bieten Gelegenheit genug, sich ferner auszubilden. Daneben genießet man den Vortheil, stets in der Nähe des Centrums der Wissenschaft zu seyn, kann die Spitäler ohne Einschränkung benützen, functionirt hin und wieder darin als Remplaçant und hat Veranlassung zu den fruchtbringendsten, fortgesetzten Beobachtungen. Das Ziel der Wünsche ist endlich die Anstellung als ordinirender Arzt an einem Hospitale, was bei der Menge solcher Stellen, und bei der weisen Verordnung, dass je nach 5 Jahren über dieselbe neu verfügt wird — dem, der sich auszeichnet, nicht schwer werden kann. Aber auch jetzt darf er nicht ruhen, denn es droht seine Entfernung nach 5jährigem Dienst, er wird nur anerkannt, so lange er wirkt, und wollte er sich gemächlich auf seinen Lorbeern niederlassen, so ist ihm Zurücksetzung und Vergessenwerden gewiss. — Ich gebe zu, dass nicht Alles so schön sich macht, wie die Beschreibung aussieht. Coterien, politische und nepotische Rücksichten sind in Frankreich nicht weniger, ja mehr sogar vielleicht, als anderswo, zu Hause. Aber die ganze Einrichtung, und wenn ihr auch noch seltener gefolgt würde, als dies wirklich geschieht, müsste alle Anerkennung verdienen, so fern sie wenigstens als kräftiger Stimulus

ihre Wirkung auf die heranwachsende Generation nicht verfehlt.

Dass es in Deutschland etwas anders zugeht, weiss Jedermann. Allein es gehört nicht zum Thema meines Buchs, unsere Schwäche in dieser Hinsicht aufzudecken. Mein jetziger Zweck war nur, zu zeigen, wie Manches die französische Medicin der vorzugsweise praktischen Richtung der Elementarstudien verdankt, und wie in Deutschland manche Bücher nicht geschrieben, und manche Ideen nicht in Circulation gesetzt worden wären, wenn unsere Schüler sich länger im Amphitheater und in den Hospitälern aufgehalten hätten. Und dass nicht etwa da oder dort in Deutschland ein mehr theoretisirendes Streben sich beurkundet, dass es fast ein allgemeines Leiden unserer vaterländischen Wissenschaft ist, das kann ich aus Erfahrungen bezeugen. Ich habe junge Collegen aus allen Enden und Orten kennen gelernt, und habe wohl einen Landesunterschied in dieser Hinsicht bemerkt, aber eben keinen grossen! —

Mit der ganzen Einrichtung, auf welche der Bildungsgang berechnet ist, hängt genau die leichte Möglichkeit für den französischen Arzt und Schriftsteller zusammen, sein Leben lang Hospitalbeobachtungen zu machen. — Beobachtungen mit all der Vorsicht und Umsicht gemacht, wie man sie erwarten muss, wo man sich in diagnostischer Fertigkeit zu überbieten sucht, sind das Object aller seiner Forschungen, die Grundlage aller seiner Ideen. Dies modificirt nicht nur den ganzen Charakter der daraus hervorgehenden Schriften,

sondern auch deren Zweck. Alles ist aufs Hospital berechnet, alles im Spitale anzuwenden, nur dort und in den Leichenkammern zu constatiren. Was liegt dem Franzosen an der Therapie, da ihn die pathologische Anatomie gelehrt hat, dass die meisten Krankheiten unheilbar sind, und da nicht die Mortalitätslisten für seinen Ruhm entscheiden, sondern die richtig gestellte Diagnose? Diese scheint ihm die Ehre des Arztes und die Erklärung der Krankheitserscheinungen aus dem Leichenbefund die Aufgabe seiner medicinischen Philosophie. Wo wirklich etwas für die Therapie geleistet wird, da ist's häufig nur wiederum eine Hospitaltherapie, heroische Mittel ohne Individualisirung, meist in derben Gaben und gewöhnlich in stehenden Formeln angewandt. Nützen sie nichts, so schaden sie doch, und dann hat wenigstens die Wissenschaft ihren Gewinn. — Der Schaden dieser Hospitalpraxis, besonders für die Verpflegten, ist nicht zu läugnen; aber der unbezahlbare Vorthail der Einrichtung ist jedenfalls, dass Jeder, der mit einer Frage sich beschäftigt, fast immer augenblicklich die Gelegenheit hat, die Beantwortung von der Natur selbst zu verlangen. — Wie anders ist's da in Deutschland. Der Glücklichen sind wenige, die in irgend einer Eigenschaft an einem Spitale functioniren, und nur zu oft wird diese Stellung auf eine arge Weise vergeudet. Nur zu oft sind die Hospitäler Versorgungsanstalten für Aerzte, die sonst kein Unterkommen finden, Sinecuren für schwache, an Geist und Körper Alte und Gebrechliche. So sind denn in manchen Gegenden Deutschlands diese Stellen sogar in einen gewissen Misscredit unter den

Aerzten selbst gekommen und fast erst die jüngere Generation beginnt einzusehen, dass das Wirken an einem Spital fast die einzige Weise ist, etwas mehr, als ein gewöhnlicher Arzt zu werden. Weil nun gute Hospitalbeobachtungen so selten bei uns sind, so schöpft unsere Literatur auch, was originelle Beobachtungen anbelangt, kaum aus ihnen, und nimmt wiederum auch nicht Rücksicht auf sie. Sie nährt sich von den Erfahrungen der Privatpraxis oder von gar keinen: sie sucht dem Privatpraktiker nützlich zu werden, oder sie existirt nur für die Freunde des Theoretisirens. Drum heisst bei uns: praktische Tendenz haben — ungefähr so viel als: sich mit Mineralwässern befassen, und mit den tausend Mittelchen, die nichts schaden und nichts nützen und doch — unentbehrlich sind. Von einer Förderung der objectiven Diagnose ist kaum die Rede. — Die mehr theoretischen Schriften setzen bei uns sich allerdings ein höheres Ziel und sind meist auch von grösserer Bedeutung. Allein da sie sich oft nicht genug auf Thatsachen stützen können, so ist gar häufig eine innere unbehagliche Leere bei ihnen bemerkbar, sie imponiren dem Publikum nicht, und gehen oft unverdienterweise spurlos zu Grabe.

Eine eigenthümliche Erscheinung, die allerdings auch hin und wieder bei uns, jedoch nur in Einschränkung vorkömmt, sind die *Specialités* in Frankreich. Früher gab es nur Dentisten, Oculisten und Bruchschneider, und diese Leute gehörten zum Tross und waren gebührend verachtet. Jetzt ist die *Specialité*

Noth, Bedingung für Jeden, der schnell Reichthum sammeln und berühmt werden will. Sie bringt Geld und Ehre. Eine Specialité zu erdenken, ist die Hauptsorge des jungen Pariser Arztes; und es ist dahin gekommen, dass man darauf stolz ist, ein „homme spécial“ zu heissen. Jedes Organ hat seinen eigenen Priester und für einzelne sind sogar besondere Kliniken eingerichtet. Bei uns ist dies alles aus begreiflichen, localen Gründen nur in einer Andeutung vorhanden. Während die hommes spéciaux von Paris das lauteste Wort in den Verhandlungen der Wissenschaft führen, beschäftigen sich bei uns erfolgreich mit diesen Einzelnzweigen der Kunst nur Männer von allgemein medicinischer Bildung und Thätigkeit. Dieselben sondern sich dadurch nicht ab, und der Einzelnzweig gilt ihnen nur als Glied des Ganzen. Die eigentlichen Specialitätsmänner, die nichts treiben, als nur ihre Specialität, sind seltner bei uns, stehen meist ziemlich nieder (fast allein machen die Psychiatriker eine Ausnahme), verzichten auf wissenschaftlichen Ruhm, sie begnügen sich mit palpableren Vortheilen und werden darum fast in die Categorie der Wasserheilkünstler und ähnlicher speculativer Köpfe gestellt, die Wirthschaft und Kaufladen mit der Medicin zu vereinigen wissen. In beiden Ländern thut man ihnen Unrecht. Die Idee, einzelne Branchen für sich und ausschliesslich zu cultiviren, verdient nicht die Ueberschätzung, die ihr in Frankreich zu Theil wird, aber auch nicht die Verkennung, in der sie häufig noch bei uns sich findet. Es ist sicher, dass bei einer solchen Concentration auf Ein beschränktes Fach auch das

geringere Talent etwas Tüchtiges leisten kann, und ich zweifle, ob ein Kopf so unfähig seyn kann, dass bei diesem System und bei gutem Willen nicht doch am Ende etwas aus ihm würde. Die nothwendige Concurrency der Bearbeiter der einzelnen Specialitäten wird ihre Thatkraft in steter Spannung erhalten, und wir müssen gestehen, dass wir schöne Entdeckungen und die meisten kleinen manuellen Vervollkommnungen solchen Männern verdanken. Ich erinnere nur an die Lithontritie. — Dagegen müsste man sehr wenig die Idee und Aufgabe der Wissenschaft erfasst haben, wenn man nicht einschen wollte, dass jede partielle Cultur nur auf Einseitigkeit führen muss, eher die Kunst, als die Wissenschaft fördert, und früher oder später zum Ruine bringt. Tüchtige Männer in Paris, wie Velpeau, Breschet, Lisfranc, Malgaigne, Rayer etc. haben dies wohl begriffen. Ihr Streben ist ein treffliches Gegengewicht gegen die Pretensionen der Specialitätsmänner, und indem sie sich bald auf diesen, bald auf einen anderen Zweig der Kunst werfen, beweisen sie durch die That, dass ein allseitig durchgebildeter Mann, der von höheren Grundsätzen ausgeht, die kleinen Specialitätsgenies schnell überflügelt. — Dass aber diese Verschiedenheit in der Bearbeitungsweise einzelner Fächer auf die innere Gestaltung der Medicin in beiden Ländern grossen Einfluss üben musste, ist einleuchtend. Wer Syphilis, operative Orthopaedie, Blasenkrankheiten, Mastdarm- und Uteruskrankheiten, die Krankheiten der Haut und der Brust genau studiren will, der wird sich meist vergeblich in deutschen Städten

umsehen, und auch die deutsche Literatur kann ihm nicht genügen. Und selbst für Specialitäten, die in Deutschland längst eingebürgert sind und eine wirklich hohe Culturstufe erreicht haben, wie Geisteskrankheiten, Augenkrankheiten, ist der Zersplitterung der Anstalten wegen bei uns das Studium erschwert.

Nothwendige Bedingung für einen ächten Fortschritt in unserer Wissenschaft ist die Bekanntschaft mit dem, was Andere geleistet haben. In diesem Punkte befindet sich die französische Heilkunde in einem kläglichen Zustande. Wenige Auserkorene ausgenommen, haben auch die bessern Aerzte in Paris kaum eine Ahnung davon, was ausserhalb der Barrieren ihrer Hauptstadt gethan worden ist; denn das übrige Frankreich zählt fast für nichts! — die deutsche Gründlichkeit ist nicht nur zu historischen Studien besonders disponirt, sondern unsere polyglottischen Bestrebungen, die schöne Gewohnheit, sich nicht mit dem zu begnügen, was zu Hause ist, welche fast jeden jungen Arzt das Opfer bringen lässt, nach Beendigung seiner heimathlichen Studien fremde Schulen zu besuchen, verschafft uns einen umfassenderen Ueberblick. Freilich bringt man so gerne die Voraussetzungen der Schule mit, sieht durch dieses Glas, anstatt mit vorurtheilsfreien Augen, und verwischt den Vortheil wieder, den man sich mit Mühe und Kosten verschafft hat. Allein man bringt doch immer etwas zurück; und wir dürfen mit Recht stolz seyn auf diesen Vorzug, dessen Früchte, wenn sie auch bis jetzt noch nicht alle sich entwickelt haben, doch sicher nicht ausbleiben werden.

Noch bleibt mir ein Verhältniss übrig: der Einfluss der speculativen Philosophie und einer philosophischen Physiologie auf die Gestaltung der Medicin. In Deutschland haben die ebenherrschenden philosophischen Systeme bis in die neuere Zeit mächtig auf die heilwissenschaftlichen Ansichten influirt. Zwar folgte dadurch die Medicin der Philosophie auf mancher Irrfahrt und nicht wenige luftige Schwindeleien, manche todte Systematik verdanken wir dieser Gesellschaft. Meist folgten die Aerzte auch erst hinter ihrer Zeit, und ein philosophisches System, über das längst der Stab gebrochen war, fand immer noch seine Geltung in den ärztlichen Schriften. So hat namentlich die neueste Philosophie unseres Zeitalters bis jetzt auf uns noch wenig gewirkt. — Allein wenn auch der Einfluss bis heute eben nicht sehr förderlich war, so ist doch diese Neigung unbedingt vorhanden, und wenn nur die poetisch-philosophischen Ideen der jüngstvergangenen Periode mit der nüchternen Tendenz und der scharfen, voraussetzungslosen Logik der jetzigen vertauscht werden, so ist der Medicin daraus ein unberechenbarer Gewinn zu prognosticiren. — Die französische Medicin hat anstatt der Philosophie den Bonsens mit allen seinen Vortheilen, aber sie ist dadurch an eine gewisse niedere Sphäre gekettet, über die sie sich schwerlich so bald erheben wird. Wenn die Franzosen dem Deutschen den Vorwurf eines „Träumers und Denkers“ machen, so haben sie in vielen Beziehungen nicht Unrecht. Aber es ist zu hoffen, dass die Zeit nicht ferne sey, wo man auch ihnen die Vorzüge einer höhern Anschauungsweise nicht mehr zu

beweisen brauchen wird. Unsere Physiologie hat theilweise diese Aufgabe schon gelöst, und wenn auch einzelne ihrer Bearbeiter in nicht tadellosen Bestrebungen sich verzehren, so bedarf es doch nur der Vergleichung einer J. Müller'schen und Magendie'schen Physiologie, um des wohlthätigen Gefühls eines patriotischen Stolzes sich erfreuen zu dürfen. Von Frankreich ging die Idee einer physiologischen Pathologie aus: allein es fehlten dort die Mittel und der rechte Sinn; an Deutschland ist es heut zu Tage, diesen Sinn zu fassen, unsere Reichthümer zu sondern und zu benützen, und es kann eine neue Epoche für die Heilkunde anbrechen.

Ich gebe gerne zu, dass noch andere Verhältnisse auf die eigenthümliche Gestaltung der französischen Medicin influiren mochten, z. B. die sociale Stellung der Aerzte, der Grad ihrer allgemeinen Bildung, ihre philologischen Vorstudien oder vielmehr der Mangel derselben, die Isolirung des Studiums der Naturgeschichte von der Medicin und vielleicht noch manches Andere — aber all dies kann ich nur für untergeordnete Momente ansehen und übergehe sie, um nicht in zu grosse Weitläufigkeit mich zu verirren.

Charakteristik der französischen Medicin auf ihrem heutigen Standpunkte.

Aus der bisherigen Entwicklung der äusseren Einflüsse kann theilweise schon im voraus geahnt werden, was man von dem jetzigen Standpunkte der französischen Medicin zu erwarten haben wird.

Ein Charakterzug dieser heutigen Gestaltung sind die statistischen Versuche der Franzosen, die sogenannte numerische Methode, die anfangs nur zur Aufhellung des diagnostischen und prognostischen Werthes gewisser Symptome erfunden, bald aber auch zur Entscheidung theoretischer und therapeutischer Fragen angewandt wurde. Ihre Einführung in die Medicin verdankt diese Methode dem richtigen Gedanken: dass nach der bisherigen Behandlung der Facta nur eine trostlose Unsicherheit über den Werth gewisser Phänomene und in der Beurtheilung ihres Vorkommens im einzelnen Fall entstanden sey. Die Worte: zuweilen, oft und fast immer sind allerdings vieldeutig und gewähren keine sichere Erkenntniss der Verhältnisse. Sie hängen zu genau mit der subjectiven Auffassungs- und Ausdrucksweise des Beobachters zusammen und von ihr ab. Der einzige Rettungsweg aus dieser Ungewissheit, das zweckmässigste Mittel, eine der absoluten Gewissheit sich annähernde

Wahrscheinlichkeit für die pathologische Symptomatik zu erreichen, schien die Anwendung eines mathematischen Calculs. Hatten in einer grossen Menge von, zu diesem Behuf angestellten Beobachtungen dieselben Phänomene die gleichen Folgen, und fand man bei der Section für die gleichen Symptome bestimmte Male die gleichen organischen Veränderungen, so war der Zusammenhang strenger bewiesen, als wenn man sich blos auf Reminiscenzen berufen konnte; und eine in Zahlen ausgedrückte Proportion muss nothwendig sicherer seyn, als das vage zuweilen und oft! — Um aber auch nur irgend einen Werth diesen numerischen Zusammenstellungen einräumen zu dürfen, bedarf es dreierlei Erfordernisse: einmal, dass ihnen eine imposante Masse von Thatsachen zu Grunde gelegt werde, dann vornehmlich, dass die Beobachtungen selbst glaubwürdig sind, und endlich, dass dies Material zu einer Wahrscheinlichkeits-Rechnung sich eigne. Sind die Facta nur sparsam, so kann sie jede neue Sammlung wieder umstossen und das ganze Bestreben ist dann ein ebenso mühevolleres, als unfruchtbares. Sind aber gar die Beobachtungen nicht über allen Zweifel erhaben, so wird die numerische Methode ebenso kläglich als schädlich. Bei aller Achtung vor der Persönlichkeit eines Beobachters dürfen wir doch keinen — auch den besten und berühmtesten nicht — als unbedingte Autorität voraussetzen. Die Glaubwürdigkeit der Beobachtungen darf nicht nach dem Namen, sondern nach den Beobachtungen allein taxirt werden. Das Criterium der Wahrheit liegt allein in der Beschreibung der Fälle.

Gerade wie ein Porträt uns zuweilen die Anerkennung und Ueberzeugung aufzwingt, es müsse getroffen seyn, so müssen auch die Beobachtungen ein inneres Gepräge von Wahrheit an sich tragen, das für sie spricht und Bürgschaft leistet. Wer diesen Maasstab nicht an sie legt, wer sie nicht der strengsten Critik unterzieht, spielt leichtsinnig mit der Wahrheit und kann der Wissenschaft nur zum Schaden gereichen. Das haben die Männer, welche die numerische Methode einführten, wohl gefühlt (Louis, Andral) und ihren Tabellen sind die genauesten, bis in ein fast kleinliches Detail sich verlierenden Beobachtungen vorausgeschickt. Aber eben dadurch allein konnten solche Berechnungen ihren Werth erhalten. — Die Nachfolger fassten die Sache von einem andern Gesichtspunkte aus, nämlich von dem der Bequemlichkeit, auf Resultate zu kommen: Die genauen Beobachtungen machen bei ihnen die Nebensachen aus, ihre Aufgabe scheint ihnen nur: Genauigkeit im Addiren. So wurde durch dieses leichte Mittel der schriftstellerischen Thätigkeit die französische Literatur und zum Theil auch die unsere mit einer Masse von Aufsätzen und Arbeiten überschwemmt; und Risuenno hat das ganze Geheimniss der Entstehungsart dieser Werke entdeckt, wenn er von der Statistik sagt: „qu’accessible aux intelligences les plus médiocres, cette méthode flatte les plus humbles; et c’est là son seul titre à l’admiration de la multitude.“ — Wenn nun vollends blose Tabellen geliefert werden, wer leistet hier Garantie? was sollen diese nützen? Ist es auch nur dem aufrichtigsten Beobachter möglich, bei der Confusion der

Namen, bei der Complicirtheit der meisten Krankheiten und den naturgemäss irrthümlichen Folgen jeder subjectiven Auffassung auch nur einige Wahrscheinlichkeit zu retten? Die französische Literatur wimmelt von solchen Arbeiten, und Talente, die ganz Anderes leisten könnten, gehen bei dieser sterilen Beschäftigung nothwendig zu Grunde. Trotz der Strebsamkeit unserer Nachbarn haben dieselben darum in der Pathologie in der neusten Zeit so wenig geleistet, und nimmt man einzelne Männer aus, so findet man die ganze übrige schriftstellerische und beobachtende Thätigkeit — vornehmlich der jüngern Generation — in diesem trostlosen, numerischen Treiben befangen. — Am ehesten liesse sich die Methode noch auf die Semiotik anwenden; und so geschah es vorzugsweise von den Gründern der Statistik. Heut zu Tage aber hat man angefangen, aus ein 30—40 Beobachtungen, deren Mangelhaftigkeit freilich Niemand nachweisen kann, weil sie der Kritik des Lesers entzogen sind, semiotische Wahrheiten zu abstrahiren, und setzt mit apodictischer Zuversicht dieselben in Umlauf, während sie in dem nächsten Heft des Journals vielleicht wieder umgestossen werden können. — Hat die numerische Methode für die diagnostische und prognostische Bedeutung gewisser Phänomene, bei richtigem Begreifen der Aufgabe, immerhin einigen Werth, so ist sie sicher ohne allen Nutzen, selbst nachtheilig bei der Entscheidung pathologischer und therapeutischer Probleme. Immer sind es bei pathologischen Fragen ungleich complicirtere Verhältnisse, die in Betracht gezogen werden sollen; der gleiche Name, unter dem man eine Anzahl von

Fällen zusammenfasst, bedeckt und verhüllt nur die unendlichen Modificationen, die jeden einzelnen Fall auszeichnen, und die am Ende gerade die Hauptsache sind. Die Möglichkeiten zersplittern sich bei diesem Calcul so sehr in allen Richtungen, dass Niemand mehr im Stande ist, sie unter ein übersichtliches Fachwerk zu bringen, und wenn nun zuletzt auch ein Resultat bei einem untadelhaft angelegten Calcul herauskäme, was würde dies uns nützen für den concreten Fall? das procentische Plus, das man erhält, ist ein schlechter Trost, wenn man die Minorität betrachtet, die daneben steht, und oft genug gar nicht unbedeutend ist. Man besitzt auch nicht Ein Moment, das dafür Bürgschaft leistete, dass der concrete Fall nicht eben zu der Minorität gehört. Alle jene kleinen und grossen Umstände, die sich vereinigen um Eine Wirkung hervorzubringen, sind in dem Resultate des Calculs nicht mehr sichtbar, aber sie alle können im concreten Falle in den verschiedensten Combinationen sich wieder geltend machen. Verkennt man ihre Bedeutung, und verlässt man sich blind auf das statistische Resultat, so sind diese Rechnungen von den unseligsten Folgen, verlässt man sich nicht auf dasselbe, und fängt man bei jedem concreten Falle aufs Neue nicht eine arithmetische, sondern eine logische Rechnung an, so war die ganze Mühe des Rubricirens und Addirens umsonst. Eine Beobachtung, gut beschrieben, richtig aufgefasst und in ihrer nothwendigen, successiven Entwicklung erkannt, erläutert und nützt für Aufhellung der Pathologie mehr, als ganze Octavbände voll Zahlen. — Und wie kann man es vollends wagen, die Therapie

darnach bestimmen zu wollen? Ich bin kein Anhänger jener sentimentalen Auffassung der Medicin, die immer nur die Hülfeleistung für leidende Mitmenschen im Munde führt und nicht einsieht, dass sie ihnen häufig besser nützte, wenn sie die Hände in den Schoos legte und die Armen nicht mit Fluthen ekelhafter Medicamente zu Tode quälte; aber ich kann mich auch nicht auf den Standpunkt erheben, auf dem man glaubt, der Doctors-hut oder die Professur gebe das Recht, mit den Menschen nach Gefallen zu experimentiren. Wenn ich einen französischen Arzt seine typhösen Kranken in 3 Classen theilen und bei den Einen die Saignées coup sur coup, bei den Andern die Laxantien und bei den Dritten nichts anwenden sah, ausdrücklich ohne alle Auswahl, mit eiserner Consequenz bis zum Tode, so musste ich mir gestehen, dass wir in barbarischeren Zeiten leben, als wo man die zum Tode verurtheilten Verbrecher zu Operationen und physiologischen Versuchen benützte. Die erste Aufgabe der Medicin ist allerdings Naturforschung, allein seine Objecte sollten den Aerzten heiliger seyn, als dem Entomologen, der seine Käfer erbarmungslos aufspießt. — Aber dieses Verfahren mit seiner Unmenschlichkeit bleibt überdiess ohne alles Resultat, ausgenommen etwa das, dass es zeigt, wie der Experimentator alle rationellen Ansichten von Krankheit und Heilung vergessen hat. Es könnten diese numerischen Versuche eher gerechtfertigt werden, wenn man der Nosologie die Begriffe von gewissen Schulen unterschieben würde, wenn man die Krankheit als parasitisches Wesen betrachtet von individueller Existenz.

Aber gerade die richtigere Auffassung von der Natur der Krankheit, wie sie der französischen Medicin seit Bichat zu Grunde liegt, und von der ich später noch sprechen werde, muss das statistische Unwesen in der Therapie durchaus verdammen. Indessen stehe ich davon, um nicht zu anticipiren, ab, und bin überzeugt, dass jeder Nachdenkende, mag er immer eine Ansicht von den Krankheiten haben, welche er will, solche Behandlungsmethoden von ganzen Classen von Kranken über Einen Leist, als ein fehlerhaftes Unternehmen erklären muss. Es wiederholt sich hier, was schon bei der statistischen Beantwortung von pathologischen Fragen gerügt wurde. Die Compendien - Fälle von Krankheiten sind, wie Jeder weiss, die seltensten; und will man sich bei der Auswahl nicht auf diese beschränken, so kommen zahlreiche intervenirende Verhältnisse in Betracht und man vermag nicht mehr die einzelnen Bestandtheile des krankhaften Zustandes in Rechnung zu ziehen. Man weiss nie, ist die unglückliche Wirkung des angewandten Mittels nicht eine Folge seiner Beziehung zu irgend einem besonders hervorstechenden Symptome, man vergisst den Einfluss von Witterung und Spitalverhältnissen, kurz man hat sich in ein Labyrinth von Fragen gewagt, deren jede ohne Antwort bleibt, und jede das ganze Verfahren und seine Resultate über den Haufen wirft. Hat man denn keine Augen mehr für die Uebergänge der Krankheiten, für die es keine Namen im nosologischen Systeme gibt? und was ist der Nutzen für die Praxis, wenn man erfährt, dass unter 100 Fällen derselben Art ein Mittel 70mal genützt hat und 30mal

nicht? darf man es deshalb als nachahmungswerth rühmen? darf man nach einer solchen Empirie sein Handeln modeln?

Die Statistik ist also nur mit grosser Umsicht und mit grosser Einschränkung in der Medicin zu benützen. Nur Männer, die ihrer diagnostischen Gewandtheit gewiss sind, nur solche, die massenhafte Erfahrungen ihrer Untersuchung zu Grunde legen können, sollten sich damit beschäftigen. Unter allen andern Umständen ist sie durchaus zu verwerfen. Dass sie in der französischen Medicin so verderblich einreissen konnte, sollte uns ein warnendes Beispiel seyn. Wahren wir uns, dass das Uebel nicht auch bei uns um sich frisst

Eine andre Eigenthümlichkeit der heutigen französischen Medicin ist die Art, wie man Beobachtungen anstellt. Es ist möglich, dass man dieselbe der Statistik verdankt, und dann hat diese letztere wenigstens Einen Nutzen gebracht. Um es kurz auszudrücken: der Grundsatz der bessern Aerzte in Paris bei ihren Beobachtungen ist: vorzugsweise die objectiven Zeichen mit möglichster Genauigkeit aufzufassen, die Anamnese und die Angaben der Kranken nur als Supplemente zu betrachten, jedenfalls aber sich nicht mit Einem Erfund zu begnügen, sondern sämtliche Organe der Prüfung zu unterwerfen und kein sinnliches Phänomen zu vernachlässigen. In Deutschland thun die bessern Chirurgen und auch manche Aerzte dasselbe; jedoch nirgends geschieht es in der Ausdehnung, wie bei Bouilland, Louis, Andral. Im Allgemeinen sieht man bei uns noch auf diese Methode herab, oder vielleicht auch an ihr hinauf. Man tadelt sie als unpraktisch, zeitraubend, hat sie sogar als die

unsicherere verrufen wollen, und in neuerer Zeit hat man einen Gemeinplatz dafür erfunden, indem man sagt, die Diagnose sey durch solches Ueberwiegen der sinnlichen Auffassung zu einer rein persönlichen geworden, was soviel heissen soll, als dass ein Anderer mit seinen stumpfen Sinnen sie nicht constatiren könne. Es mag dies wahr seyn, nur ist es kein Einwurf. Zur ärztlichen Kunst gehört nicht nur, einen Schenkel herabschneiden oder eine Pillenmasse componiren zu können, es gehört dazu noch etwas mehr. Auch die Diagnose zu stellen, ist mehr Kunst als Wissenschaft. Es gehören dazu geübte, aber auch von Natur ausgestattete Sinne, und es ist sehr richtig, dass der Begabte und Fertige darin mehr excelliren wird, als der Träge und Stumpfsinnige. Aber es wird dies so wenig eine Einwendung gegen die objective Diagnose seyn können, als man eine ähnliche gegen die Musik oder eine andere Kunst geltend machen würde. Ich gestehe, dass ich nur Vorthail in diesem Verhältniss sehe. Wir haben hier endlich einmal — selbst für die Augen des Laien — einen sichern Maasstab für den Werth und die Brauchbarkeit des Heilkünstlers, die bisher auf so ganz andre Weise bestimmt wurde. — Die objectiven Zeichen, die Zeichen, die wir selbst auffassen, passiren nur Ein Gehirn; das, was der Kranke uns erzählt, wird erst noch in dem seinigen verarbeitet. Ein solcher doppelter Weg muss doppelten Täuschungen aussetzen. Und hätten wir auch alles Zutrauen zu dem guten Willen, zur Fähigkeit des Kranken sich selbst zu beobachten, so dürfen wir nicht vergessen, dass eben durch die

Krankheit selbst jene Acte der Perception und der Beurtheilung alterirt und modificirt seyn können; und ich möchte fast behaupten, dass so viele verschiedene Einflüsse, bewusst oder unbewusst, den Kranken zur Steigerung, Verminderung oder Entstellung seiner Selbstbeobachtung veranlassen, dass das Bild der Erscheinungen im Munde jedes Kranken von der Wahrheit abweicht. Uebrigens sind die älteren deutschen Aerzte, in der Zulassung objectiver Zeichen, mit denen sie vertraut sind, nichts weniger als karg. Hufeland, der die Auscultation und Percussion, als trüglisch, fast ganz zurückweist, sagt pag. 34 seines Enchiridions: „Um das alles aus dem Pulse zu erkennen, dazu gehört, dass man den Puls zu fühlen versteht und dazu ist nicht genug, den Finger flüchtig auf die Ader zu legen,“ — und ferner: „Man muss sich darauf eingeübt haben. Es gehört eine eigene Cultur des Gefühls, ein eigener Tact in den Fingerspitzen dazu, der nur durch lange und aufmerksame Uebung erhalten werden kann. Der Arzt muss den Puls behandeln, wie der Virtuos sein Instrument, er muss ihn ebenso gut spielen können und damit vertraut seyn, wie dieser mit dem seinigen. Nur ein solcher wird Dinge in und durch den Puls entdecken, wovon ein Anderer keine Ahnung hat, und so ferner.“ — Eine andere Einwendung gegen die französische Ausdehnung der objectiven Diagnostik ist, dass sie für's Heilen, das erste und letzte Ziel des Arztes, nichts nützt. Solche Phrasen, mögen sie philanthropisch seyn oder nicht, sind wenigstens psychologisch sehr erklärlich. Es ist naturgemäss, und Niemanden zu verdenken,

wenn er, nachdem er endlich hofft, ausgelernt zu haben, nun auf Dinge stößt, die neue Anstrengung verlangen, und wenn er dann im Bewusstseyn seines Unvermögens den Werth solcher Neuerungen zu verächtigen sucht. — Die objective, bis ins genaueste Detail verfolgte Diagnose bezeichnet den Charakter der französischen Krankenbeobachtungen. Ich bin weit entfernt, diesen Vorzug für die Franzosen allein in Anspruch zu nehmen. Wer wollte so ungerecht seyn, die Bestrebungen unserer deutschen Schriftsteller und vieler unserer praktischen Aerzte nicht anzuerkennen? — Allein das wird man zugeben, dass bei uns diese Methode nur als eine löbliche Ausnahme, fast als eine Art Luxus betrachtet wird, während ein Franzose, der auch nur auf der Culturstufe der grossen Mehrzahl unserer Aerzte stünde, sie nie versäumen würde. Nie aber habe ich sie mit derselben Unermüdlichkeit, mit derselben Ausdauer und Ausdehnung anwenden sehen, wie bei den genannten Aerzten von Paris. — Einige chemische Hülfsmittel zur Beobachtung werden gleichfalls von den meisten bessern Pariser Aerzten beständig benützt, jedoch bleiben sie meist auf die Anwendung sehr weniger beschränkt. Das Microscop wird nur ausnahmsweise zu Hülfe gezogen. Von den Flüssigkeiten des Körpers werden vorzugsweise Blut und Harn berücksichtigt, hin und wieder auch Schweiss, Speichel, die Darmsecretion, und die Pathologie dieser Fluida verdankt der Pariser Schule die schönsten Entdeckungen, die darin seit Hippokrates gemacht wurden. — Trotz der Vorzüge, welche die französische Beobachtung zeigt,

dürfen wir jedoch gegen ihre Mängel nicht blind seyn. Und wir erkennen dabei alsbald den fatalen Einfluss der treibhausartigen Cultur und der Sucht nach Entdeckungen. — Die beobachtende Thätigkeit des französischen Arztes ist selten eine ganz unbefangene, oder wenigstens selten eine absichtslose. Sein Bestreben geht fast immer dahin, irgend eine Idee, die ihm gerade vorschwebt, durch die Erfahrung zu ermitteln, für irgend eine Frage die Beantwortung zu finden, oder für seine nimmer ruhende Polemik neuen Stoff zu sammeln. Im Allgemeinen kann dies nicht getadelt werden; aber unglücklicherweise ist nun eben die menschliche Natur so construiert, dass die Idee, die man concipirt hat, zur Voraussetzung wird, und statt einfach die Beantwortung der Fragen von den Thatsachen zu erwarten, hat man die Antwort schon fertig im Gehirn, und die Facta müssen sie beweisen. So entsteht eine beklagenswerthe Einseitigkeit im Auffassen der Thatsachen, welche eine Menge der Vortheile, die die Methode gewährt hatte, wieder annullirt. — Ein anderer übler Umstand ist, dass die Klinik dem Franzosen die Schaubühne ist, auf der er sich den Beifall der Zuhörer erzwingen will. Nun taugen aber nicht alle Fälle dazu. Bei manchen wird die Geschicklichkeit und das Wissen des Arztes nicht so evident vor die Augen gerückt, als bei andern, und daher bevorzugt er vorzüglich die letztern, zum grossen Nachtheile derer, die überall was lernen wollen. Krankheiten, in deren Diagnose oder Behandlung Einer eine besondere Stärke hat, oder in deren Pathologie er eine schöne Entdeckung machte,

verdrängen alle andere. Und Untersuchungsmethoden, die allerdings von Werthe sind, durch die aber andere durchaus nicht überflüssig geworden sind, werden doch gewiss von dem Erfinder auf eine ungebührliche und oft ausschliessende Weise in Anwendung gesetzt. Ich erinnere nur an Piorry mit seiner Percussion. — Indessen wird dieser Schaden für den Lernenden allerdings durch die Menge der Aerzte, die man beobachten sehen kann, wieder ausgeglichen, und was man bei Einem nicht findet, muss man sich eben bei Andern holen.

Die Folge der Zeichen, die eigentliche Consequenz der Naturgesetze, ihre Nothwendigkeit und der Grad des Einflusses anderer Umstände, scheinen mir von den französischen Aerzten zu wenig berücksichtigt zu werden. Die Beobachtungen sind viel zu journalistisch-trocken abgefasst — was freilich auch sein Gutes hat — und die Epicrise wird zu selten für die späten Fälle benützt, sie existirt fast nur in den Büchern und entspricht auch da nicht allen Anforderungen.

Die Prognose, das eigentliche Criterium eines scharfsichtigen Praktikers, wird meist vernachlässigt, und ich sah Bouilland erst dann, wenn der Kranke fast in den letzten Zügen lag, sein Ultimatum: „Casus gravissimus,“ aussprechen.

Ich komme nun noch an die eigentlichen Resultate der diagnostischen Beobachtung: die Resumirung der Zeichen. In Deutschland gilt es meist für die endliche Aufgabe der Diagnose, das Bild der Symptome so zusammenzufassen, dass es mehr oder weniger auf irgend eine Compendiums-Beschreibung passt. Es wäre

schon ungeschickt für die Krankheitstabellen, wenn man in einem Individuum zwei oder mehr Krankheiten annähme; und mancher deutsche Arzt kommt sichtlich in Verlegenheit, wenn unglücklicherweise in Einer Person eine Pneumonie neben einer Dysenterie haust. Bestehen daneben noch alte Uebel: nun so lässt man diese bei Seite. Es ist wohl keine Frage, dass wir uns dabei etwas zu viel auf die Autorität der Handbücher verlassen, und dass an der Beobachtung gar oft so lange castirt und gedeutet wird, bis das gewünschte Resultat gewonnen ist, und man mit Fug und Recht den Fall in das Fachwerk der Systematik einregistriren kann. Es ist diese Manier nicht zufällig, sondern wurzelt in der immer noch mehr oder weniger ontologischen Anschauungsweise in Deutschland, von der wir nachher zu sprechen Gelegenheit haben werden. Der Franzose fasst jedes Phänomen in seiner localen Bedeutung auf, vergisst die Bronchitis nicht über dem Abdominaltyphus und die Affection des Magens nicht über der des Mastdarms. Daher finden wir in den Ueberschriften der Krankheitsbeschreibungen und der clinischen Protokolle fast nie einen einfachen Namen, wie Dothiententerite, oder Pneumonie, oder Dysenterie, sondern jedes Organ, bis zum Blute, findet, wenn es krankhaft afficirt ist, seine Stelle. Es ist diese Methode vielleicht bedeutungsvoller für die Theorie der Krankheit, als man glaubt; sie entspricht der naiven Auffassung, sie gibt zerlegt, was man herkömmlich durch eine gewohnte und unbewusste Geistesoperation vereinigt hatte, und schliesst damit auch alle die fehlerhaften Schlüsse aus, die man, die

subjectiv abstrahirten Begriffe als ein reell existirendes Ding nehmend, aus diesem Dinge folgerte. Allein wenn man auch in Deutschland zu voreilig mit der Abstraction dieser Krankheits Einheit, dieses Krankheitsleibes (Entité, Parasit) war, so ist doch nicht zu läugnen, dass die einzelnen Erscheinungen in einem Connex stehen, und es wäre Aufgabe der philosophischen Medicin, diesen zu finden. Dies versuchen zwar die Franzosen, aber wie mir scheint, zu oberflächlich und planlos. Immer aber ist ihr Verfahren vorzuziehen, sofern es wenigstens das einfache unverdorbene Material liefert, während man in Deutschland sich angewöhnt hat, demselben augenblicklich einen erdachten, untheilbaren Krankheitsorganismus zu substituiren, und so Phänomene und Processe zu verkörpern.

Damit rücke ich dem innersten, wesentlichsten Unterschied zwischen deutscher und französischer Medicin näher.

Es ist der Glaube bei uns ziemlich herkömmlich und verbreitet, der Franzose sey eigentlich untauglich zu medicinischer Speculation, stehe jedenfalls hinter dem Deutschen beträchtlich zurück. Es hat dies Sinn in gewisser Hinsicht, und gewiss überwiegt in der französischen Literatur das Streben nach praktischen Entdeckungen, nach thatsächlichen Bereicherungen jedes andere. Auch muss man zugeben, dass gerade in der zuletzt verflossenen Zeit die medicinische Theorie daselbst die entschiedene Richtung verlassen hat, die sie vor zehn und zwanzig Jahren hatte, und dass sie heut

zu Tage manchem dortigen Gelehrten in der That nur als eine unwesentliche Beigabe erscheint. Allgemein ist jedoch eine solche Vernachlässigung nicht geworden, und einmal zu zeigen, dass wirklich die französische Wissenschaft nicht so sehr aller tiefen Gedanken und aller consequenten Tendenz baar ist, wie bei uns häufig geglaubt wird, nachzuweisen ferner, welches der durchdringendste Unterschied zwischen den Schulen beider Länder ist, das möchte auch der deutschen Medicin frommen.

Es ist Bedürfniss bei aller Naturforschung, die unendliche Menge von Objecten unter gewisse Rubriken zu bringen, das Aehnliche zusammenzustellen und die gleichen Verhältnisse beim Aehnlichen aufzusuchen. Es entstand so aus einem Postulate der Bequemlichkeit in den naturhistorischen Wissenschaften die Systematik, der man nun erst hintennach einen geistigern, tiefern Sinn, und gewiss nicht immer mit Unrecht, unterschob. Bei der reinen Naturgeschichte der belebten Reiche war diese Anordnung der Objecte insofern sehr erleichtert, als man es mit lauter für sich bestehenden, isolirten Individualitäten zu thun hatte, mit lauter begränzten, natürlichen Existenzen. — Allein auch der medicinische Naturforscher wollte zur Bequemlichkeit oder um einer scheinbaren wissenschaftlichen Forderung zu genügen, sich derselben Operation bedienen, auch er wollte seine Objecte in ein Fachwerk bringen, das Aehnliche zusammenstellen, das Verschiedene trennen. Hier aber hätte nach der eigenthümlichen Art der Objecte der Versuch eine weitere Schwierigkeit finden sollen;

allein — sie wurde übersprungen, sie blieb in Folge der mitgebrachten Anschauungsweise anfangs verdeckt und wurde kaum geahnt. Hatte nämlich der Zoologe und Botaniker Thiere und Pflanzen zu registriren, so waren dies von der Natur schon gelieferte isolirte, handgreifliche Dinge. Die Objecte des Mediciners dagegen waren Ereignisse, Phänomene, die sich bald enger, bald lockerer mit den vorhergehenden und folgenden verknüpften, die niemals ein für sich bestehendes Daseyn führten, nicht selbst Dinge waren, sondern nur die Aeusserungen eines Dinges, des Körpers. Das einfachste Nachdenken musste darauf führen, dass die einzelnen Phänomene oft nicht von den vorhergehenden und den folgenden zu trennen waren. Man liess sie also in dieser Verbindung, aber indem man, statt jedes Phänomen für sich zu betrachten, eine gewisse Reihe von Phänomenen als Ein Ganzes zusammenfasste, hatte man nicht eine natürliche Einheit, sondern eine künstliche, abstrahirte, nicht eine dingliche, sondern nur eine historische. Dabei war es immer der Willkühr überlassen, wo man den Anfang und das Ende des Ganzen setzen wollte, welche Phänomene man dazu rechnen und welche davon ausschliessen zu müssen glaubte. Mit Einem Worte: Man hatte statt natürlicher, concreter Individuen: Subjectiv generalisirte Abstractionen, die hin und wieder allerdings von der Natur aufgedrungen erschienen, andermale dagegen nur sehr künstlich und willkührlich aus den Objecten geformt waren. Nicht alle diese ontologischen Abstractionen formte sich die Wissenschaft,

sie waren ihr häufig nur überliefert, es war das Vermächtniss der populären Anschauungsweise, was die Wissenschaft nur adoptirte. — Es war dies die Schwierigkeit, die sich der Systematik hätte entgegenstellen sollen; aber eben, weil die ontologische Abstraction unmerklich aus der Sprache und den Ideen des Volks in die der Wissenschaft übergetreten und von dieser ohne weitere Untersuchung als Voraussetzung hingenommen worden war, so blieb auch die Unstatthaftigkeit der auf sie zu errichtenden Systematik übersehen. Die Medicin that hiebei im Ganzen nicht viel Schlimmeres, als die sämmtlichen andern Wissenschaften, die gleichfalls der laienhaften Begriffe genug haben, gleichfalls Jahrhunderte lang in ihnen befangen waren, und erst in Folge einer scharfen Logik sie wieder entfernten oder zu entfernen beginnen. — Ohne eine solche nachträgliche und strenge Untersuchung der Begriffe verbleiben subjective und herkömmliche Abstractionen der Art unter der Firma wirklich existirender Wesen in der Wissenschaft. Denn im kindlichen Zustand der geistigen Cultur ist man sich der Operation des Abstrahirens nicht bewusst. Sie wird instinktmässig unbesorgt vorgenommen, und das Resultat: die selbstgeschaffene Abstraction tritt in Folge einer psychologischen Uebereilung in die Ideenreihe als objective Existenz ein, und wird nun der weiteren Untersuchung und Beobachtung unterworfen, als wäre es ein Ding. Einmal mit der Verkörperung der Phänomene fertig, wurde der ideellen Einheit (der Krankheitseinheit) auf dieselbe plumpe, anthropomorphische

Weise aus Analogien Attribute zugeschrieben, wie dies zu allen Zeiten und selbst heute noch bei allen ideellen Existenzen (Gottheit, Seele, Teufel, Natur etc.) geschieht. — Es ist mir nicht gestattet, hier tiefer in die Sache einzugehen, und ich behalte mir vor, diese höchst wichtigen Verhältnisse an einem andern Orte näher und im Detail zu beleuchten. Ich erinnere vor allen Andern nur an einige der derbsten Begriffsverkörperungen dieser Art: an den Van Helmontschen Archaens und an den heute wieder in Deutschland erstandenen parasitischen Krankheitsleib. — Bei späterer, vorurtheilsfreierer Betrachtung fielen alsdann zwar die angeträumten und doctrinären Attribute allmählig wieder weg, die abstrahirte Einheit verlor eine ihrer Eigenschaften und Merkmale nach der andern; aber obgleich zuletzt oft auch nicht Eines übrig blieb, so wurde dennoch die einmal adoptirte Entité nicht aufgegeben. Beispiele für das Gesagte sind unzählig. Man vergleiche einmal mit Unbefangenheit das von dem allgemein anerkannten Hufeland, der einer der deutschesten Pathologen genannt werden könnte, über Entzündung Gesagte (*Enchiridion* p. 150 ff.). Man erfährt durchaus nicht, was er eigentlich unter Entzündung versteht; er tadelt die zu weite Ausdehnung des Begriffs in neuester Zeit, nimmt tumor, rubor, calor und dolor als Grundcharaktere an, gibt zu, dass sie alle fehlen können und dass oft das einzige Merkmal: Hemmung oder Störung der Verrichtung eines Theils, verbunden mit einem entzündlichen (?!) Fieber sey, ein Merkmal, das wiederum in andern Fällen mangle. Die pathologische

Anatomie gibt ihm nichts. Röthe und Entravasat, Pseudomembranen in der Leiche sind ihm keine sichere Zeichen. Was ist nun diese Entzündung anders, als ein Ding ohne Substanz, als eine Seele ohne Körper? *

Obgleich manche deutsche und ausländische Pathologen den Missgriff eingesehen und ihn zu vermeiden versucht haben, so fehlt es doch bis jetzt immer noch an der entschiedenen Tendenz, den Irrthum in seiner ganzen Blöse anzuerkennen und seinen verderblichen Einfluss auf Theorie und Praxis bis in's Detail zu verfolgen. Dass aber, namentlich in der deutschen Medicin, nicht nur bei der grossen Menge jener logische Missgriff mit ihrer ganzen Denkungsweise verschlungen ist, sondern sogar eben im Begriff steht, sich moderner und systematisch zu begründen (*Stark'sche Pathologie*), das lehrt jeder Blick in unsere Literatur, die Art, wie die Krankengeschichten abgefasst werden, die Beschreibungen unserer Nosographen und die ganze Manier, in der gewöhnliche Leute speculiren.

In der französischen Medicin ist früher als bei uns ein mächtiger Schritt zur Einsicht in dieser Beziehung geschehen, und wenn sie auch vielleicht im Begriffe steht, ihre Vortheile wieder aufzugeben, so sind die guten Folgen dieses Schritts doch immer noch aufs innigste und unzertrennlichste mit dem heutigen Ideengange unserer

* Zu welchen Verirrungen und Verwirrungen die Ontologie führt, wie sie statt der Begriffe Worte, statt der Phänomene Phantome liefert, das könnte aus zahlreichen Stellen unserer federfertigsten Schriftsteller bewiesen werden; und ich fühle mich sehr aufgelegt, zu seiner Zeit eine solche Blumenlese aus dem Nachtgebiete der medicinischen Literatur zu veröffentlichen.

nachbarlichen Collegen verwebt. Die Geschichte dieser Emancipationsversuche erspare ich mir auf eine andere, vielleicht nicht ferne Zeit. Hier erwähne ich nur so viel, als zur Würdigung des heutigen Standpunkts der französischen Medicin gesagt werden muss.

Der erste, der dort die Ontologie erschütterte, war Bichat. Seine Gründung der allgemeinen Anatomie und der Phänomenologie der kranken Gewebe stand im contrairsten Gegensatz gegen die Systematik der in Ontologie befangenen Nosologisten. Von ihm gingen zwei Schulen aus, die sich gegenseitig bekämpften, die beide Grosses leisteten, und die, wenn sie sich auch nie versöhnten, doch zur Gestaltung der heutigen französischen Medicin gemeinschaftlich beigetragen haben.

— Broussais, an reformatorischem Talent seinen Vorgänger Bichat und seinen Nebenbuhler Laennec ungleich überbietend, begriff mehr, als irgend Jemand vor und zu seiner Zeit, die Schwäche der Heilkunde. Er sah ein, welchen Umweg durch die Abstraction des subjectiven Geistes die krankhaften Phänomene nehmen mussten, bis sie als gestaltete Krankheiten wieder zum Vorschein kamen. Er verstand diesen fatalen psychologischen Process und setzte alle seine Kräfte daran, ihn zu bekämpfen. „Les maladies, telles que les médecins les concevaient alors et telles qu'ils les ont transmises à nos contemporains, ne sont que des groupes de symptômes, formés d'une manière arbitraire en rassemblant ceux de ces symptômes qui ont coutume de se présenter en même temps, et cette collection a reçu le nom de maladie.“ Damit hat er bündig

ausgesprochen, was der Grundfehler aller bisherigen medicinischen Philosophie war. Diese „Entités factices“, an deren Existenz bis zu ihm Niemand klar einen Zweifel ausgesprochen hatte, waren es vor Allen, gegen die er stritt, um an ihrer Stelle den Phänomenen, als solchen, Geltung zu verschaffen. Dies stellte er sich als seine Hauptaufgabe, und dies war sein grösstes Verdienst. Indessen, so sehr ist die ontologische Anschauungsweise Bedürfniss menschlicher Schwachheit und Sinnlichkeit, dass trotz allen Erfolgs seiner Lehre seine Schüler und vielleicht er selbst gerade dieses erste und wichtigste seiner Principien zum Theil wieder fallen liessen, dass sie gerade aus seiner Doctrine neuen Stoff für die Ontologie erzogen, und nur statt der abgeschätzten *Entités* die moderneren: Irritation und Gastroentérite einführten. So kam die Lehre fast schon verstümmelt zu uns, die Consequenz des Principis war verloren, und da es nicht schwer war, die geringen Mittel, mit denen Broussais seine glückliche Idee durchzuführen versucht hatte, zu durchschauen, so wurde bei uns der ganzen Lehre als einer oberflächlichen das Urtheil gesprochen. Aber der Nutzen verwischte sich nicht ganz. Verschwand die Idee auch wieder aus dem klaren Bewusstseyn, so erhielt sie sich doch in der Methode der Anschauungsweise, die in Frankreich, seit Broussais, wenigstens annähernd eine phänomenologische blieb.

Auch die pathologisch anatomische Schule Laennecs verliess den seither fast ausschliesslich betretenen Pfad der Ontologie, wenn auch mit weniger Entschiedenheit in Wort und That. Sie erkannte die Willkühr-

lichkeit in der bisherigen Aufstellung der Krankheits-einheiten, und sie glaubte, sicherer zu verfahren, wenn sie zur Basis derselben die sinnlichen Veränderungen im Bau wählte, wie sie durch Necroscopie oder physicalische Diagnose zu entdecken sind. Mit andern Worten: sie setzten an die Stelle der Ontologie der Krankheiten die Ontologie der Krankheits-producte. Sie hat somit die Ontologie nicht aufgegeben, sondern nur in einem andern Sinne sie aufgefasst. Aber in so ferne die Producte weit eher sich den natürlich existirenden Dingen anschliessen, als die Phänomenenreihen, die man Krankheiten nennt, so war von diesem Punkte aus die Ontologie wirklich weniger unlogisch und darum auch weniger verderblich. — Allerdings bleiben jedoch noch genug Einwürfe zurück. Auch hier werden willkührliche Gränzen gezogen, auch hier der Systematik die Natur geopfert, auch hier trübt man sich den Blick für Alles, was nicht in die selbstgeschaffenen, abgegränzten Entités passt, für alle Uebergänge, Combinationen und Consequenzen; und gerade diese sind für Theorie und Praxis der Medicin das Wichtigste.*

Aus allen diesen und den früher besprochenen Elementen hat sich denn nun die heutige Theorie der französischen Medicin in ihren guten, wie in ihren schlimmen Seiten, herausgebildet. Sie setzt keine

* Dass hier die Hepatisation, das Encephaloid etc. so gut unter Krankheitsproducten zu verstehen sind, als ein pleuritisches Exudat z. B., brauche ich wohl kaum zu bemerken.

Krankheitseinheiten in der Art voraus, wie die deutsche, aber sie hat sich derselben nicht ganz entschlagen können. Sie hat das Fragezeichen, das Broussais bei dem Wesen des Krankseyns setzte, übersehen, und sich nur des Wortes: Irritation, bemächtigt, mit dem er es bedeckte. Nachdem der Fehlgriff einmal gethan war, so lag die Vertauschung des Wortes: Irritation, mit allen möglichen andern nahe, und konnte kaum mehr getadelt werden. — Sie hat sich von dem psychologischen Bedürfniss nicht emancipiren können, eine Einheit, ein Ding zu haben, an das man sich anlehnen und von dem man ausgehen kann; aber sie hat wenigstens gelernt, nicht mehr die aus concreten Fällen abstrahirte ideale Geschichte krankhafter Phänomene dazu zu wählen. Sie zieht es vor, sich an die sinnlich nachweisbaren Producte, an die anatomischen, bleibenden Veränderungen der Organe zu halten, an die sie nun weiter die Geschichte der möglichen Entstehung derselben und der Phänomene bei dieser Entstehung, also eben die Geschichte der Symptome, anreihet. Aber sie erkennt häufig genug den Act der Abstraction, sie vergisst, dass sie sich nicht mehr mit den concreten Fällen beschäftigt, sondern dass sie daraus ein mehr oder weniger willkührliches Gesamtbild der pathologischen Veränderung abstrahirt hat. Sie sucht den Zusammenhang möglichst auf physiologischem Wege zu deuten und zu begreifen; aber es ist ihr nicht oder nur unvollkommen gelungen, die biologischen Gesetze dafür zu entdecken. Ja sie vermag häufig noch nicht einmal den mechanischen, chemischen und vitalen Antheil

an den Phänomenen abzuwägen und zu trennen, und weil sie ihres ganzen Strebens sich nicht deutlich bewusst ist, so verliert sie sich häufig in Inconsequenzen, und es ist sehr zu besorgen, dass ihr gerade heut zu Tage ein Rückschritt bevorstehe, und ein solcher ist, trotz der einzelnen schönen Entdeckungen, zum Theil schon wirklich eingetreten. Dass nun gar die pathologische Anatomie hin und wieder eine Verachtung der physiologischen Gesetze eingeführt hat, dass viele ihrer Anhänger es versäumen, die Aetiologie und Therapie im Lichte der pathologischen Anatomie zu betrachten, und dass letztere ihnen nur so weit von Wichtigkeit ist, als die Leiche eine interessante Veränderung zeigt, ist nur zu wahr; aber es sind dies immer nur Auswüchse — freilich Auswüchse der schlimmsten Art — der pathologisch-anatomischen Schule.

Wenn nun in ihrer Weise die französische Pathologie auch den Vorgang mancher einzelnen Processe aufhellten, so haben sie dagegen für die Förderung und schärfere Gestaltung der obersten Grundsätze nichts gethan; sie befinden sich hierin noch auf demselben Standpunkte, auf dem Brown, Bichat und Broussais standen, und sie stehen nicht auf Einem, sondern auf allen zugleich, nur dass sie mit grösserer Gleichgültigkeit die Consequenz dieser ersten Principien betrachten, sorglos die verschiedensten und widersprechendsten störend vermischen, und im einzelnen Fall fast ohne Critik den Satz anwenden, den sie eben brauchen können. Die neuen, grossen Fortschritte in der Physiologie, namentlich der Nerven, haben auf sie

nur geringen Einfluss gehabt, und wenn man in Deutschland die Benennung ihrer Lehre als physiologischer Medicin mit dem *lucus a non lucendo* verglich, so hat man Recht in Rücksicht auf die Art, wie sie zuweilen die Physiologie anwenden, vergisst aber nur, dass es schon ein Verdienst ist, die Anwendung der empirischen Physiologie verlangt und ihre Nothwendigkeit streng nachgewiesen zu haben. Sie hat allerdings noch nicht die ganze Aufgabe begriffen. Sie vertraut noch mehr auf die pathologische Anatomie, als auf die Physiologie; aber dass sie einsieht, die letztere müsse in den anatomischen Veränderungen ihren Halt und Ausgangspunkt finden, damit ist wahrlich schon viel gethan.

Die nächste Frucht der Broussais'schen Reformation und der pathologisch-anatomischen Studien war die Localisationslehre. Dieselbe ging von einer, so exclusiv ausgesprochen, unrichtigen Ansicht aus: dass nämlich jede Krankheit sich auf ein einzelnes Organ, oder auf einen Theil eines solchen beziehen müsse, und dass niemals der ganze Organismus erkranken könne. So irrig dieser Satz war, so trug er die schönsten Früchte. Hatte man früher nur den Organismus ganz allgemein und flüchtig aufgefasst, so war man nach der Localisationslehre genöthigt, ihn mehr in seinen Theilen zu betrachten, die Functionen und Veränderungen der einzelnen Organe zu erforschen; und diese Untersuchung, die auf die nahe Verbindung der einzelnen Theile unter sich leitete und die Theilnahme der verschiedensten Organe bei einem scheinbar

localen Leiden zeigte, führte von selbst zum Sturze der Ansicht, durch welche sie veranlasst worden war. Dagegen setzte sie an die Stelle der gestürzten sowohl, als an derjenigen, die früher geherrscht hatte, eine Richtigere. — Schon Broussais sah ein, dass nur selten Ein Organ allein der Sitz der krankhaften Erscheinungen ist, und er suchte sich durch Ausbildung seiner Sympathieenlehre zu helfen. Diess führte allmählig zu derjenigen Entwicklungsstufe der Localisationenlehre, auf der sie jetzt steht, oder der sie wenigstens nahe steht, auf die der vervielfältigten Localisation. Von diesem Standpunkte aus erkennt man die Wichtigkeit des Erkrankens der einzelnen Theile, und sieht die Nothwendigkeit ein, jedes für sich zu studiren; aber man weiss auch, dass diese verschiedenen Krankheitsheerde in einem mehr oder weniger innigen Zusammenhange stehen, und dass es Aufgabe der medicinischen Forschung ist, sowohl jenen Antheil der einzelnen Theile, als diesen Zusammenhang zu entdecken, die Gründe für dessen Nothwendigkeit, die Umstände für seine Zufälligkeit genau kennen zu lernen; überhaupt in jedem einzelnen individuellen Erkrankten ein für sich stehendes Object zu sehen, auf das zwar die allgemeinen Gesetze des Organismus ihre Anwendung finden, das aber ein für sich existirendes ist, mit Combinationen und Verhältnissen, wie sie nie wieder vorzukommen brauchen. — Es hat sich ferner aus der richtigeren Bearbeitung der Localisationslehre gerade die Wahrheit — aber die bessere Auffassung des von Broussais bekämpften Satzes ergeben: dass es nämlich

wirklich allgemeine Krankheiten gebe, nur nicht in dem Sinne der frühern Schule, sondern mit der anerkannten, oder doch mehr oder weniger geahnten Eigenthümlichkeit, dass jedes Organ dabei in seiner eigenen Energie reagirt, dass aber diese allgemeine Thätigkeit nicht lange dauern kann, ohne dass in einem oder dem andern die Reactions-Erscheinungen über die der übrigen Organe überwiegen, und also früher oder später ein relativer Localheerd sich ausbildet.

Eine besondere Erwähnung muss der Lehre von den pathologischen Veränderungen des Bluts werden, die heutzutage immer mehr auch bei uns an Interesse gewinnt. Irrigerweise sind viele deutsche Schriftsteller noch der Meinung, die Broussais'sche Medicin habe einseitig diesen wichtigen Theil der Pathologie versäumt. Wahr ist es, dass sie dafür noch wenig empirische Entdeckungen lieferte, was seinen hinreichenden Grund in der damaligen mangelhaften Ausbildung der Untersuchungsmittel findet. Aber die theoretische Auffassung der Blutalterationen hat Broussais schon ganz richtig bezeichnet: „Une cause de la maladie peut bien résider dans les fluides, mais la maladie proprement dite n'y réside pas.“ Diess ist denn auch heutzutage die Grundansicht bei den meisten französischen Pathologen, die nur bald weniger, bald mehr energisch ausgesprochen wird. Ganz klar spricht diess Andral aus, indem er sagt: „La maladie n'est constituée que lorsque apparaissent des lésions fonctionnelles, des altérations d'organes“; und seine Prophezeiung, dass dieser „Humorisme régénéré“ bestimmt sey, auf die

Behandlung der Krankheiten reformirend zu wirken, hat sich bereits bestätigt. Neue Erfahrungen haben die ältern Vermuthungen zum Theil bestätigt, und die Bedeutung des Blutes auf eine solidere Weise befestigt und aufgehellt, als diess in der alten humoral-pathologischen Schule geschehen konnte, und haben bewiesen, dass es nicht der haltlosen Voraussetzungen bedarf, deren man sich hin und wieder in Deutschland bedient, um diese Seite der Pathologie wieder zu Ehren zu bringen. Die nähere Auseinandersetzung dieser Verhältnisse würde mich in Einzelheiten führen, die ich vermeiden muss, und einem andern Orte aufsparen will.

Die Art, wie die Franzosen sich die spontanen Heilungen, die sogenannten Naturheilungen betrachten, ist gleichfalls nicht die derb ontologische wie bei vielen ältern und neuern Aerzten, welche gerade, wie die Krankheit, so auch die Heilkraft der Natur unbewusst corporalisirt und die Metapher in ihrem Geiste zu einem Genius umgewandelt haben, der nach einem gewissen Plane, mit Zweck und Einsicht die Heilung leitet. Die richtige Thatsache, die man in die bekannte Allegorie gekleidet hat, verliert sehr in ihrem Werthe; seitdem man sie so sinnlich anthropomorphosirt hat, und wenn auch für die Praxis daraus kein Schaden erwächst, so spielt sie in der Theorie eine Rolle, die dem Deus ex machina gleicht. Dass sie unreifen medicinischen Denkern ein willkommenes Auskunftsmittel ist, wo sie sich in ihren Speculationen verwickelt haben, ist nicht anders zu erwarten. Bei solchen Leuten muss immer die Phantasie und irgend eine göttliche oder menschliche

↑
 Autorität die Lücken des Gedankens füllen, und sie hoffen, es soll der Heiligenschein der heilkräftigen Natur die Mängel ihrer Logik decken. Allein auch in die bessern Schriften ist der Begriff einer zweckhabenden, nach Zwecken handelnden, mysteriösen Heilkraft übergegangen, was wenigstens den Nachtheil hatte, den Blick für die einfachen natürlichen Consequenzen zu trüben und zu verschliessen. Man kann recht gut die Bildlichkeit dieser Vorstellungsweise einsehen, ohne deshalb die Natur tyrannisiren zu wollen, und dabei ganz nach Art der Physiatrischen Schule im ärztlichen Handeln sehr vorsichtig seyn. Man verwickelt sich dadurch nicht in den geringsten Widerspruch, sondern sieht in den Ereignissen nur eine theils zufällige, theils gesezmässige Combination von Ursachen und Wirkungen, während der Anhänger der Naturheilkraft darin das Treiben eines Dämons erblickt. Die Franzosen sind wenig aufgelegt zu sublimen Allegorieen, betrachten die Sache naiv, wie sie ist, und machen sich nicht einmal ein Verdienst daraus, was in Deutschland wirklich eines wäre.

Bei aller Verschiedenheit im Einzelnen passt die bisherige Darstellung doch fast auf alle Pathologen Frankreichs, nur dass der Eine mehr, als der Andere, sich der ontologischen Anschauungsweise der Krankheitsprodukte ergeben, und ein Dritter vielleicht sich auch etwas zur deutschen Ontologie hinneigt.

Am meisten scheint mir die physiologische Anschauungsweise unter den bekannten Pathologen von

Piorry aufgenommen zu seyn und sein Einfluss müsste noch wohlthätiger wirken, wenn er nicht durch eine fast pedantische Nomenclatur solche, die vor dem Gewande den Inhalt nicht erblicken, und also wohl die Meisten abschreckte. Piorry mag auch sonst hin und wieder zu weit gegangen seyn, er ist bei aller scheinbar strengen Consequenz dennoch oft genug inconsequent, und wenn er die richtigen Principien einer physiologischen Pathologie an der einen Stelle verkündet, so bereichert er auf der andern Seite das Gebiet der Ontologie durch die Blutkrankheiten.

Bouilland hat in seiner „Philosophie médicale“ die Gelegenheit versäumt, die richtigen und fundamentalen Principien der physiologischen Medicin, als deren Vertheidiger er doch auftritt, klar auseinander zu setzen und hat dadurch den Verdacht erregt, dass er selbst ihrer nicht ganz bewusst ist, oder doch ihre Wichtigkeit nicht vollkommen anerkennt. Es scheint, dass er zu sehr in der Polemik befangen ist, als dass sie ihm Zeit liesse, seinen scharfen Geist auf höhere Fragen zu richten.

Andral und Louis sind fast zu vorsichtige und minutiöse Beobachter; sie achten die concreten Fälle, und sind fast nur mit solchen beschäftigt — vielleicht zum Glücke der Wissenschaft und ihres eignen Ruhms. Indessen hat Andral bewiesen, dass er die Bedeutung der physiologischen Medicin wohl aufgefasst hat, und die Phänomene als solche zu betrachten weiss. Aber das Princip hat nicht durchgreifend auf ihn gewirkt, er wird ihm in manchen Stücken treulos, er liebt, sich auf die Ontologie der Krankheits-

producte zu stützen. Seit er den Stuhl der allgemeinen Pathologie von Broussais übernommen, hat er die Anforderungen des medicinischen Publikums an seine Talente gesteigert, und es steht zu erwarten, ob er dem ächt physiologischen Grundsatz, den er bisher nur angedeutet oder auch praktisch angewandt hat, auf eine höhere philosophische Weise entwickeln und begründen will.

An Louis hat sich gezeigt, dass ein kräftiger Geist den Nachtheilen der Statistik, wenn sie auch in ungebührlichem Umfang angewandt wird, dennoch entgegen kann. Er fusst auf die Ontologie der Krankheitsproducte, hat aber offenen Sinn für die Kritik und Deutung der Phänomene vom physiologischen Standpuncte aus.

Magendie verfolgt das Ziel, die Gesetze des Lebens zu erforschen, am directesten und eifrigsten. Man konnte ihn den physiologischen Pathologen ex professo nennen. Er ging von der richtigen und wahrlich noththuenden Tendenz aus, die Physiologie zu physiologisiren, sie von der Mischung mit speculativen Voraussetzungen zu reinigen, (worin wir übrigens in Deutschland zum Theil jetzt weiter sind). Aber er hängt zu sehr an dem Experiment. Er hat es mit Glück versucht, die Physik auf die Gesetze des Organismus auszudehnen, allein er wurde durch ermunternde Resultate vielleicht darin zu weit getrieben. Er ist in der Erforschung und Aufklärung einer Menge von interessanten Einzelheiten nicht lässig; aber für Fragen von höherem Interesse scheint er dadurch fast gleichgültig geworden zu seyn.

Chomel neigt sich am meisten gegen die Ontologie der Krankheitseinheit, und spricht daher gewöhnlich den von deutschen Schulen kommenden Arzt am meisten an. Er erscheint als der klarste von Allen, denn gerade die plastische Gestaltung der Begriffe, wie sie die Ontologie mit sich führt, besticht den ungewohnten Denker, gibt einen Schein von Sicherheit und verbirgt eine Menge Fragen, die der Phänomenologe sich aufwerfen muss. Sie gibt ein Bild, das zur Demonstration taugt, und erst später sieht man ein, dass man davon nur verblendet wurde. Chomel verwickelt sich durch seine ziemlich isolirte Stellung in Frankreich und durch die Vereinigung fremdartiger Elemente in manche Widersprüche, die aufzudecken Bouilland, sein unermüdlicher Gegner, nicht satt wird.

Cruveilhier ist als pathologischer Anatom ein Anhänger der Ontologie der Krankheitsproducte, die er mit Scharfsinn und mit seltenem Beobachtungsgeiste handhabt. Er erkennt die Wichtigkeit der pathologisch-anatomischen Erfahrungen für pathologische Fragen und therapeutische Grundsätze an, benützt sie aber wenig für die eigentlich medicinische Philosophie.

Double, Dubois d'Amiens, Rochoux, Roche und viele Andre stehen dem öffentlichen Treiben ferner — Rayer, Ricord, Martin Solon, Gibert und Andre haben sich erst mit Spécialités beschäftigt, und es steht noch zu erwarten, ob ihre Talente auch für höhere Aufgaben gewachsen sind. — Von der jungen Generation hat wenigstens noch keiner durch umfassende

Bearbeitung der medicinischen Theorie etwas Bedeuterendes zu Tage gefördert.

Nicht weniger als die Mediciner, haben die Chirurgen Anspruch, in dieser Darstellung genannt zu werden. Die bessern Chirurgen haben immer und überall für eine einfache, naive Auffassung des Krankseyns offenen Sinn gehabt: bei ihnen hat die Ontologie nie so Wurzel geschlagen, und war meist nur eine Ontologie der Krankheitsprodukte, d. h. der eigentlichen chirurgischen Krankheit. Die Localisation des Uebels drang sich ohne Mühe auf, aber eben damit auch der Antheil der übrigen Organe, und eine zu ausschliessliche Localitätslehre verbot sich Jedem, nur etwas tiefer Dringendem, hier von selbst. Ich gebe gerne zu, dass es den Chirurgen, der Natur ihrer Beobachtungen nach, leichter wurde, als den sogenannten innern Aerzten, in dieser Beziehung zu einer richtigeren Würdigung des Krankseyns zu gelangen.

In der französischen Chirurgie finden wir heutzutage nicht mehr jenes uniforme Streben und Treiben, das trotz aller Lebendigkeit der Polemik die dortige Medicin charakterisirt, und das in ähnlicher Weise auch unter Dupuytren's Alleinherrschaft stattgefunden zu haben scheint. In dieser Zeit war die alte französische Schule der Chirurgie verstummt, von jüngern Männern konnte Dupuytren keine Opposition ertragen, er ignorirte sie entweder, oder wies er sie herb zurück; und jeder Versuch der Art erregte damals eher Erstaunen als Theilnahme. Dupuytren selbst hat bekanntlich im Sinne Bichat's gearbeitet, die pathologisch-

anatomische Schule erkennt ihn als ihren ersten Stifter an; manche seiner Entdeckungen und Ansichten beschränkten sich nicht ausschliesslich auf Chirurgie, und selbst auf die Irritationslehre scheint Dupuytren bedeutend influirt zu haben, wenn anders die Behauptung richtig ist, dass die vortreffliche These von Marandel (*Essai sur les irritations* 1807) vorzüglich unter seinem Einflusse entstanden sey. Dupuytren hat zwar der Ontologie nicht entsagt, allein man trifft bei ihm, wie bei allen grossen Naturbeobachtern, das eigenthümliche, aber leicht erklärliche Verhältniss, dass er, wenn auch im Allgemeinen unbesorgt der Ontologie sich hingebend, sie immer verlässt, sobald er in die Einzelheiten der Untersuchung dringt. Er hält sich dann an den concreten Fall und weiss ihn mit seltenem Scharfsinn nach der physiologischen Methode zu beleuchten.

Seit Dupuytren's Tode gilt es zwar immer noch als Ruhm und Empfehlung, sein Schüler zu heissen. Allein die Einheit ist, zum Heile der Fortschritte, verschwunden. Die alte französische Schule der Chirurgie fand von Neuem Anhänger, und ist vor allen durch Roux auf eine glänzende Weise repräsentirt. Sie thut für die Theorie der chirurgischen Pathologie wenig, versucht kaum die physiologische Erklärung der Phänomene, und begnügt sich mit Thatsachen, mit Operationen und Verbänden. — Aus der Dupuytren'schen Schule entwickelte sich die heutige sogenannte *École de Paris*, die anatomische Schule. Sie sucht die Fortschritte in der minutiösen Entwicklung der chirurgischen Anatomie, wendet diese aber nicht immer in der

heilsamen Verbindung mit pathologischer Anatomie und Physiologie an, und treibt die Localisation der Krankheiten zum Theil aufs Aeusserste. Sie hat keine durchgreifende Doctrinen und findet ihren bedeutenden Anhang weniger in überzeugenden, organisirenden Lehren, als vielmehr in der allgemeinen Anerkennung der Nothwendigkeit genauer anatomischer Studien. Velpeau, Blandin, Breschet und die andern Männer dieser Richtung haben übrigens unter sich nicht viel weiteres gemein. — Ein leidenschaftlicher Gegner dieser Schule ist Lisfranc. Er dringt tiefer als die Andern in die Verhältnisse und Gesetze des Organismus ein, setzt die Physiologie über die Topographie, begreift den Zusammenhang aller Theile unter einander, urtheilt mit grosser Umsicht über die concreten Fälle, und ist vorsichtiger, als die Meisten, in der Therapie. Er nennt sich den wahren Schüler Dupuytren's, erfreut sich aber keines grossen Anhangs. — Unter den jüngern Chirurgen bemerkt man ein selbstständigeres, originelleres Streben, als unter den jungen Medicinern. Sie gingen zwar meist aus der anatomischen Schule hervor, aber mehrere wussten sich von deren Einseitigkeit zu emancipiren. Es lebt in ihnen ein rühriger Reformationsgeist. Ihre gemeinschaftliche Tendenz ist: Revision alles dessen, was bis jetzt in der Chirurgie als Wahrheit gegolten hatte; ihre Mittel sind: Neue, vergleichende, vervielfältigte Beobachtungen, vorzüglich aber chirurgische Experimente an Leichen und Thieren, die sie in Bezug auf die Geschichte der Luxationen, Fracturen, Hernien, Operationen etc. weit über die vom

Zufall dargebotenen Erfahrungen setzen, und endlich die logische Anwendung einer geläuterten Mechanik auf die Erklärung der chirurgischen Prozesse und die Berücksichtigung aller Möglichkeiten bei dieser Forschung. Die Statistik bietet für die Chirurgie in manchen Beziehungen grössere Vortheile, und sie wird deshalb von ihnen benützt, jedoch mit Umsicht. Unter diesen jüngern Chirurgen zeichnet sich vor allen Malgaigne aus, der am eindringlichsten die chirurgische Reform verlangt, am originellsten dabei zu Werke geht, und am entschiedensten gegen die anatomische Schule auftritt. Malgaigne war einer der wenigen jungen Schriftsteller und Chirurgen, die Dupuytren mit Achtung nannte und überhaupt nannte. Seine Lehre über die Luxation des Oberarms haben ihm auch in Deutschland Ruhm erworben; aber ausserdem enthalten seine zahlreichen Aufsätze, und insbesondere sein classisches Handbuch über chirurgische Anatomie und experimentelle Chirurgie (1838) eine Reihe von Ideen und Beobachtungen, wie sie in der Literatur selten sind. Es ist nicht möglich, in wenigen Worten den Geist zu bezeichnen, den diese Schriften in ihren vielen einzelnen Zügen enthalten. Es ist die Schärfe, mit der Malgaigne das Einzelne auffasst, kein Moment ausser Acht lässt, die Unbefangenheit von allen traditionellen Vorurtheilen, was für ihn einnimmt. Er weiss physikalische und physiologische Gesetze mit Distinction auf die chirurgische Erfahrung anzuwenden, und der Zusammenhang scheint dabei nicht gesucht, sondern einfach und nothwendig. Er hat vornehmlich über die

Aetiologie, über das Zustandekommen chirurgischer Krankheiten, über die Prognose ihrer Heilung und über die Therapie neue Ansichten verbreitet, und hätte er auch nichts Anderes geleistet, so hat er doch sicher durch seine Polemik der Unfehlbarkeit, auf welche die frühere Chirurgie pochte, einen harten Stoss gegeben und gezeigt, dass es auch in der Chirurgie der offenen Fragen noch genug gebe. Er schätzt besonders die englische Chirurgie hoch, mit der deutschen ist er weniger vertraut. Bis jetzt ist Malgaigne nicht als Chirurg en Chef angestellt, sondern ordinirt nur hin und wieder als Remplaçant.*

Der letzte Punkt in dieser Charakteristik der französischen Medicin betrifft ihre Therapie. Schon oberflächlicher Betrachtung fällt es auf, hier zwei ganz entgegengesetzte Erscheinungen zu finden: die Anwendung höchst heroischer Mittel in kecker Dosis und oft in experimenteller Ausdehnung, und der Gebrauch von nichtssagenden Tisanen, oder doch von äusserst milden, vielfach von blos äusserlichen Mitteln. Der medicamentöse Apparat, dessen sich die meisten Praktiker bei uns bedienen, fällt weg, und viele Franzosen ahnen nicht einmal die Wirkung von einer grossen Zahl unserer Mittel.

Die Eigenthümlichkeit der französischen Therapie beschränkt sich jedoch nicht hierauf. Es finden tiefere Unterschiede statt, und die Parallelen, die man zwischen

* Neuester Zeit hat Malgaigne eine chirurgische Abtheilung in Bicêtre erhalten.

ihr und der deutschen Therapie gezogen hat, sind für jene fast durchaus unschmeichelhaft ausgefallen.

Die erste Anklage geht dahin, dass der französische Therapeut sich keine methodischen Heilindicationen stelle. Der Vorwurf trifft; aber freilich darf auch die deutsche Medicin nicht zu sehr mit ihren Heilindicationen sich rühmen. Wie manchmal wird bei dieser wichtigsten und letzten aller Fragen von einigen problematischen, vagen Sätzen ausgegangen! Reminiscenzen aus allen Schulen werden herbeigezogen, und es wird schon deshalb aller aufrichtige Vorthail der Indicationen getilgt, weil wir die eigentliche medicamentöse Wirkung nur von den wenigsten Mitteln kennen. Die Therapie ist bei uns, wie überall, oft genug nur eine jämmerliche Empirie, und wird es auch noch lange bleiben müssen; und es heisst ihr nur einen wissenschaftlichen Lappen umhängen, wenn man ihre Probleme mit dem pretentiösen Worte der therapeutischen Indicationen bekleidet. Aber gewiss ist, dass, wenn diess oft der Fall ist, so ist es doch nicht immer, und seit man die materiellen Veränderungen der Organe kennt, seit eine sicherere Diagnose durch die objective Untersuchung eingeführt ist, ist die Therapie — nicht wie Mancher meint, unnütz und überflüssig — sondern nur sicherer, bewusster und die Wirkung einzelner Mittel evidenter geworden. Und immerhin ist wenigstens der Versuch, rationelle Anzeigen sich aus den gegebenen Verhältnissen zu abstrahiren, eben so angemessen der Wissenschaftlichkeit, als nöthig, und der einzige Weg, um dem Empirismus sich zu entziehen. Im strengen

Sinn versäumen diess wirklich die Franzosen, auch geben sie sich selten Rechenschaft über die Physiologie der Arzneiwirkung, und es mag sie darum schwerer Tadel treffen. Zwar führt sie ein glücklicher Tact hier oft direct an das Ziel, das sich der gedankenreichere Deutsche mit Bewusstseyn gesteckt hat; sie sprechen ihre Indicationen nicht aus, sie werden sich darüber nicht klar; dagegen haben sich in ihre Routine gewisse Grundsätze eingenistet, nach denen sie, fast unbewusst, zu handeln gezwungen sind, und die ihnen die Indicationen ersetzen. — Allein diess ist in keinem Fall ein nachahmungswerthes Verfahren, und solches instinctmässige Handeln — denn viel anders ist doch der vielgepriesene Tact und die Routine nicht — ersetzt das Streben nach motivirten Indicationen nicht.

Es schliesst sich daran die noch sehr unreife Entwicklung einer ganzen Disciplin in der französischen Heilkunde: der allgemeinen Therapie. Ist diess die schwierigste unter den einzelnen Wissenschaften der Medicin, so ist es auch die wichtigste, nicht nur in Rücksicht auf den speciellen Heilzweck, sondern auch in naturforschlicher Beziehung durch ihre Rückwirkung auf die allgemeine Pathologie, auf die Philosophie der Heilkunde. Es ist wahr, sie bedarf der vorurtheilsfreisten und umsichtigsten Forschung, sie bedarf der tüchtigsten Kraft, und eine scharfe, critische Logik ist hier ebenso Bedingung aller Resultate, als eine umfassende Uebersicht über die erfahrungsmässigen That- sachen. Eben so wahr ist es, dass sie sich auch bei uns häufig nur in gewissen zu allgemeinen Verhält-

nissen bewegt hat, und dass Physiologie, pathologische Anatomie und eine critische Pharmacophysik noch zu wenig Einfluss auf sie geübt haben; aber ihre Wichtigkeit ist doch bei uns allgemein anerkannt und lebt in Aller Munde. — Die Franzosen scheuen immer noch zu sehr zurück vor allen für sich stehenden allgemeinen Wissenschaften. Vielleicht halten sie sie noch für zu wenig vorbereitet; aber dann vergessen sie, dass zu ihrer Bearbeitung heutzutage ganz andere Materialien vorhanden sind, und glücklicherweise meist auch ein anderer Sinn vorwaltet, als zu den Zeiten des Paracelsus und der deutschen naturphilosophischen Medicin.

Ein weiterer noch häufiger gemachter Vorwurf ist, dass der französische Arzt den concreten Fall nicht individualisirt. A. Mühry gibt als Schlussresultat seiner Parallele an, dass der Franzose den Kranken generalisire, der Engländer die Krankheit individualisire. Ich halte die Bemerkung für treffend und glaube auch, dass in Deutschland die Lehre Hufeland's, die Krankheit zu generalisiren und den Kranken zu individualisiren, ziemlich befolgt wird. Aber es ist noch ein weiterer Gegensatz beim Franzosen und beim Deutschen. Der Letztere versäumt das Individualisiren bei der Diagnose, der Erstere bei der Therapie. Darum nützt aber auch den Deutschen all sein Individualisiren bei der Behandlung nichts, weil das Individualisiren bei der Diagnose nicht vorausging, weil er dabei nur die abstracte Krankheit gesehen hatte; und der Franzose gibt den Vorthail, den er durch seine individualisirende Diagnose über uns haben könnte,

wieder auf, indem er die erhaltenen Resultate bei der Therapie wieder vergisst oder nicht berücksichtigt. Der Deutsche hat für die Therapie den richtigen Grundsatz, aber er bleibt ohne gesunde Früchte, weil er in Folge seiner ontologischen Vorurtheile bei der Diagnose sich mit irgend einer imaginären Einheit, z. B. Typhus, Scropheln, Epilepsie, begnügt hat. Dem Franzosen bringt alle seine mühsame Diagnose keinen Vorthail, denn er hat sie nur in's Protokoll gegeben, und er denkt kaum mehr an sie, wenn er sich den Heilplan entwirft, oder vielmehr wenn er dem Pharmacien die Mittel dictirt.

Die Physiologie der Arzneiwirkungen wurde durch die Einseitigkeit der Broussais'schen Therapie in ihren Fortschritten in Frankreich sehr aufgehalten, dagegen der Einfluss der Blutentziehungen auf Organismus und Krankseyn eifriger studirt. Man hätte glauben dürfen, die Ausschliessung fast aller Medicamente von der Broussais'schen Therapie würde wenigstens eine dauernde, wohlthätige Skepsis gegen diesen Theil der Wissenschaft zurückgelassen haben. In der That ist diess auch bei Vielen der Fall; Andere aber bemächtigen sich eben jetzt wieder mit übereiltem Eifer der Satzungen der alten Materia media, und sind im Begriff, in Frankreich wieder einen Zustand einzuführen, aus dem die Deutschen jetzt endlich zu erwachen scheinen. Auf der andern Seite sind die Versuche, durch experimentelle Prüfung gewisser Arzneimittel ihre Wirkung genauer kennen zu lernen, aner kennenswerth, und nur, indem der Statistik dabei oft zu grosser Werth

eingerräumt wird, werden die Resultate zu tabellarisch und verlieren so wieder an Bedeutung.

Die Tendenz, nur solcher Mittel sich zu bedienen, die auch eine handgreifliche, augenfällige Wirkung haben, ist immer noch vorherrschend bei den bessern französischen Pathologen, und der wirkliche Nutzen oder doch die Unschädlichkeit hoher Dosen von heroischen Mitteln (z. B. Opium, Tartarus emeticus, Blausäure, Eisen, Alcaloide etc.) wurde auch von Frankreich aus bewiesen. Unsern Arzneischatz mit wirklich kräftigen Mitteln zu bereichern, haben unsere Nachbarn viel geleistet und fast zu viel gestrebt. Wo es darauf ankommt, mit Entschiedenheit einzugreifen, da sind auch die Franzosen nicht lässig, wenn gleich sie für die gewöhnlichen Fälle mit ihren Tisanen sich begnügen. Ihre Armuth an Mitteln ist daher grösstentheils nur scheinbar, und obgleich ein solcher Mangel den ersten Blick befremdet, so ist dies doch nur immer ein Vorwurf von geringerer Bedeutung. Das muss übrigens zugegeben werden, dass in einzelnen Servicen der Pariser Hospitäler die Einfachheit und Unkräftigkeit der Mittel etwas zu weit getrieben wird; meist sind diess aber solche, über deren Therapie aus manchen Gründen gar nichts zu sagen ist.

Die Vortheile des einfachen Formulars, die bei uns immer mehr eingesehen werden, sollen, wie Viele glauben, besonders in Frankreich in Anerkennung stehen. Es ist dies jedoch nur scheinbar. Ihre Recepte sind freilich sehr einfach, und wo sie mineralische Mittel anwenden, geschieht es meist ohne überflüssige Zusätze;

allein in dem Codex ihrer Pharmacopoe stecken noch genug officinelle Compositionen, deren einzelne Bestandtheile man nach Dutzenden zählen kann. Wenn Ricord verschreibt: „Prenez vin aromatique $\bar{3}$ viij, tannin très pur $\bar{3}$ ij,“ so sieht das sehr einfach aus, und man merkt kaum, dass das Recept aus zehn Ingredienzen besteht. Ebenso verhält es sich mit vielen Hospitalformeln. Es ist wahr, man kann über solche Zusammensetzungen gerade eben so gut Erfahrungen machen, wie über eine von der Natur selbst bereitete Composition; aber bei der unvollkommenen Aufsicht der medicinischen Polizei über die pharmaceutischen Officinen ist dies ein grosser Uebelstand, und der Zufall, die Geschicklichkeit und der gute Willen des Apothekers stehen nicht im Kreise der Berechnung des ordinirenden Arztes.

Resumiren wir die Resultate der bisherigen Untersuchung, so finden wir die Medicin in Frankreich in manchen Beziehungen verschieden von der, wie sie vorherrschend in Deutschland betrieben wird. Die Erbschaft Broussais' und Lannec's hat sich verschmolzen; aber die entschiedenen Tendenzen beider haben sich verwischt, ohne zu einer neuen sich zu vereinigen. Die Fortschritte sind lebhaft, aber ohne ein bewusstes, wenigstens ohne ein sehr hochgestecktes Ziel. Die medicinische Philosophie ist auf der Stufe des nüchternen, auf Empirie gegründeten Raisonnements, hat einen sichtlich praktischen Willen und verschmäht fast höhere Richtungen. Sie beschäftigt sich mit dem con-

creten Fall, aber mehr aus Herkommen als aus Grundsatz, und weil sich phänomenologische Anschauungsweise, Ontologie der Krankheitsproducte, und auch selbst Ontologie abstracter Krankheit, nur gemengt haben, nicht mit Bewusstseyn jeder ihre Stellung und ihr Werth angewiesen wurde, so entscheiden auch für ihre jedesmalige Anwendung oder Ausschliessung nicht Principien und Gründe, sondern fast nur der Zufall. Unter den Mitteln, die die Wissenschaft fördern, sehen wir die objective Diagnostik an Lebenden und an den Leichen in hohem Grade ausgebildet, den Grundsatz der Anwendung der Physiologie und Physik auf die Deutung der Thatsachen angewandt und anerkannt, aber nicht mit critischer Umsicht und mit entschiedenem Bewusstseyn durchgeführt; die Therapie endlich an manchen nicht ungewichtigen Fehlern leidend. — Eine Prognose für die ferneren Fortschritte zu stellen, ist unmöglich; wahres Heil könnte nur dann erwartet werden, wenn sich die Wissenschaft ihre Aufgaben von einem höhern philosophischen Standpunkte aus stellte, wenn sie die Principien wieder fest sich vor Augen rückte, die sie in ihrer eigenen Geschichte, und zwar in der Geschichte einer nicht fern gelegenen Periode finden kann, dabei sich aber der jetzigen bessern Mittel bediente, dieselben durchzuführen.

Die junge Wiener Schule.

Wenn ich mich im Bisherigen häufig auf deutsche Ansichten und deutsches Handeln berief, um die Differenzen, die Eigenthümlichkeit der französischen Medicin anschaulicher zu machen, so wusste ich ganz wohl, dass die gewählten Beispiele durchaus nicht als Norm der deutschen Medicin gelten können. Ich habe schon oben gesagt, dass in unserer vaterländischen Wissenschaft die Ansichten zu vielköpfig und die Handlungsweisen zu unähnlich sind, als dass man von dem Character der deutschen Medicin so im Allgemeinen reden könnte. Sicher haben nicht wenige unserer vaterländischen Aerzte mehr oder weniger den Irrthümern entsagt, die ich im Bisherigen gezeigt habe; aber dass solche dessen ungeachtet noch ziemlich verbreitet sind, ist nicht minder wahr. Es wird mir das Jeder zugeben, und damit bin ich zufrieden. Ja ich glaube, es wäre nicht unmöglich, zu beweisen, dass gerade in der neuesten Zeit eine Reihe der irrthümlichen Anschauungsweisen, von denen ich gesprochen habe, von Neuem als eine förmliche Schule das Haupt erhebt und sich das Ansehen geben will, als habe sie die wahre Idee der Wissenschaft erfasst. — Den Geist der deutschen Medicin erschöpfend zu ergründen und ihn in allen

mannigfaltigen Gestaltungen zu verfolgen, in die er sich geschieden, ist eine Aufgabe, von deren Schwierigkeit und Wichtigkeit ich sehr überzeugt bin, die aber für meinen jetzigen Plan zu umfassend ist. Etwas Oberflächliches, einige banale Wahrheiten, die Jedermann selbst sich sagen kann, darüber zu geben, habe ich keine Lust. Genug! Die deutsche Medicin befand sich in der Zeit, die nicht weit hinter heute liegt, in einem Zustande, der besser ist, als man nach der vorausgegangenen Periode schliessen dürfte, und schlechter, als man nach der Stufe der andern Wissenschaften hätte hoffen sollen. Man hatte Eifer und wenig Erfolge, man machte viel Worte und wenig Beobachtungen, man phantasirte ungebunden und philosophirte gut, aber jenes fand Anklang und letzteres wurde vergessen. Fast jede der grossen und kleinen Universitäten hatte ihre eigene medicinische Reputation; in der einen holte man sich die Geburtshülfe, in der andern die Physiologie; in der einen studirte man Theorieen, in der andern schulte man sich in die Praxis ein; dort war ein guter Cliniker, hier ein tüchtiger Operateur; aber Alles zerstreut und zersplittert, und fast schien es, als ob das Vorhandenseyn von einer oder einigen wenigen ausgezeichneten Individualitäten den Uebrigen desselben Orts das Privilegium gegeben hätte, mit Methode unbedeutend zu seyn.

Eine nicht eben glänzende Ausnahme davon machte Wien. Es schien seinen alten Ruhm vergessen zu haben, oder zu glauben, für alle Zeiten davon zehren zu dürfen. Dass es auch dort hin und wieder einen

guten Lehrer, einen scharfsinnigen Pathologen gab, wer wollte das leugnen? Aber was für andere Verhältnisse genügend gewesen wäre, konnte den Anforderungen, die man an Wien machen durfte, nicht entsprechen. Dabei ging Alles so in einem guten alten Gleise fort; neue reformirende Ideen, grosse Entdeckungen auf dem Felde der Beobachtung blieben aus.

Erst seit wenigen Jahren ist es, dass von dem ausserordentlichen Professor der pathologischen Anatomie, Dr. Carl Rokitansky hin und wieder Aufsätze in den österreichischen medicinischen Jahrbüchern erscheinen, Aufsätze, die nicht nur nach Form, Tendenz und Inhalt mit den meisten übrigen derselben Blätter, sondern auch mit fast allen andern, wie man sie in Deutschland gewohnt war, frappant contrastiren. Mit jeder neuen Abhandlung wurde klarer, dass es nicht die wichtigen Beobachtungen für sich waren, die das Interesse in Anspruch nahmen, und die am Ende jeder hätte machen können, dem sich die Fälle dargeboten hätten, sondern dass ein eigenthümlicher, consequenter Geist in diesen scheinbar trockenen Artikeln herrschte, der sie belebte und sie hoch über die Stufe gewöhnlicher Sectionsprotocolle erhob. Die Aufsätze folgten sich rasch, sie stellten sich mancher der geläufigen Lehren in Deutschland gegenüber, und führten dabei eine imponirende, originelle Sprache, die mit einer überzeugenden Sicherheit auftrat. Ursprünglich von Leichenbeobachtungen ausgehend, verbreiteten sie sich über allgemeine und specielle pathologische Fragen und lieferten lichtvolle Andeutungen über therapeutische

Indicationen. — Sie blieben nicht vereinzelt; vielmehr folgten ihnen von andern Wienern: Colletschka, Skoda, Helm, Schuh und mehreren Jüngern, eine Reihe anderer Aufsätze und grösserer Werke, die in gleichem oder doch ähnlichem Sinne geschrieben, von gleicher Grundlage ausgehend, sich über die verschiedensten Fächer der Medicin verbreiteten, und Resultate zu Tage förderten, wie man sie seit Laennec nicht mehr gewohnt war. — Sichtlich gingen alle diese Arbeiten von einer ersten Quelle aus, und so selbstständig sich auch die einzelnen jener Männer entwickelten, so spürte man an ihnen allen die originelle Geistesrichtung, die ihnen augenscheinlich zum Muster gedient hatte.

In die pathologisch-anatomische Anstalt war — seit Rokitansky in ihr wirkte — ein neues Leben gekommen. Fremde Aerzte strömten von Jahr zu Jahr in grösserer Menge zu, man konnte jetzt wieder etwas lernen in Wien, es waren Dinge zu sehen, die man an allen Orten vergeblich suchte.

Ich glaube nicht Unrecht zu haben und Niemand Unrecht zu thun, wenn ich diese neue Richtung der Forschung in der deutschen Medicin, die, wenn auch von Einem Manne eingeleitet, doch Nacheiferer fand, welche zwar noch nicht durch Zahl, aber durch ihre Qualität, durch das Gewicht ihrer Productionen imponiren dürfen, als eine neue Schule betrachte, wenn ich die Eigenthümlichkeit dieser Gelehrten, die bei aller individuellen Originalität doch etwas unverkennbar Uebereinstimmendes zeigen, unter dem Namen der jungen Wiener Schule zusammenfasse.

Ich erkenne die ganze Schwierigkeit meines Unternehmens, eine Geistesrichtung von Männern zeichnen zu wollen, die eben erst in der Periode ihrer vollsten Thätigkeit stehen, und die selbst noch nicht für gut gefunden, über ihre Tendenzen sich zu äussern; ich bin nicht von dem Dünkel befangen, dass meine Ansicht unfehlbar sey, und gerne lasse ich mir die Einwendung gefallen: mein Blick sey zu kurz, oder noch mehr, meine Fähigkeit, klar darzustellen, sey gering gewesen. Ich möchte die Entschuldigung in Anspruch nehmen, auf die man vor mir bei uns schon so oft gepocht hat, und die auch nach mir noch manche Sünde wird bedecken müssen, dass meine Absicht wenigstens eine gute ist. Gelingt's mir nicht vollkommen, mit meiner Schilderung das Rechte zu treffen, so veranlasse ich vielleicht eine weitere Besprechung der Sache, rufe vielleicht ein entschiedeneres Auftreten von Seite der Wiener Schule hervor, und werde dann mit meiner Arbeit zufrieden genug seyn. Ich hege hohe Achtung gegen diese Gelehrten, gegen ihre Persönlichkeit sowohl, als gegen ihre Leistungen, und ich hoffe, dass man dies auch da nicht verkennen wird, wo ich mich genöthigt finde, etwas anderer Meinung zu seyn, und wo ich freimüthig dieses aussprechen werde.

Die neue Schule ging aus dem Leichenhof hervor, und die Einrichtung dieser anatomischen Anstalt hatte vielleicht nicht geringen Einfluss auf die Gestaltung der neuen Richtung. Man liefert dahin die Leichen von sämtlichen Abtheilungen des allgemeinen Krankenhauses, und öffnet alle solche, die von dem Oberarzt

als interessant bezeichnet, oder auch von dem Vorstand der anatomischen Anstalt selbst für geeignet erachtet werden. Die Sectionen macht nicht der ordinirende Arzt, sondern der Professor der pathologischen Anatomie, dem nur die Diagnose und die Umrisse der Krankheitsgeschichte angegeben werden. Es erscheint diese Anordnung vielleicht Manchen als ein Mangel, und sie wäre es unter andern Umständen gewiss. In unserem Falle bringt sie fast nur Vortheile. Es ist natürlich, dass der Arzt in der Leichenöffnung die Bestätigung seiner Diagnose sucht, und man weiss, wie häufig es geschieht, dass bei aller Gewissenhaftigkeit derselbe dabei Dinge sieht, die kein Anderer finden kann, und die er selbst nicht gefunden hätte, hätte die vorangegangene Symptomatik und Behandlung ihn nicht genöthigt, sie zu finden. Es haben Manche Virtuosität darin, und fast Jeder wenigstens eine kleine Anlage dazu, die Dinge zu sehen, die er eben will und wie er sie eben will. Daher treffen wir unter den Hospital- und Praxisberichten so viele wahrhaft wunderbare Diagnosen, und so wenige Fehlgriffe. Es ist dies gut menschlich, und man kann darauf fast nicht einmal einen Vorwurf gründen. — Ueberdies ist fast jeder Arzt, mehr oder weniger bewusst, in irgend einer Theorie befangen, irgend eine Ontologie, die ihm zugesagt, herrscht in seiner Gedankenweise vor, es ist ihm Nothwendigkeit, die Erscheinungen dieser Ontologie anzupassen, jene in sein fertiges Fachwerk einzureihen, und diese Operation wird ihm so gewohnt, dass sie ihm bald nicht mehr schwer fällt. So sieht er denn

Alles und auch die anatomischen Veränderungen in dem Lichte seiner Theorie, er findet jeden Tag deren Bestätigung in denselben Erfahrungen, die ein Anderer vortrefflich für die entgegengesetzten Ansichten benützen könnte. Wie viele sich entsprechende Theorien haben wir durchgemacht, und gab es auch nur Eine, die nicht verkündet hätte, sie stütze sich auf Erfahrung? Wie verschieden sind noch heutzutage die Ansichten, und doch beobachten wir aller Orts die Natur in ihren Symptomen, experimentiren mit den Arzneimitteln und machen Sectionen! Tritt Einer mit seiner Theorie im Kopf, mit der pünktlich journalisirten Krankheits- und Behandlungsgeschichte in der Tasche zu der Leiche, so muss er ein ungewöhnlich kräftiger Geist seyn, muss auf eine seltene Weise für Enttäuschungen gestählt seyn, wenn er dennoch unbefangen beobachtet. Alle diese Umstände fallen weg, wenn ein Anderer behandelt, ein Anderer die Autopsie leitet. Dem Letzten kann nichts daran liegen, den diagnostischen Scharfsinn des Erstern zu erläutern und seine therapeutischen Handlungen zu rechtfertigen. Die Diagnose, die ihm in allgemeinen Zügen mitgetheilt wird, reicht hin, ihn ungefähr auf die Spur zu leiten; und fast nur bei dieser Weise ist es möglich, dass die Obduction zur Controlle für die Beobachtung am Krankenbette wird. Die einzige freilich grosse Gefahr bei dieser Einrichtung ist nur, dass dem Dissector es an pathologischem Streben fehle, dass er, unfähig für höhere Fragen, seine Untersuchungen auf die Stufe anatomischer Demonstrationen herabdrücke. — Dass diese Gefahr bei Professor

Rokitansky nicht drohe, brauche ich Niemand zu beweisen. Vielmehr veranlasste denselben gerade ein reges Interesse für pathologische und therapeutische Fragen, einen Weg einzuschlagen, den er wählen musste, weil er unter seinen Verhältnissen der einzig mögliche war, der aber für das wahre Gedeihen der pathologischen Anatomie der fruchtbarste seyn muss.

So lange die pathologische Anatomie nur die Aufgabe hatte, nachträglich zu bestätigen oder zu corrigiren, so lange sie nur die Lücken füllen musste, die der lose Zusammenhang der Symptome gelassen hatte, war ihr Dienst für die Pathologie nur untergeordnet, und konnte mit einigem Schein von Recht selbst angefochten werden. — Die Laennec'sche Schule fühlte, dass diese Wissenschaft mehr leisten, dass sie der Ausgangspunkt einer rationellen Theorie und selbst auch therapeutischer Indicationen werden müsse. Allein so sehr auch einzelne Anhänger dieser Richtung die pathologische Anatomie schätzten und selbst überschätzten, so gelang es ihnen doch nicht, sich von den Eindrücken der symptomatischen Beobachtung zu emanzipiren. Es war das Bild vom Krankenbette her das frühere und blieb darum trotz aller Bemühungen auch das vorherrschende und leitende. Es konnte vernachlässigt werden über den Sectionserfunden, es konnte den letztern mehr und sogar zu viel Aufmerksamkeit geschenkt werden; aber es war unmöglich, sich des früheren Bildes ganz zu entschlagen, es vollkommen zu vergessen, und ganz unbefangen in der Beantwortung der Fragen von den anatomischen Veränderungen auszugehen.

Hier kamen die äussern Verhältnisse Rokitansky zu statten. Seine Beobachtung war einzig auf die Veränderungen in der Leiche angewiesen, und wenn sein clinischer Geist ihn trieb, diese Veränderungen zu deuten, ihre Entstehung zu ergründen, die Gesetze ihres Zusammenhangs zu erfassen, und die Möglichkeit ihrer Beseitigung zu bestimmen, so musste für ihn die Basis seiner Untersuchung einzig nur auf diese Veränderungen, auf die Producte der Krankheiten beschränkt bleiben. Seine Ausgangspunkte waren unbestreithare, nachweisbare, palpable Veränderungen, ohne Voraussetzung und Befangenheit beobachtet; und um sie zu erläutern, durfte er nur die erfahrungsmässigen Gesetze der Physik und der Physiologie benützen. Die vielen Vorurtheile, in denen der in der Krankheits-Ontologie aufgewachsene, clinische Beobachter gefangen ist, waren für ihn unschädlich, weil sie ihm bei seiner Thätigkeit fremd bleiben mussten. — Rokitansky entsprach dadurch — vielleicht absichtslos — zweien Anforderungen unserer Zeit, die bis jetzt kaum unternommen wurden und wenigstens nie gelungen waren: Die wahre Bedeutung der pathologischen Anatomie für Pathologie und Therapie zu zeigen, jene Wissenschaft auf die ihr gebührende clinische Stufe zu erheben, — und eine Pathologie zu gründen, die, ohne von der meist so oberflächlichen und immer unvollkommenen Symptomenbeobachtung beherrscht zu seyn, nur an die nachweisbaren Veränderungen sich hält, und deren mögliche Deutung von physikalischen und physiologischen Gesetzen entlehnt. — Während man früher nur analytisch zu Werke ging,

die als allgemeines Bild aufgefasste Symptomenreihe und Symptomengruppe in ihrem Connex zu betrachten, das Folgende aus dem Vorhergehenden abzuleiten suchte, vergass man dabei, dass man nirgends einen sichern Punkt hatte, von dem man auszugehen wagen konnte, immer nur flüchtige, mannigfaltig deutbare Phänomene. Statt dessen musste Rokitansky den entgegengesetzten Weg wählen, er bemächtigte sich dessen, was augenfällig war: des Sectionserfinds, und schritt nun rückwärts, sich fragend: wie konnte dies entstehen? welche verschiedene physicalische und physiologische Möglichkeiten konnte die Alteration herbeiführen, wie sie die Leiche zeigt? und indem er diese Möglichkeiten gegen einander abwog, so kam er zuletzt auf eine Wahrscheinlichkeit, und eine solche ist es immer und wird es immer seyn, mit der wir uns in der Heilkunde begnügen müssen. Es fängt diese Methode z. B. nicht mit der Erkältung an, und lässt darauf den Husten und die Pneumonie folgen, sondern sie beginnt mit der Hepatisation, untersucht, wie diese sich hat ausbilden können, welche Erscheinungen diese Ausbildung begleiten mussten, und welche Ursachen sie hervorrufen konnten. Es ist diess eine Art apriorischer Construirung der Krankheitsprocesse und der ätiologischen Verhältnisse, aber sie ist weit verschieden von derjenigen apriorisch-idealen, die man früher bei uns beliebt hatte; sie gibt Gründe für ihre Resultate, während die andere nur Ideen hatte; sie sieht die Möglichkeiten ein, während jene sich als untrüglich verkündete; sie ist, sobald sie stets von concreten Fällen ausgeht, wenn nicht

der einzige, doch vielleicht der sicherste Weg, der Wahrheit nahe zu rücken! — Die Wissenschaft kann sich Glück wünschen, dass durch Rokitansky's Scharfsinn und Umsicht die Möglichkeit erwiesen wurde, auf diesem Wege zu Resultaten zu gelangen, und dass durch sein Beispiel für alle Zeiten die Methode empfohlen und gerechtfertigt seyn muss.

Es bedurfte mancher Bedingungen, sollte diese Methode Erfolge haben, und wenn sie bei frühern Versuchen ohne solche blieb, so war wohl der Grund dieses Misslingens eben der Mangel der nöthigen Bedingungen. — Eine grossartige Erfahrung in pathologisch-anatomischer Hinsicht musste vor Allem zur Basis dienen, sollte das ganze Unternehmen nicht in Schwindelei entarten. Die Wiener Anstalt zählt ihre Leichenöffnungen nicht mehr nach Hunderten; und Rokitansky mag über mehr als Eine Krankheit die Protokolle von Tausenden zu Rathe ziehen können. Ich glaube nicht, dass irgend eine Anstalt sich in dieser Proportion mit der Wiener wird messen können. — Allein die Zahlen wären vergeblich ohne den umsichtigen Blick, ohne den angeborenen und ausgebildeten Geist zum Beobachten. Es genügt, eine einzige der Rokitansky'schen Sectionsberichte zu lesen, um von der Art, wie er sieht, Achtung zu bekommen. Diese plastische, zeichnerische Sprache, diese Bestimmtheit in den Ausdrücken, diese Bedeutsamkeit und Anschaulichkeit jedes seiner Worte, bürgen hinreichend für die Wahrhaftigkeit seiner Erzählungen. Und dass er nicht mit von alten Vorurtheilen getrübttem Blick beobachtet, dass er nicht bloß länger

Bekanntes constatirt, sondern auch dem längst Bekannten eine neue Seite abzugewinnen weiss, das beweisen eine Menge seiner Entdeckungen, und ich erinnere nur an den dysenterischen Process, an die Diagnostik macerirter Knochen, an das perforirende Magengeschwür, an die Luftröhredivertikel. — Die Anwendung der mechanischen und physiologischen Gesetze erfordert noch höhere Fähigkeiten, soll sie nicht gänzlich eitel und nichtig seyn. Die Aufsätze über Darmeinschnürungen, über Obstipation beweisen besser, als ich es vermag, dass Rokitansky auch hier den Anforderungen genügte. — Allein das wichtigste Bedingniss bleibt, dass der Forscher sich die Fragen der Pathologie und Therapie richtig und scharf stelle, und dieser letzten Aufgabe mit clinischem Geist zu entsprechen suche. Zahlreiche, jedoch vereinzelte Andeutungen in Rokitansky's Aufsätzen (vorzüglich im Ileus, in den Combinationen) zeigen auch hierin seine Meisterschaft, wenn gleich zugegeben werden muss, dass hiebei noch manches von der Zukunft zu erwarten ist. — Allein ist doch der Weg gebahnt, ist doch die Methode gezeigt, ihre Möglichkeit thatsächlich bewiesen, und die Wichtigkeit und Gedicgenheit der jetzigen Resultate unbestreitbar.

Wer die Krankheitsprocesse am Cadaver studiert, der hat es nicht mehr mit dem Process, nur mit dessen bleibendem Resultate zu thun, mit den Produkten der Krankheit. Es mögen Viele diess für ein oberflächliches einseitiges Treiben halten, das nur zweideutige Erfolge haben könne. Aber man sey nicht zu voreilig in der

Verurtheilung. Wir gehen wenigstens diesen Weg mit allen übrigen Naturwissenschaften. Bei allen Naturkörpern fällt der Process der Bildung ausserhalb der unmittelbaren Beobachtung, und immer ist es nur an seinen Früchten, woran man ihn erkennt. Ueberall haben wir nur die Resultate, die Produkte der Naturvorgänge; die letztern selbst sind kaum aufzufassen, sind flüchtig und verborgen, und jene Belauscher der Natur „in ihrem innersten Geheimnisse, in ihrer verborgensten Werkstätte, in ihren feinsten Evolutionen“ haben gewöhnlich nur im eigenen Schädel gelauscht. Die Naturforschung wird in den meisten Fällen allen billigen Anforderungen genügen, die sich die möglichst objective Erkenntniss des Existirenden, der Producte zur Aufgabe macht, die Lehre vom Werden dagegen nur nach den logischen Gesetzen der Möglichkeit und Nothwendigkeit construirt und indem sie dieser speculativen Operation sowohl die ausgebildeten Producte, als solche, die sich auf den verschiedenen früheren Stufen befinden, zu Grund legt, wird sie sich einen ziemlich richtigen Gang des Processes componiren, und jedenfalls weiter gedeihen, als der, der sich einbildet, das Gras selber wachsen zu sehen. Diese Methode, die in allen übrigen Naturwissenschaften, in der Physik und Chemie so gut, wie in der Biologie anerkannt eine richtige ist, wird in der Medicin vernachlässigt, verdächtigt, und gilt als oberflächlich! Hängt nicht vielleicht mit dieser Verkennung einer richtigen und möglichen Methode die Unsicherheit unserer Wissenschaft zusammen? Haben wir uns nicht bis jetzt auf einen zu hohen Standpunkt gesetzt, eine

Aufgabe uns gestellt, der Niemand entsprechen kann, und indem wir die Processe der Natur erkennen wollten, sind uns nicht bei diesem erfolglosen Bestreben auch ihre Früchte entschlüpft? Während Rokitansky jene ächt naturwissenschaftliche Methode eingeführt und an zahlreichen Exempeln erwiesen hat, wurde dieselbe wie mir scheint, von Skoda auf andere Fragen der Pathologie und auf die Semiotik der Brustorgane, worauf ich später wieder zurückkommen werde, von Helm auf die der Kindbettkrankheiten mit dem entschiedensten Glücke angewendet, und noch von mehreren Andern mit mehr oder weniger Erfolg versucht.

Die Tendenz der jungen Wiener Schule reiht sich somit am nächsten an die ursprüngliche Laennec's an, wie solche freilich in Frankreich beinahe wieder verloren gegangen ist, und selbst von Laennec nie in ihrer Reinheit angewandt wurde: Objective, naturhistorische Auffassung der materiellen Veränderungen, rückwärtsgehende Speculation über ihre Entstehung und die dabei sich kundgebenden Phänomene, dabei Ausschliessung jeder Präsumtion, Berücksichtigung aller Möglichkeiten, und endlich Benützung der wahrhaft erfahrungsmässigen und begreifbaren Arzneiwirkungen für die Stellung therapeutischer Indicationen — damit möchte der Weg bezeichnet seyn, den Rokitansky und seine Freunde mit so vielem Erfolg betreten haben.

Ich bin nicht gerade der Ansicht, dass diese
Wunderlich, Medicin.

Methode die ausschliessliche werden sollte in der Medicin. Manche Fälle, bei denen man in der Leiche so gut als gar keine Abnormität findet, wie so oft bei schneller, spontaner Todesart, sind ihrer Natur nach dieser Methode entzogen. Anderemal ist es wenigstens bis jetzt unmöglich, die Symptome mit apriorischer Nothwendigkeit aus dem Leichenfund zu construiren, weil zu viele und zu verwickelte Verhältnisse in's Spiel kommen; und immer muss man sich erinnern, dass man im Cadaver vielleicht nicht alle Veränderungen gefunden und aufgefasst hat, und dass daher die Resultate durch spätere Entdeckungen modificirt, berichtigt und selbst umgestossen werden können. — Allein die Methode macht auch nicht auf Unfehlbarkeit Anspruch; immer aber ist sie mindestens ebenso wichtig und bei umsichtiger Anwendung sichrer, als jede Andre, und ihre Sicherheit muss steigen, je mehr sie sich entwickelt. Und gerade dass Rokitansky und die Wiener Schule zuweilen in ihren Resultaten, die sie auf diesem umständlichen, mühsamen Wege erworben hatten, am Ende mit den Ideen anderer genialer Pathologen von diesen durch glücklichen Instinkt gefunden, zusammentrafen, gibt der pathologisch - anatomischen Methode eine neue Bürgschaft.

Allein die Methode hat auch ihre Gefahren, und je grösser der Nutzen ist, den man sich von ihr versprechen darf, desto eifersüchtiger müssen wir seyn, die Irrwege zu beleuchten, in die sie gerathen könnte. Und eben weil die Zukunft nicht ferne zu seyn

scheint, in der Rokitansky eine Autorität für Deutschland werden wird, wie wir sie noch selten besitzen haben, müssen wir um so rücksichtsloser untersuchen, ob nicht auch neuer Stoff zum Irrthum durch ihn eingeführt werden könnte. — Indem wir uns und Deutschland Glück wünschen, dass unsere vaterländische Wissenschaft um einen selbstständigen Geist, um einen vorurtheilsfreien Beobachter reicher geworden ist, mischt sich auch eine grosse Furcht in unsere Freude, und wir können uns der Ahnung nicht entschlagen, dass gewisse Eigenthümlichkeiten seiner Anschauungsweise, die bei dem Schöpfer dieser Richtung glänzend erscheinen, und durch geniale Ausführung bestechen, von weniger Intelligenten nachgeahmt, zu Verirrungen neuer Art führen möchten. Immer war diess das Loos der Reform in der Wissenschaft; die Schüler Brown's, Broussais' und Laennec's haben fast mehr sich an die Fehler ihrer Meister gehalten, als an ihre Tugenden. Der wahre Kern der Lehre ging verloren; die glänzende Aussenseite, die bequeme, schulgerechte und einladende Form wurde mit Begierde ergriffen; aber unter den Händen unfähiger Nachahmer blieb sie nur eine Form ohne Glanz und ohne Kern. Die bisherigen Jünger der Wiener Schule haben diese Furcht allerdings noch nicht realisirt. Sie stehen selbst noch auf einer zu hohen Stufe, sie sympathisiren noch mit dem Geiste der neuen Methode, aber es möchte eine Zeit zu erwarten seyn, wo minderfähige Talente die möglichen Verirrungen nackter an den Tag legen.

Die vorzugsweise Erforschung der Krankheitsproducte

wie sie durch *Laennec* begonnen ward, und von der Wiener Schule in noch höherem Grade ausgeführt wurde, liefert eine Menge Bereicherungen unserer empirischen Kenntnisse, sie fördert die schärfere Auffassung der Eigenschaften und Kennzeichen der materiellen Veränderungen, sie führte zu den Entdeckungen der Aehnlichkeit und Gleichheit der Producte bei Einer Erkrankungsweise z. B. bei der typhösen, pyösen Cachexie, sie vernichtet de facto die altherkömmliche Krankheitsontologie, allein — sie führt eine neue herbei. —

Ich glaube, schon bei der Darstellung der französischen Medicin gezeigt zu haben, wie die vorzugsweise Berücksichtigung der materiellen Veränderungen zu einer Ontologie der Krankheitsproducte geführt, die zwar weniger schädlich als die der Krankheitseinheiten ist, aber die eben immer eine Ontologie, immer ein Zwang ist, den man der Natur auflegt, und dessen schlimme Folgen nicht ausbleiben können. Je schärfer man die Objecte der Untersuchung auffasst, je mehr man sich bestrebt, ihre Charaktere scrupulös zu bezeichnen und fest zu stellen, desto mehr tritt auch das menschliche Bedürfniss ein, Grenzen zu ziehen, das Object zu individualisiren, es andern gegenüber zu stellen, und den Kreis zu bestimmen, in den es gepasst werden muss. Man hat dadurch den Vortheil einer plastischen, bildlichen Zeichnung, man entgeht manchen Schwierigkeiten der Beschreibung und Auffassung, aber nur — indem man dieselben abschneidet. Die Schwierigkeiten bleiben nichts desto weniger, und der Beobachter hat sich nur die Sache auf Kosten der Wahrheit

erleichtert. — Das Bedürfniss der Systematik folgt auf das der künstlichen Abgrenzung der Objecte und so wie es der Zoologe und Botaniker hat, so drängt es sich auch der naturhistorischen Untersuchung der Krankheitsproducte auf; und gerade weil man es hier mit wirklichen Existenzen zu thun hat, so erscheint es minder gefährlich und eher erlaubt, dem Bedürfnisse nachzugeben. — War die willkührliche Zusammenstellung auf einander folgender Phänomene, die personificirende Begrenzung dieser Zusammenstellungen, und endlich die systematische Anordnung solcher künstlichen, historischen Einheiten — Krankheiten genannt — nimmer zu rechtfertigen, so hat doch auch die ähnliche Operation bei den wirklich existirenden, gegebenen Krankheitsproducten noch genug Nachtheile. Wenn auch materielle Dinge, so sind diese Krankheitsproducte doch immer noch nicht Existenzen von persönlicher Bedeutung, immer noch keine Individuen, wie Pflanzen und Thiere. Und der Versuch, sie in scharfe Grenzen zu trennen, hat die unmittelbare Folge, dass man nicht nur die Uebergänge vernachlässigt, sondern auch ihr Vorhandenseyn vergisst. Drängen sich solche Uebergänge dennoch auf, so verfällt man in unnatürliche Auswege: Man treibt die Distinction in ein so subtiles Detail, dass nicht nur der praktische Werth der Methode beträchtlich sinkt, sondern auch die theoretische Ansicht zu scholastisch wird; oder man betrachtet jene Uebergänge als Variationen, als Anomalieen, als Degenerationen oder Complicationen derjenigen materiellen Veränderungen, die man als Norm

aufzustellen beliebt hat. — Hat man z. B. in zahlreichen Leichen gewisse Producte gefunden, von grosser Aehnlichkeit, z. B. die typhösen Producte, so liegt der Gedanke nahe, von diesen, als der Norm, die Charaktere typhöser Producte zu abstrahiren; entdeckt man ein andermal Producte, die von jenen nur wenig verschieden sind, aber auf die doch die Charakteristik nicht passt, so wird man dadurch von der naiven Auffassung derselben abgeleitet, und veranlasst, sie als Varietäten oder als Degenerationen der typhösen Producte zu betrachten. Und diese Anschauungsweise vermischt sich nun sogleich mit der ganzen weitem Speculation, und schafft neben einem normalen, typhösen Processe anomale, ausgeartete. So vergisst man die Grundsätze, die bei der ersten, objectiven Untersuchung geleitet hatten, und vermengt eine subjective Idee mit dem Gegenstand, den die Natur bietet. — Ich gebe zu, dass ein solches Verfahren ungemein viel Verführerisches hat. Wir sind nun einmal von allem menschlichen Treiben und Thun daran gewöhnt, eine gewisse Ordnung, eine Absichtlichkeit, ein Zweckhaben überall vorauszusetzen, und sind immer aufgelegt, diese menschlichen Eigenschaften auch der Natur zu unterschreiben. Wir vergessen, dass die Resultate, die uns die Natur darbietet, immer nur die Frucht der mannigfaltigsten Combinationen von Umständen sind, dass namentlich in der organischen Natur diese Verhältnisse noch weit complicirter sind, als in der unorganischen, die Folge weit verschiedener, als bei dieser, und dass jede einzelne, feine Verschiedenheit ebenso auf unsere

Aufmerksamkeit Anspruch machen darf, als die gröbere. Wir haben noch nicht genug von den bessern Physi- kern gelernt, welche auch ihre Processe und Producte haben, und denen es nicht einfällt, diese in Classen und Species zu bringen, und in normale und abnorme einzutheilen. Je näher gelegt die Gefahr ist, je schwieriger jeder menschlichen Individualität es ist, dieselbe zu vermeiden, um so nothwendiger muss es seyn, dieselbe stets sich vor Augen zu rücken, und wenn es vielleicht Niemand gelingt, sich vollkommen von dieser menschlichen Schwäche zu emancipiren, so thut es doch Noth, sich ihrer stets bewusst zu seyn.

Rokitansky hat, wie ich glaube, diese Gefahr nicht vermieden, er ist in der Ontologie der Krankheitsproducte befangen und auch deren Consequenzen nicht entgangen; wenn dadurch vielleicht seine Darstellungsweise an Klarheit gewonnen hat, so haben seine Resultate, so viel sie auch noch an sonstigen und gewiss ungewöhnlichem Werthe behalten, dennoch nicht ganz wenig eingebüsst. Die kecke, plastische personificirende Diction, die Rokitansky so gut ansteht, und die der Ausdruck einer seltenen Genialität ist, ist vielleicht zum Theil die Frucht, zum Theil vielleicht auch eine der Ursachen seiner Anschauungsart, und so wenig wir diese eindringliche Darstellungsweise an ihm missen möchten, so befürchten wir, dass gerade diese originellen Bilder, diese äusseren und ansprechenden Formen von Minderfähigen aufgegriffen, für wesentlich gehalten werden, und unter ihrer Hand zur todten Manier entarten könnten. Die neue, lebendigere

Ontologie Rokitansky's wird Manchen hinreissen, Manchem willkommen seyn, und sie wird mancher verirrten Richtung zur Nahrung und Stütze dienen müssen. Man wird sich seiner Ontologie bemächtigen, und die richtige Tendenz, aus der sie erstanden ist, vergessen. Man wird am Buchstaben kleben, und den Geist übersehen. — Rokitansky ist freilich für solche Auswüchse nicht verantwortlich, aber zur Gestaltung der Wissenschaft trägt die weniger hell sehende, gedankenlosere Masse so viel bei, als die Meister, die die Anregung geben; und je einladender, hinreissender und vielversprechender eine neue Richtung ist, desto mehr thut es Noth, nach den Punkten zu forschen, von denen aus sie schaden, und die Verirrungen zu zeichnen, zu denen sie verführen könnte.

Von geringer Gefahr scheint mir der schon oben angedeutete Uebelstand zu seyn, dass nicht wenige Fälle sich der pathologisch-anatomischen Methode theilweise oder ganz entziehen, und der Vorwurf, dass neue Entdeckungen in der Kenntniss der materiellen Veränderungen die früheren Arbeiten stets modificiren, selbst umstossen können, wiederholt sich bei fast allen wissenschaftlichen Forschungen, und kann daher keine besonders treffen.

Die unbesehränkte Hochachtung, die ich gegen Rokitansky und diejenigen Männer hege, die nächst ihm die gleiche Richtung befolgen, und der hohe Gewinn, den ich mir von ihren Leistungen für eine bessere Gestaltung der wissenschaftlichen Medicin verspreche, haben mich gerade aufgefordert, mich nicht blenden zu lassen

und auf Gefahren aufmerksam zu machen, die vielleicht drohender sind, als man glaubt. — Ich erkenne den Grundsatz nicht an, der in Deutschland heimisch zu seyn scheint, und nach welchem Achtung und Dankbarkeit gegen einen grossen Mann zu stummer Bewunderung verurtheilen. Ich bin stolz darauf, Rokitansky und Skoda meine Lehrer nennen zu dürfen und öffentlich zu bekennen, dass ich ihrem Unterricht viel verdanke; aber ich verzichte darum nicht auf das Recht, eine eigene selbstständige Meinung haben und sie freimüthig aussprechen zu dürfen; und ich zweifle nicht, dass ich tiefer von den Gefühlen der Achtung und Dankbarkeit gegen jene Männer durchdrungen bin, als Mancher, der mein Unternehmen für Vermessenheit erklären möchte.

Nach dieser Darstellung der allgemein leitenden Principien, der Methode, welche der Richtung der jungen Wiener Schule nach meinem Dafürhalten zu Grunde liegen, fragt es sich noch, welche allgemeinen Erfolge für die Pathologie daraus resultirten?

In der Erklärung der Krankheitsprocesse und bei den theilweise ganz originellen Untersuchungen über Pathogenie scheint mir bei der Wiener Schule das physicalische Element fast das physiologische zu überwiegen. Beide werden jedoch mit ungleich grösserem Bewusstseyn, mit mehr Umsicht, Critik und Schärfe angewandt und getrennt gehalten, als dies heutzutage in der etwas schneller fertigen französischen Pathologie geschieht. Von den Gesetzen der Physiologie scheinen mir manche noch zu wenig benützt zu seyn, wie namentlich die der

Nervensympathieen und Reflexwirkungen. Bei Rokitsansky erscheint dies natürlich, da er sich mehr um den essentiellen Process kümmert, als um die denselben begleitenden ausserwesentlichen Phänomene; allein bei Helm und Skoda, namentlich auch in dem Aufsätze von letzterem und Colletschka über Pericarditis, wird diese Lücke fühlbarer. Dagegen ist manches bis jetzt unbekannt gewesene, physiologische Gesetz in verschiedenen Arbeiten dieser Schule angedeutet oder auch näher ausgeführt. Für die Pathologie andere Gesetze schaffen zu wollen, als sie für lebende Wesen und Körper überhaupt gelten — wie dies sonst in Deutschland so gebräuchlich ist — das konnte den Wienern bei ihrem klaren Sinne nicht beikommen. Eben so wenig liest man bei ihnen jene vagen, nichtsbedeutenden, sinnlosen oder längst in ihrem wahren Sinne entstellten Wörter, wie Sensibilität, Irritabilität, Grundthätigkeit, Urkraft, Lebensfactoren, Lebensquelle, Urfluida etc., von denen es bei andern deutschen pathologischen Schriftstellern wimmelt, und die stets ein Zeichen zu seyn scheinen, dass das Wort die Begriffsunklarheit oder den Begriffsmangel hat decken sollen. Man trifft nirgends bei ihnen jene eben so matten, als phantastischen und nebelhaften Bilder, die nur gebraucht werden um des Bildes, nicht um der Sache wegen. Vielmehr geschieht die Anwendung der physicalischen und physiologischen Gesetze stets mit einer nachahmungswerthen Präcision, sie appellirt an die Ueberzeugung des Lesers, nicht an seine Phantasie. Sie sucht zu beweisen, nicht zu beschwatzen, während wir schon so lange her in der deutschen

Pathologie fast nur an Hypothesen uns gewöhnen mussten, die eben so wenig widerlegt, als bewiesen werden können.

Das Verhältniss der Krankheitsproducte zu der Art des Processes, der sie hervorruft, und der Unterschied in der Gefährlichkeit der begleitenden Erscheinungen, je nach der Stufe jener (z. B. bei citrigen Producten, typhösen, eiweissigen Producten), wurde erst von der Wiener Schule klar erkannt und mit Consequenz durchgeführt (s. d. Aufsatz Pericarditis), und sicher wird diese Lehre noch weitere sehr gewichtige Folgen haben.

Die Benützung der Art der Krankheitsproducte für die Bestimmung der Blutalteration, von der sie abhängen, ist gleichfalls Verdienst dieser Schule, und bei der Unvollkommenheit der analytischen und physicalischen Prüfung des Bluts muss man dies neue Criterium willkommen heissen. Die Pathologie des Bluts hatte bis jetzt sich entweder auf einige längst widerlegte physiologische Voraussetzungen gestützt, wurde von diesem Ausgangspunkte durch haltlose Schlüsse, willkührliche Folgerungen und vage, bilderreiche Phantasieen so lange fortgesponnen, bis sie mit irgend einer Erfahrung nothdürftig zusammengepasst, oder mit irgend einer eben beliebten Theorie in Uebereinstimmung gebracht werden konnte, was bei der Lockerheit der Deductionen, bei der Freigebigkeit mit Hülfsypothesen eben kein schwieriges Unternehmen war; oder sie hatte ihre Beweise von den wenigen und sogar vielfach angefochtenen objectiven Untersuchungen des Bluts und einigen zweideutigen Experimenten genommen, und auf diesem Wege

auf jenes bescheidenere und sicherere zwar, aber nicht sehr ermunternde Resultat geführt, mit dem schon 1820 Monfalcon seine Abhandlung schloss: „Le fait de l'alteration du sang dans les maladies est prouvé, mais il n'est pas démontré.“ Dadurch war dieser vielleicht wichtigste Theil der Pathologie bei allen nüchternen Pathologen in einen unverdienten Misskredit gekommen, und wenn die neuste Zeit versuchte, diese Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, so ist wohl die Anwendung der Verschiedenheit der Krankheitsproducte als Criterium der Alteration des Bluts, wie sie der Wiener Schule im Sinne zu schweben scheint, eben nicht die untauglichste unter diesen Bemühungen. Ich halte diesen Weg, nebst fortgesetzten und mit der rechten Kritik angestellten analytischen Untersuchungen für den zweckmässigsten und glaube, er dürfte noch weiter ausgebeutet werden, als es bis jetzt von eben jener Schule geschehen ist.

Die Frage nach der Combination und Ausschliessung der Krankheitsprocesse ist gleichfalls eine neue, wenigstens noch nie mit Entschiedenheit gestellte Aufgabe der Pathologie, die wir Rokitansky verdanken. Die Resultate waren bis jetzt noch ziemlich empirisch, und ihr Zusammenhang nicht immer physiologisch zu begreifen. Aber die Frage steht auch noch in ihrer Kindheit, und es ist aller Grund, zu hoffen, dass sich wichtige Gesetze daraus entwickeln werden, die auf Pathologie und Therapie mächtig influiren müssen.

Dies mögen in Kürze die wichtigsten Züge der neu sich gestaltenden Pathologie seyn. Manches vielleicht ist

mir entgangen, oder habe ich es, weil es minder wesentlich erschien oder zu sehr in's Specielle geht (Brustkrankheiten von Skoda, Unterleibskrankheiten von Rokitansky, Puerperalkrankheiten von Helm) nicht aufgeführt. Von dem Angegebenen selbst ist Vieles noch nicht in klaren Worten aus den Schriften der Wiener Schule zu beweisen. Es ist darin nur angedeutet, es leuchtet der höhere Sinn bei den Untersuchungen über specielle Gegenstände oft nur durch, und ich greife vielleicht der Entwicklung vor, indem ich zu eilig, was noch versteckt ist, an's Licht ziehe. — Die obersten Fragen der Pathologie finde ich von der Wiener Schule noch nicht berücksichtigt. Die Tendenz ist noch zu sehr auf das Einzelne gerichtet, man beschäftigt sich noch mit Specialitäten und erkennt vielleicht die Bedeutung der höheren medicinischen Philosophie nicht, wie sie es verdient, an.

Fast mehr noch als für die Pathologie hat die neue Richtung für die Semiotik geleistet. Wenigstens sind hier die Arbeiten vollendeter, die Resultate handgreiflicher und die Bereicherungen vielleicht auch anerkannter. Rokitansky (in mehreren Aufsätzen über Unterleibskrankheiten), Skoda und Colletschka (in der Abhandlung über Pericarditis), Skoda (in vielen kleinen Aufsätzen und in seinem Werke über Auscultation und Percussion), Helm (in seinen Puerperalkrankheiten) und Schuh (in mehreren Abhandlungen über chirurgische Semiotik) haben für die pathologische Zeichenlehre eine neue Epoche eröffnet. Die Resultate sind zu zahlreich, als dass sie hier angeführt werden

könnten, und zu bekannt, als dass dies nöthig wäre. Der Geist, der diese Untersuchungen leitete, ist bei Allen ein fast gleicher, und bei Allen ein von den ähnlichen frühern Arbeiten anderer Aerzte in diesem Fache verschiedener. Der Ausgangspunkt war auch hier die nachweisbare empirische, materielle Veränderung. Durch Anwendung physicalischer und physiologischer Thatsachen konnte aus ihr schon auf die Symptome geschlossen werden, und es galt nur, eben diese physicalischen und physiologischen Thatsachen mit Critik anzuwenden, und sie, wo es Noth that, durch einfache Experimente zu erweitern. Diese apriorisch construirte Symptomatik musste, wenn sie eine richtige Basis und eine logische Schlussfolgerung hatte, sich in der Erfahrung bewähren, und indem nun die empirischen Zeichen, mit jenen abstrahirten zusammengehalten, verglichen wurden, so konnte eine Methode die andere läutern, auf etwaige Fehlschlüsse und falsche Anwendung der mechanisch-physiologischen Lehre aufmerksam machen, sie corrigiren und so endlich zu Resultaten führen, die durch Experimente und clinische Beobachtung jeden Tag beweisbar, für unumstösslich gelten können.

— Ausserwesentliche, von Nebenumständen abhängige Phänomene, die so häufig früher gerade als pathognomonisch bezeichnet worden waren, fielen von selbst bei Seite, und jedes Zeichen erhielt nur in so fern Werth, als es auf eine begreifliche, nachweisbare, physicalische oder physiologische Weise mit der materiellen Veränderung unmittelbar zusammenhängt. Da aber selten ein sich der Beobachtung darbietendes Zeichen nur gerade

von Einer materiellen Veränderung abhängen muss, so musste sich die Aufgabe stellen, bei jeder diagnostischen Frage alle Möglichkeiten in Berechnung zu ziehen, und erst durch Exclusion oder durch überwiegende Wahrscheinlichkeit sich für Eine Deutung zu entscheiden. Die Diagnose wird dadurch allerdings nicht erleichtert, aber sie wird bewusster, sie trägt in ihrer Methode die Mittel, von ihren Schlüssen Rechenschaft zu geben. Sie wird den Trägen abschrecken, aber den, dem es nicht um Auffindung eines nosologischen Namens, sondern um Erkenntniss des innern Zustandes der Organe zu thun ist, muss sie Bedürfniss werden, sobald er sich nur mit ihr vertraut gemacht und ihren rechten Sinn erfasst hat. Sie verlangt nicht, dass man ihr unbedingt vertraue, sie fordert unmittelbar die Kritik heraus, und in ihr selbst liegen die Waffen, mit denen sie bekämpft werden kann, sobald sie ihre Aufgabe nicht richtig gelöst hat. Wer sich dagegen bei der Stellung der Diagnose nur auf die Autorität der Erfahrung verlässt, der ist verlassen, sobald eine andere Autorität sich ihm gegenüber stellt. Wer, aus empirischen Gründen, bei Blutungen aus dem rechten Nasenloch die Diagnose von Krankheiten der Leber stellt, der ist verloren, sobald eine andere Autorität ihn versichert, man blute dabei aus den Linken. Denn der Zusammenhang des einen oder des andern Nasenlochs mit einer Leberkrankheit ist weder auf physicalischem noch physiologischem Wege zu begreifen. Wer dagegen aus einem matten Percussionstone den Schluss zieht, dass ein nicht lufthaltiger Theil unter der Stelle

liegt, der muss Recht behalten, so lange die Gesetze der Acustik gelten. — Uebrigens hat allerdings schon der Schöpfer der physikalischen Semiotik, Laennec, diese Idee aufgefasst, und es kann daher auch in dieser Beziehung die Wiener Schule als eine geläuterte, reifere Fortsetzung der Laennec'schen betrachtet werden. Aber Laennec verdarb seine richtige Idee durch die willkührliche Aufstellung physicalischer Voraussetzungen und die oft uncritische Anwendung der physicalischen Gesetze. Auch er suchte die Symptomatik häufig apriorisch zu construiren, und erst darauf durch die Erfahrung constatiren zu lassen; aber es gelang ihm weniger als seinem glücklichern Nachfolger in Wien. Die Phantasie beherrschte ihn noch zu viel, er erdachte zu viel und vergass, es zu beweisen. Es fällt wohl heut zu Tage Niemand mehr bei, die Verdienste Laennec's um die Medicin nicht anerkennen zu wollen; aber es wäre lächerlich, deshalb Jemand einen Vorwurf daraus zu machen, wenn er seine Verirrungen nachweist. Skoda hat dies in manchen Beziehungen mit seltenem Scharfsinn gethan, und dafür andere Folgerungen aus den acustischen Gesetzen substituirt. Ob diese richtig oder unrichtig sind, habe ich hier nicht zu untersuchen; aber dass seine Tendenz ist, nur solche Zeichen als taugliche aufzunehmen, die auf einer bestimmten materiellen Veränderung beruhen und mit dieser in einem physicalisch begreifbaren Zusammenhang stehen, alle andere aber als trügliche und unbrauchbare so lange entfernt zu halten, bis auch bei ihnen dieser Zusammenhang entdeckt ist — dies scheint mir an und für sich

ein so bedeutender Fortschritt zu seyn, dass man, möchten auch die Resultate seyn, welche sie wollten, davon den Beginn einer neuen Epoche für die Semiotik datiren kann. — Unter den Zeichen, welche die neue Richtung anerkennt, überwiegen die objectiven und namentlich die physicalischen. Indessen sind auch physiologische und chemische nicht ausgeschlossen, und es hat sich auf sie nur eben bis jetzt die Untersuchung nicht geworfen.

Ein Anderes ist die theoretische Auffassung der Bedeutung der Zeichen, ein Anderes: die praktische Anwendung, die einzelne diagnostische Operation, das Krankenexamen. Es kann in dieser Hinsicht über die Wiener Schule noch nicht geurtheilt werden, indem die Einzigen dieser Richtung, welche öffentlich Kranke zu besorgen haben, Skoda und Schuh sind, und ich werde im nächsten Capitel auf die Verschiedenheit des Skoda'schen und französischen Krankenexamens zu sprechen kommen.

Zur Statistik laden die ausgedehnten und mit scrupulöser Genauigkeit angestellten Beobachtungen und Erfahrungen, worin Wien von keinem Orte wohl übertroffen wird, besonders ein. Sie wird dabei in einem richtigen Masse angewandt und nur für solche Fragen benützt, zu deren Beantwortung sie wirklich etwas leisten kann. Nie ist ihre Anwendung in jene tödtlich langweilige Tabellen-Manie entartet, bei der man nur über die Geduld des Verfertigers und höchstens über seinen Fleiss (wenn man das so nennen darf) erstaunt, und über etwas Anderes noch, ich wag' es kaum zu sagen!

Wunderlich, Medicin.



In den Augen Vieler ist der therapeutische Success einer Schule der Probirstein für ihren Werth. Sie wollen die augenfälligen Beweise für die Richtigkeit der Inductionen, weil sie zu trägen Geistes sind, um Principien und Consequenzen einer logischen Prüfung zu unterwerfen. Aber auch für die denkenden Pathologen ist es von ganz besonderem Interesse, in dieser schwierigsten der ärztlichen Aufgaben eine neue Richtung sich versuchen zu sehen. Hier muss dieselbe Critik und Scharfsinn am höchsten spannen, hier findet jede Neuerung ihre grossen Gefahren; aber hier muss auch die rationelle, vorurtheilslose Speculation sich auf's Einleuchtendste bewähren. — Rokitansky konnte seiner Stellung nach hier nur Ideen geben, und der Einzige, bei dem man die Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf specielle Fälle der Therapie studiren kann, ist Skoda in seiner Abtheilung von Brustkranken. Es ist klar, dass nicht die numerischen Resultate über den Werth der Therapie entscheiden dürfen, sie können in den am schlechtesten geleiteten Hospitälern die günstigsten seyn. Sie hängen von unberechenbaren Zufällen ab. — Die Therapie und namentlich die Pharmacophysik ist nach diesen 3000 Jahren, seit welchen geheilt wird, immer noch in der Kindheit, und wer nicht damit beginnen mag, beim ersten Schritte seiner therapeutischen Thätigkeit in ein Labyrinth von Voraussetzungen und trügerischer Empirie zu treten, der muss sich mit der starresten Skepsis waffnen. Alles in diesem Capitel ist so bunt, so widersprechend, so voll von Mirakeln, die Niemand begreifen kann, und stützt

sich so sehr nur auf persönliche Autoritäten, dass Jeder, der unbefangen bleiben will, von vorne beginnen muss. Nur wenige therapeutische Methoden und Mittel gibt es, deren Wirkung man aus physikalischen und physiologischen Gründen für erwiesen annehmen darf, und eben so geringe ist die Zahl derer, deren wirklichen Nutzen die Erfahrung in Wahrheit gezeigt hätte. Bei Hunderten, die in der Reputation stehen, trefflich zu heilen, bleibt es ungewiss, ob diese Heilung nicht auch ohne die Mittel eingetreten wäre, und eine eclatante und constante Besserung ist nach dem Gebrauch von äusserst wenigen Medicamenten erwiesen. Das weitere Experimentiren mit Mitteln nützt meist nur dem Experimentator; denn der Fernstehende kann die einzelnen, gering scheinenden und doch oft so wichtigen Umstände bei der Wirkung nicht beurtheilen; und mit all den empfohlenen Mitteln nachexperimentiren zu wollen, wer wollte das Solchen zumuthen, die mit der Literatur der Materia medica auch nur entfernt bekannt sind. — Soll daher vom Standpunkte der pathologischen Anatomie aus die therapeutische Indication gefunden werden, so ist man dabei nur auf ein geringes Material von Heilmitteln angewiesen, und hiernach muss man auch die Resultate schätzen, die eine solche Methode liefert, und muss nicht mehr von ihr verlangen, als sie geben kann.

Getreu dem Gange, den er bei pathologischen und semiotischen Untersuchungen einschlägt, geht Rokitsk y auch bei der Stellung therapeutischer Indicationen von dem einzig unbestreitbaren, von den

anatomischen Veränderungen aus, und stellt sich die Frage: wie hätte solcher vorgebeugt, wie die ausgebildete wieder zum gesunden Zustand zurückgeführt, oder die üblen Folgen ihres Bestehens beseitigt werden können? Wenn irgend eine Methode, so scheint mir diese bis heute die beste zu seyn, um der gränzenlosen Verwirrung zu entgehen, und die Therapie endlich auf eine würdige Stufe zu heben. Aber wie bei den pathogenetischen und semiotischen Fragen, so ist es auch bei diesen therapeutischen nicht Jedermanns Sache, dafür die Antwort zu suchen. Ungeprüfte Voraussetzungen, zu schnelle Schlüsse und ein ungebührliches Zutrauen auf die Thatsachen, die uns die Pharmaco-Dynamiker versichern, drohen bei jedem Schritt, den Werth der ganzen Arbeit zu vernichten. Man muss anerkennen, dass Rokitansky in seinen allerdings noch nicht zahlreichen Versuchen dieser Art der Aufgabe mit grosser Umsicht entsprochen hat. Aber die Resultate sind noch nicht sehr weit gediehen, und man muss von der Zukunft erwarten, ob er oder Andere die Sache, die er begonnen, mit Critik und rechtem Sinn weiter fördern werden. Skoda hat in dieser Beziehung über seine Grundsätze noch nichts veröffentlicht, allein sein Handeln am Krankenbette war mir ein Beweis, dass er mit skeptischer Critik die bisherigen Satzungen der Therapie betrachtet, und sich die Aufgabe der Indication auf eine der angegebenen ähnliche Weise stellt.

Eine nicht uninteressante Frage ist es, welchen Einfluss diese neue, lebendige Richtung auf das übrige

Wiener medicinische Publicum äussere? — Im Ganzen bewährt sich's auch hier, dass der Prophet in seinem Vaterlande wenig gelte. Noch vor ganz kurzer Zeit war Rokitansky der einzige von diesen Männern, der eine nicht subalterne Stellung einnahm. Seit April 1840 wurde auch Skoda ein öffentlicher selbstständiger Wirkungskreis zu Theil durch Errichtung einer Abtheilung von etlichen und vierzig Betten für Brustkranke. Das soll denn auch seiner Neuerung in den Augen anderer Wiener Ärzte genützt haben. Sie geben jetzt zu, dass Skoda sich „ein kleines Renommée“ gemacht habe, er ist ihnen eine Autorität in Sachen der physikalischen Zeichenlehre geworden, und sie zeigen wirklich zum Theil ein anerkennungswerthes Bestreben, bei ihm zu lernen. Ich sah unter seinen Schülern Professoren, kaiserliche Räte und bejahrte Praktiker, die wirklich von warmem Eifer beseelt schienen, die Geheimnisse der Auscultation und Percussion zu erfahren. Es ist dies eine Erscheinung, die, wenn sie aus lauterem Interesse für die Wissenschaft entspringt, ebenso rühmlich für den Lehrer, als für die hochgestellten Schüler ist. Auch bei Rokitansky sieht man nicht selten ältere Männer unter den Lernenden. — Indessen darf man darauf nicht zu grosse Hoffnungen bauen. Die Jünger mit grauen Haaren sind selten gute Apostel einer neuen Lehre und tragen oft mehr zur Verbreitung einseitiger und beschränkter Ansichten über dieselbe bei. Sie vermischen, auch bei dem besten Willen, unwillkührlich das Neue mit dem, was sie einige Decennien lang für Wahrheit hingenommen hatten, und sind meist die Urheber der

paralysirenden Versöhnungsversuche. Ich ehre einen gewissen Starrsinn am Alter, und finde ihn naturgemäss. Ich mag es nicht, wenn der Greis nach neuen Moden und jungen Wahrheiten hascht. Man muss auch eine conservative Partie in der Debatten der Wissenschaft haben.

Auf die junge medicinische Welt Wien's, Graduirte und nicht Graduirte, hatte die neue Richtung einen sehr unbedeutenden Einfluss. Wenn man die französischen Studenten und jungen Doctoren über ihren Andral, Bouilland, Velpeau sprechen hört, so muss man trotz der Einseitigkeit sich über diesen warmen Enthusiasmus freuen. Und er ist nicht blind, sondern die Leute, wenigstens die bessern, wissen, was ihre Lehrer wollen, sie haben deren Doctrinen mit ihrer ganzen Denkweise verwebt und würden Gut und Blut für sie lassen. — Einen kläglichen Gegensatz bildet Wien damit. Sieht man von einigen Ausnahmen ab, so bemerkt man überall nur die phlegmatischste Kälte, ein schülerhaftes, todtes Aufnehmen und Anlernen, ein Kleben am Buchstaben und am Herkömmlichen. Besonders unangenehm fällt dies bei den an den Hospitälern functionirenden jungen Aerzten, den sogenannten Secundarien, auf. Obwohl das Beispiel Skoda's, Helm's und Anderer, die auch als Secundarii ihre Ausbildung und die Basis ihres Ruhmes in neuester Zeit gewannen, einigermassen den Eifer angefaucht zu haben scheint, und in der That Einige vor ihren Collegen sich rühmlich auszeichnen, so führt doch die Erinnerung an die Strebsamkeit der Internes der Pariser Hospitäler zu sehr betrübten Vergleichen.

— So wird die Wiener Schule wohl in Wien selbst nur einer beschränkten Ausdehnung sich erfreuen dürfen, aber sie scheint alle Garantie zu bieten, um sich ihre Jünger in grösseren Kreisen suchen zu dürfen, in allen Ländern, wo Heilkunde getrieben wird!

Die speciellen Anstalten und Leistungen.

Aus dem Bisherigen ergibt sich, in welchem Geiste die Medicin theoretisch und praktisch in den beiden Städten betrieben wird, allein das Gemälde wird erst dann recht anschaulich, wenn man es bis in seine einzelnen Züge verfolgt. — Für den jungen Arzt, der zu seiner Ausbildung reist, ist die detaillirte Darstellung noch von besonderem Interesse. Er ist dadurch im Stande, zum Voraus urtheilen zu können, womit er sich in diesen Städten vorzugsweise beschäftigen will, und er gewinnt die Zeit, die die meisten damit hinbringen müssen, sich erst zu orientiren, und die Wochen, selbst Monate dauern kann, für seine Studien und eigentlichen Zwecke. — Ohne vorausgehende Bekanntschaft mit der französischen Literatur wird es den meisten unmöglich, sich in der abweichenden Weise der medicinischen Speculation und Praxis zurecht zu finden, und ebenso sind auch für die Beurtheilung und Schätzung der Wiener Schule und ihre zweckmässige Benützung Vorbereitungsstudien nothwendig. Ich hoffe, die vorangehenden Abschnitte sollen hiebei einigermaßen das Studium erleichtert haben. Ich habe dort auch die **Männer** bezeichnet, die als die Repräsentanten der

französischen Medicin und der Wiener Schule gelten können und ihre Eigenthümlichkeiten kurz angegeben. Leider aber sind nicht alle persönlich gleich zugänglich, und auch bei den zugänglichen ist es nicht immer so leicht, in kurzer Zeit in den Geist ihrer Denk- und Handlungsweise einzudringen. Und doch muss dies geschehen, will man sich nicht mit dem niedrigsten Standpunkt eines Touristen begnügen, der nur die Höhen der Thürme misst, die Zahl der Betten in den Hospitälern anzugeben weiss und die Namen derer auswendig kennt, die darin functioniren.

Um das Verständniss des Folgenden zu erleichtern, schicke ich hier eine kurze Skizze der öffentlichen Anstalten in beiden Städten voran, die jedoch nichts weniger, als auf Vollständigkeit Anspruch macht, sondern nur das Wissenswürdigste angeben soll.

In Paris wird das Studium sehr erschwert und zeitraubend durch die grosse Zersplitterung und die entfernte Lage der einzelnen Anstalten. Viele Hospitäler liegen am Ende der Stadt in den Vorstädten, und auch bei der noch so zweckmässig gewählten Wohnung wird es sich immer ergeben, dass man in eine oder die andere Anstalt, für die man Interesse hat, $\frac{1}{2}$ —1 Stunde gehen muss. Die meisten und wichtigsten Schulen, Spitäler und Anstalten sind concentrirt im Quartier latin, d. h. auf dem linken Seineufer im 11. und 12. Arrondissement. Im Mittelpunkt dieses Stadttheils liegt die *École de médecine*, in welcher die Vorlesungen der Professoren der Facultät gehalten werden. Die Zahl der ordentlichen Lehrer ist grösser, als irgend wo anders. Ausser den

neun Professuren für medicinische, chirurgische und geburtshülfliche Klinik, sind noch weitere sechzehn für die verschiedenen einzelnen Fächer der gesammten Medicin und deren Hülfswissenschaften errichtet, und einige Fächer (medicinische Pathologie, chirurgische Pathologie) sind sogar doppelt besetzt. Die Vorlesungen finden wöchentlich gewöhnlich dreimal statt und die Darstellung der Gesamtdoctrin, die vorgetragen werden soll, zieht sich meist über ein Semester hinaus. Die École besitzt daneben ein anatomisches Cabinet, verschiedene andere Sammlungen und eine reiche Bibliothek. —

Auch in dem benachbarten Collège de France sind für Mediciner einzelne Vorlesungen von Interesse, vorzüglich die von M a g e n d i e über Physiologie. Gemäss der Tendenz, die im Collège de France befolgt wird, sind diese Vorlesungen eigenthümlicher Art. Sie setzen sich nicht zur Aufgabe, den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft in geordnetem Vortrag darzustellen, sondern sie sollen vor den Augen des Publikums sie weiter fördern. Die Experimente, welche gemacht werden, dienen nicht zum Beweise längst bewiesener Erfahrungen, sondern sie sind Fragen, die der Lehrer in Gegenwart der Schüler an die Wissenschaft stellt, und deren Beantwortung er so wenig voraussehen kann, als der Schüler. Ein solches öffentliches Laboratorium der Entdeckungen ist freilich nicht nach Jedermanns Geschmack. Es kann nicht fehlen, dass hin und wieder grosse Zurüstungen für einen Zweck gemacht werden, der zuletzt als nichtig sich

darstellt; es entsteht die unbequeme Forderung, mit Aufmerksamkeit Untersuchungen folgen zu müssen, die vielleicht keine Resultate haben, das Kleinste wie das Grosse stets im Auge halten zu müssen; denn es können gerade geringfügige Umstände später von der grössten Bedeutung werden. Daher hört man so häufig die Urtheile, dass diese Vorträge von Magendie ein unerquickliches Geschwätze um Nichts seyen, dass man sich stets in einer nicht zu lösenden Confusion befinde, und Wenige gehen befriedigt aus diesem Saale, und um so weniger, je flüchtiger und vorübergehender die Aufmerksamkeit war, die sie der Sache schenkten. Fasst man aber diese Vorträge in der Art auf, wie ich sie angedeutet habe, betrachtet man sie als öffentliche Experimente, die in die dunklen Stellen der Wissenschaft einzudringen suchen, als eine Anleitung zu experimentellen Untersuchungen, von einem grossen und gewandten Experimentator gegeben, so wird die Ansicht von der Sache eine ganz andre werden. Man wird auch aus den Versuchen, die keine Resultate haben, genug zu lernen wissen, und muss die ganze Idee dieser Methode für eine grossartige, instructive erklären.

Zunächst der École de médecine liegt die École pratique. In dieser halten die Agrégés ihre Vorträge und hier sind zugleich die Amphitheater der Facultät, in denen der Zögling sich selbst im Präpariren und Operiren übt. Dorthin werden von den grössten Spitälern (Hotel-Dieu, Charite, Hopital des Enfants-Jesus, Hopital de la faculté, Pitie) jährlich etwa 2000 Leichen geliefert, die für die Operationscourse und die Privatübungen

benützt werden können. Ebendasselbst befindet sich auch das Dupuytren'sche Museum, das sowohl durch seltene, natürliche pathologisch-anatomische Präparate, als durch Wachspräparate sich auszeichnet, leider aber nur wenig zugänglich, dem Publikum nur am Donnerstag geöffnet ist.

Ein glänzenderes, grossartigeres, mit vieler Eleganz ausgestattetes Etablissement hat für ähnliche praktische Zwecke die Municipalverwaltung der Stadt Paris in Clamart, dem Begräbnissplatze der Septembrisirten und vieler Opfer der republikanischen Guillotine (12. Arrondissement), errichten lassen. Diese Anstalt liegt leider sehr entfernt; sie ist Eigenthum der Stadt, unter die Verwaltungsbehörde der Bürgerspitäler gestellt, unabhängig von der medicinischen Facultät, hat ihren eigenen Chef, ihren eigenen Prosector, und erhält sämtliche, nicht von den Verwandten reclamirte und nicht von der École pratique angesprochene Leichen aus den Pariser Civilhospitälern. Hier hat man seit wenig Jahren angefangen, ein anatomisches und anatomisch-pathologisches Cabinet anzulegen, das sich durch die Arbeiten bei den jährlichen Concursen um's Internat und um die verschiedenen Prosectorstellen so rasch vergrössert, dass es in kurzer Zeit das erste in Europa zu werden verspricht, und eine Menge mit unübertrefflicher Kunstfertigkeit ausgearbeiteter Präparate besitzt, die fast das Studium der Anatomie an frischen Cadavern ersetzen können.

Der Hospitäler und anderer ähnlicher öffentlicher Anstalten besitzt Paris über zwanzig, zum Theil von

ausserordentlicher Ausdehnung. Nicht alle sind für die Fremden von gleichem Interesse, und einige, wie die Militärhospitäler, die Maternité, das Hôpital des Vénériennes, das Hospice des Invalides sind für Inländer und Ausländer geschlossen und dürfen höchstens auf besondere Erlaubniss cursorisch besichtigt werden. In den übrigen ist der Zutritt zu der Visite und zu den clinischen Vorträgen, die auch von Aerzten, die nicht Professoren sind, häufig regelmässig nach der Visite gehalten werden, aufs liberalste gestattet. In jedem Hospital functioniren mehrere ordinirende Aerzte, deren jeder nur eine mässige Anzahl von Betten und zu seiner Hülfe selten nur einen, meist mehrere Assistenten (Internes und Externes) und den Pharmacien unter sich hat. In manchen Servicen beläuft sich die Zahl der Gehülfen über ein Dutzend. Mehreren der Aerzte sind Oberassistenten (chefs de Clinique) und Prosectoren beigegeben. Der Krankendienst wird von den Externes, Nonnen und den untergeordneten, gemietheten Wärtern versehen. Die meisten Spitäler haben Hörsäle für die Vorlesungen, eine Apotheke, Badanstalten, Todtenkammern. — Die medicinische Leitung des Ganzen und namentlich die Vertheilung der Kranken, die meist mit der Rücksicht auf die Verhältnisse der einzelnen Hospitäler und der dort angestellten Aerzte geschieht, steht unter dem Bureau central, in dessen Local, zunächst der Kirche Notre Dame, an einigen Tagen der Woche Consultationen für Bruchkranke und chronische Geschwüre ertheilt werden.

Das vornehmste unter allen Pariser Spitalern war

bis in die neueste Zeit das Hôtel Dieu, auf der Insel Cité gelegen. Durch die Menge seiner Kranken (es enthielt über 1200 Betten), durch die Berühmtheit seiner Aerzte und Chirurgen galt es ohne Widerspruch für das Erste. Die Nähe des Bureau central war ihm günstig, denn auf diese Art erhielt es stets die bedeutendsten Kranken, solche, die am wenigsten einen weitem Transport ertragen konnten. — Aber die unpassende Einrichtung dieses Hospitals, die fatale Lage auf beiden Ufern des Flusses, die durch eine bedeckte, zugleich als Hauptpromenade für die Kranken dienende Brücke verbunden sind, die unglücklichen Mortalitätsverhältnisse, die daraus entsprungen, haben seit Jahren ihm viele Gegner zugezogen, die es denn auch in jüngster Zeit, wenn auch nicht zur völligen Verlassung der Anstalt brachten, doch eine bedeutende Verkleinerung derselben und eine neue Einrichtung des Bleibenden veranlassten. Welche von den frühern Abtheilungen, deren wichtigste die Service von Chomel, Louis,* Magendie, Roux, Breschet, Blandin waren, in Zukunft noch in diesem Spital bleiben werden, ist mir unbekannt. In der neuesten Zeit wurde die Universitäts-Clinik Rostan's dahin übersiedelt.

Von kleinerem Umfang (500 Betten, aber an berühmten Aerzten dem vorigen nicht nachstehend, ist die Charité. Bouilland, Andral, Fouquier, Rayer, und die Chirurgen Velpeau und Gerdy ordiniren daselbst. — Die beiden genannten Hospitäler

* Louis ist jetzt ein Service im Hôpital Beaujon angewiesen.

sind die von Einheimischen und Fremden am häufigsten besuchten.

Zunächst der École de médecine ist das Hôpital de la faculté, in welchem J. Cloquet eine chirurgische Klinik und Paul Dubois das Gebärrhaus der Facultät leitet.

Das Hôpital de la Pitié, ein weitläufiges Hospital, aber bereits ziemlich von den übrigen entlegen. Die berühmtesten und besuchtesten Aerzte daselbst sind Piorry, Gendrin und seit Kurzem Cruveilhier; ferner die Chirurgen Lisfranc und Sanson.

Hôpital du Midi, für die syphilitischen Männer bestimmt, mit Ricord und Cullerier neveu. In der Nähe davon liegt das Militärhospital Vâl de Grâce (Broussais' Wirkungsart, gegenwärtig mit den Services von Desruelles, Gama, Sedillot, Bégin) und das noch weniger zugängliche grosse Gebärrhaus: die Maternité, ferner das Hospice des enfans trouvés (mit Baron als ordinirendem Arzte).

Noch entfernter, jenseits des Boulevard des Invalides, liegen das Hôpital des Enfants-Jésus und Hôpital Necker. Ersteres enthält Kinder von 2—15 Jahren und bietet eine reiche Gelegenheit zu Studien, besonders von ansteckenden Krankheiten, die daselbst bei der consequenten Vermeidung aller Sperrmassregeln nie aussterben. Guersant, (Vater und Sohn) Baudeloque ordiniren dort. Von hohem Interesse ist auch die orthopädische Abtheilung J. Guérins daselbst. Der Zudrang zu seinen clinischen Vorträgen und zu den Consultationen ist von Seite der fremden Aerzte, wie der Kranken enorm.

Das Hôpital Necker, eines der elegantesten und zweckmässigst eingerichteten Hospitäler, haben neben manchen älteren tüchtigen Männern, vornehmlich C i v i a l e und der jüngere B é r a r d. Nach der neuesten Vertheilung hat T r o u s s e a u daselbst eine innerliche Abtheilung und hält eine Klinik für chronische Krankheiten.

An einem andern Ende der Stadt liegt das grossartige Hôspice de la Salpêtrière, die zahlreichen Bewohner sind meist Alte und Gebrechliche, daneben aber auch mehrere Abtheilungen mit Irren weiblichen Geschlechts. Das Hôspice selbst hat sein eigenes Hospital für die erkrankenden Pfleglinge, und hier war es vorzüglich, wo C r u v e i l h i e r die Fälle für sein berühmtes Bilderwerk der pathologischen Anatomie sammelte. Ausser den Angeführten besitzt das linke Seineufer noch viele Hospitäler und Hospize, die jedoch den Fremden weniger Interesse bieten.

Auf dem rechten Seineufer sind gleichfalls mehrere Hospitäler: B e a u j o n (mit Louis, Martin Solon, Marjolin, Laugier) St. A n t o i n e (mit Bérard aîné) und andre. Das wichtigste und grossartigste aber ist das Hôpital St. L o u i s, als A l i b e r t's und B i e t t's Wirkungsstätte längst berühmt und vorzugsweise von Hautkranken bevölkert. L u g o l, E m e r y, C a z e n a v e, G i b e r t, D e v e r g i e, B o y e r und J o b e r t sind die berühmtesten Namen, die gegenwärtig dort functioniren.

Die Umgegend von Paris bietet noch zwei interessante Anstalten: Charenton und Bicêtre. Ersteres ein Irrenhaus für beide Geschlechter, letzteres für

männliche Geisteskranke. Esquirol* und Calmeil ordiniren in jenem, Ferrus und Leuret in diesem.

Neben diesen öffentlichen Anstalten sind noch mehrere Privatetablissemments der Besichtigung würdig, so das Irrenhaus von Esquirol in Jvry, das von Voisin und Falret in Vanvres, und die orthopädischen Anstalten von Bouvier und Guérin, die Privataugencllinik von Sichel,** zunächst der École de médecine. Auch andre auf Speculation berechnete Unternehmungen sind für die Fremden von Interesse, und stehen ihnen zum Theil auf die uneigennützigste Weise offen. Ich nenne nur die Instrumentensammlung des ingeniosen Charrière, in der man nicht leicht eine noch so unbedeutende Varietät der in neuerer Zeit, vorzüglich in Frankreich, erfundenen Instrumente vergeblich suchen wird.

Dass für die Naturwissenschaften in Paris auf eine unübertreffliche Weise gesorgt ist, weiss Jedermann. Der Jardin des plantes mit seinen Gewächshäusern und Sammlungen hat einen europäischen Ruf.

Wenn auch die öffentlichen Anstalten in Wien sich nur in seltenen Beziehungen mit den Parisern messen können, so sind sie immer noch imposant genug und empfehlen sich durch grössere Concentration. — Die Vorlesungen an der Universität werden von fremden Aerzten wenig benützt. Die wichtigste, besuchteste Anstalt dagegen ist das allgemeine Krankenhaus. Hier

* Starb im December 1840.

** Nach einer Anzeige in der gaz. méd. de Paris v. 28. Nov. 1840 scheint Carron du Villiards seine Augencllinik in Sichel's Local transferirt zu haben.

finden sich in weiten Sälen, die zwar nicht für den Lehrzweck bestimmt sind, aber den Fremden meist ohne Hinderniss offen stehen, die diversesten Krankheiten: innere und chirurgische Kranke, Augenkranke, Syphilitische, Irre, Hautkranke, die Gebäranstalt. In derselben grossartigen Anstalt befinden sich ferner die an Betten nicht sehr reichen Kliniken der Universität, der berühmte Leichenhof, die pathologisch - anatomische Sammlung und der Narrenthurm. Die Besorgung der Kranken ist den Primärärzten und ihren Assistenten (Secundarien) anvertraut. Unter den medicinischen sind die Abtheilungen von Seeburger, Güntner und vornehmlich die Abtheilung für Brustkranke von Skoda die bemerkenswerthesten. Unter den chirurgischen die von Schuh und Moisisowitz. Eine vortreffliche Gelegenheit bietet sich denen dar, die sich mit der Geburtshülfe beschäftigen wollen. Meldet man sich nur früh genug, und hält man sich längere Zeit auf, so gelingt es meist, nach ein Paar Monaten als Praktikant in die Gebäranstalt einzutreten, wodurch man die ausgedehntesten Beobachtungen machen und auch in der praktischen Fertigkeit sich Uebung verschaffen kann. Geringern Vorthail bringt den Fremden der Besuch der Augen-Klinik Rosa's und der Universitäts-Kliniken (Hildenbrandt, Wawruch, Wattmann), weil, abgesehen von vielen andern Gründen, schon der Zudrang der Berechtigteren den Ausländer zurückzustehen nöthigt. — Mehrere Abtheilungen des Krankenhauses, so die syphilitischen, die Hautkranken, die Irrenabtheilungen dürfen nur auf specielle Erlaubniss besucht werden, und die

Brustkranken S k o d a's sind vorzüglich zum Unterrichte bestimmt, und daher nur seinen Schülern sichtbar, unter welche sich aber gewiss jeder fremde Arzt, wenn er sich auch nur einige Zeit in W i e n aufhält, gerne reihen wird. Im Leichenhof, der ohne Einschränkung dem ausländischen Arzt geöffnet ist, werden unter Professor R o k i t a n s k y's und seiner Assistenten Leitung jeden Morgen eine beträchtliche Anzahl pathologisch-anatomischer Sectionen der Leichen des Krankenhauses und die Legalobductionen der Stadt W i e n vorgenommen. Man hat hier Gelegenheit, in sehr kurzer Zeit fast alle gewöhnlichen pathologisch-anatomischen Veränderungen an der frischen Leiche zu sehen und dazu eine Erfahrung in seltenen Alterationen zu sammeln, wie dies an keinem andern Orte wird geschehen können. Ein Privatreis bei R o k i t a n s k y oder seinem Prosector gibt zugleich Gelegenheit zu eigener Uebung im Seciren, und zu genauer Durchsicht der pathologisch-anatomischen Sammlung. — Mit der Gebäranstalt steht das nicht fern gelegene Findelhaus in Verbindung und viele Kinder werden aus jenem dahin transportirt.

In der J o s e p h s a c a d e m i e, der medicinischen Anstalt für die Militärzöglinge, sind die Sammlungen von wohlbegründetem Ruf. Unter den Kliniken verdient besonders die ophthalmiatische von Fr. J ä g e r genannt und besucht zu werden.

Freunde der Homöopathie und Neugierige finden in W i e n auch ein homöopathisches Hospital, wo sie die Grundsätze dieser Lehre in der praktischen Anwendung sehen können.

Von den medicinischen Privatanstalten sind vor allen die ophthalmiatischen Hausordinationen von Fritz Jäger anzuführen, die seinen Schülern zugänglich sind. Ausser dem das Kinderhospital von Mauthner und das prachtvolle Irrenhaus Görge's in Döbling, welches letztere seiner Natur nach sich nur zu einem flüchtigen Besuche eignet. — Von den Sammlungen habe ich bereits einige erwähnt. Das anatomische Museum der Universität, und vornehmlich die naturhistorische Sammlung in der Burg, gehören zu dem Ausgezeichnetsten, was man in dieser Beziehung irgend finden kann.

Am förderlichsten für den Zweck des Studiums der französischen Theorie wird es seyn, die öffentlichen Vorlesungen über allgemeine Pathologie von Andral, über specielle Pathologie von Piorry, über pathologische Anatomie von Cruveilhier in der École de médecine, und die von Magendie über Physiologie im Collège de France zu frequentiren; ferner den Leçons cliniques bei Chomel in dem Hôtel Dieu, bei Andral und Bouillaud in der Charité und bei Piorry und Gendrin in der Pitié anzuwohnen. Diese clinischen Vorträge werden je nach der Visite dreimal wöchentlich, von Einigen auch öfters, gehalten und obwohl sie sich vorzugsweise auf die eben behandelten Krankheitsfälle beziehen, so mischt sich darein doch so viel theoretische Discussion, dass bei einiger Auffassungsgabe ein monatlanger Besuch derselben hinreichen wird, um die Ansichten des Lehrers kennen zu lernen. — Wen es interessirt, die Ansichten der jüngern Generation

kennen zu lernen, der muss die Monate September und October wählen, in welchen statt der ordentlichen Hospitalärzte Stellvertreter eintreten, welche meist diese Gelegenheit benützen, um ihren Ansichten bei einem grössern Auditorium Beifall und Eingang zu erwerben. — Der persönliche Umgang mit Gelehrten, der so viel dazu beiträgt, rascher in deren Denkweise eingeweiht zu werden, ist in Paris fast unmöglich. Man muss schon einen berühmten Namen mitbringen, will man Zutritt zu ihnen erhalten und bei der grossen Zahl fremder Aerzte, die beständig in Paris zusammenströmen, ist's den dortigen Gelehrten nicht zu verdenken, dass sie nicht auf jedes Recommandationsschreiben hin ihr Innerstes privatissime aufschliessen. — Sehr wenig nützt auch der Besuch der wöchentlich einmal stattfindenden Sitzungen der Académie de médecine.* Man muss sehr au courant seyn, und zudem mit der Sprache eine ungewöhnliche Vertrautheit besitzen, wenn man als Ohrenzeuge von diesen Debatten einigen Gewinn ziehen will. Von weit mehr Vortheil ist es, diesen Discussionen, wie sie in Journalen berichtet werden, zu folgen; und überhaupt ist die Journallectüre bei der beschränkten Zeit, die man in gewöhnlichen Verhältnissen auf Privatstudien verwenden kann, immer das Empfehlenswertheste, um sich zu orientiren. Die Gazette médicale de Paris und die Gazette des hôpitaux

* Es gibt ausser dieser etwa noch ein halbes Duzend andrer medicinischer u. verwandter Gesellschaften, zu deren Sitzungen der Zutritt meist nicht schwer ist. Die deutschen Ärzte unter sich haben leider keinen wissenschaftlichen gemeinschaftlichen Vereinigungsort, und doch wäre dies sicher für Manchen von grossem Nutzen.

entsprechen vorzüglich diesem Zweck. In letzterer werden namentlich die Vorträge der Hospital-Aerzte mitgetheilt. Ausserdem sind die *Revue médicale*, die *Archives générales*, das *Bulletin de thérapeutique*, die *Expérience* etc. Organe der französischen medicinischen Presse von anerkanntem Werth. Man wird durch sie nicht nur mit den gerade herrschenden Fragen des Tages bekannt, und gewöhnt sich an die Art des französischen *Raisonnements*, sondern man wird auch auf andere Ereignisse, auf interessante Operationen, die stattfinden sollen, auf neue Curversuche, mit denen in diesem oder jenem Spital experimentirt wird, auf ausserordentliche Vorlesungen etc. aufmerksam gemacht, und die medicinischen Lese-cabinette, wie sie in der *Rue de l'École de médecine*, und in der benachbarten *Rue Racine* bestehen, erleichtern sehr das Bekanntwerden mit dieser periodischen Literatur.

Ungleich schwieriger und mühsamer ist es in *Wien*, dieselben Zwecke zu erreichen. Die geringe Zahl der Männer, die der neuen Richtung folgen und die Art ihrer Vorlesungen, die mehr eine praktische Tendenz haben, erfordert noch dringender eine vorausgehende Bekanntschaft mit dem Geiste ihrer Lehre. Selbst die Studien ihrer Aufsätze in den österreichischen Jahrbüchern und ihrer grössern Werke geben keinen so unmittelbaren Blick in ihre Denkweise. Man muss aus diesen Arbeiten und ihren mündlichen Belehrungen erst das Wesen ihrer Lehre herausabstrahiren. Um so wohlthätiger ist die Freundlichkeit, mit der diese Gelehrten dem Fremden entgegenkommen, und

durch die es möglich wird, sich über die Zweifel aufzuklären, die Einem etwa noch bleiben könnten.

Noch häufiger, als der Zweck, die Theorie der französischen Medicin kennen zu lernen, führt den jungen Arzt die Hoffnung, sich schneller ausgedehnte Erfahrungen zu sammeln, nach Paris. Allein er erwarte hierin nicht zu viel. Will er über einzelne seltene Fälle sich belehren, oder schnell über eine bestimmten Gruppe von Krankheiten, z. B. der Haut, sich Anschauungen sammeln, so wird es wenig Orte geben, wo er so rasch zu seinem Zwecke kommt, als in Paris. Kommt er dagegen von einer kleinen Universität, auf der er vorzugsweise nur theoretischen Studien gelebt und nichts oder nur oberflächlich gesehen hat, und soll nun Paris diese Lücke füllen, so wird er sehr wenig befriedigt werden. Es ist ihm nun fast Alles noch neu, Alles wichtig und interessant, er vermag keine Auswahl zu treffen, und indem er Alles zumal erfassen will, entweicht ihm Alles unter den Händen. Man muss das erlebt haben, um es zu glauben. Man befindet sich wie in einem Taumel, man lebt in einer beständigen Hast, man verzweifelt, auch nur irgend etwas Solides und Zusammenhängendes zu erreichen, und gerade der Eifrigste wird am wenigsten prosperiren. Erst nachdem man eine schöne Zeit eingebüsst, beginnen Einem die Augen sich zu öffnen, man wird kälter in seiner Krankensucht, entschiedener in den Zwecken, und seitdem man die Anforderungen weniger spannt, weniger ausdehnt, fängt man an, seine Absichten zu erreichen.

Schon der grosse Zudrang verhindert den Bescheidenen, beizukommen, und in den besuchteren Visiten gelingt es nur dadurch, dass man immer einige Betten opfert und übergeht, im dritten oder vierten endlich einen Platz in der Nähe des Arztes zu erringen. Auf diese Art kann keine fortgesetzte Beobachtung einer grössern Anzahl von Kranken gelingen. — In den meisten Hospitälern kümmert sich der ordinirende Arzt nicht das Geringste um den einzelnen Zuschauer, und nur wenige machen davon eine rühmliche Ausnahme, wie Piorry, Gendrin, Jobert, Emery und einige Andere. — Sehr erleichtert wird übrigens die Beobachtung durch die Vollständigkeit des Krankenexamens bei einzelnen Hospitalärzten und durch das Dictiren der Protocolle, wie besonders Bouillaud, Andral, Piorry und auch Andere thun, so wie durch die nach der Visite gehaltenen clinischen Vorträge. Dagegen tritt auch bei den grössten Notabilitäten von Zeit zu Zeit eine Erschlaffung ein, während welcher sie mit bewundernswürdiger Raschheit die Säle durchheilen und die Visite beenden, und da kann denn der Fremde nichts Besseres thun, als er resignirt und geht zu einem Andern. Der Abtheilungen gibt es genug, so dass man eher in Verlegenheit kommt, unter dem Interessanten die beste Auswahl zu treffen, als, im Fall man bei dem Einen getäuscht würde, keinen Zweiten zu finden. — Die sogenannten Consultationen, die gewöhnlich nach der Visite folgen, sind nur bei Specialités von Interesse und werden überall mit grosser Eile abgefertigt. — Für den Selbstständigen wäre bei der reichen Gelegenheit in Paris die

Selbstbeobachtung fast von so hohem Vorthail, als die Visite des Arztes. Aber auch dies hat seine Schwierigkeiten: der Kranke ist nach der oft nicht sehr schonenden Inquisition des ordinirenden Arztes selten mehr aufgelegt, den Fragen anderer Neugieriger Rede und Antwort zu stehen, und häufig genug wird ein solches, allerdings nicht gerade ordnungsmässiges Examiniren der Nachzügler der Visite vom Arzte selbst übel aufgenommen. Schon eher geht dies an, wenn es gelingt, die Bekanntschaft eines Assistenten gemacht zu haben, und das probateste Mittel hiezu ist: einen Privatskurs bei ihm zu nehmen, falls er einen solchen gibt.

Ausser dem Zwecke, Beobachtungen zu machen, Geschichten von Krankheitsfällen zu sammeln, liegt dem fremden Arzte fast mehr das Bekanntwerden mit der diagnostischen Fertigkeit der Franzosen am Herzen. Hiezu ist für Solche, die schon mit etwas mehr als den Elementen bekannt sind, der Besuch der Abtheilungen von Louis, Andral, Piorry, Bouillaud, vortrefflich. Man kann nirgends eine detaillirtere Untersuchung des Kranken finden, und die systematische Ordnung, die dabei herrscht, trägt viel dazu bei, dass man sich ziemlich bald orientirt. Bei einigen der genannten Aerzte werden überdies die Resultate einem der Assistenten in die Feder dictirt, was für die Ausländer eine grosse Wohlthat ist. Uebrigens wird hier durchaus die Kenntniss der objectiven Semiotik vorausgesetzt, und der Anfänger oder Unkundige bleibt sich selbst überlassen. Zudem dauert das Krankenexamen sehr lange und länger oft, als es für den

Zustand des Kranken dienlich seyn mag. Daher ist es selten einer grössern Zahl der Zuschauer gestattet, sich von der Richtigkeit der meist objectiven Zeichen durch eigene Untersuchung zu überzeugen. — Die Klinik Rostan's könnte auch für die Anfänger instructiv seyn, weil hier mehr auf den eigentlichen Unterricht, auf die Anleitung zum Beobachten Rücksicht genommen wird. Allein der immense Zudrang französischer Studirender macht es dem Ausländer schwierig, seine Zwecke hier zu erreichen. — Für Solche, die mit den neuen Untersuchungsmethoden und den Ansichten der französischen Aerzte weniger vertraut sind, ist es daher ein höchst zweckmässiges Erleichterungsmittel, an einem der Privaturse über Auscultation, Percussion und andere Untersuchungsmethoden Theil zu nehmen; es gibt deren sehr viele, und in jedem grössern Spital liest wenigstens Einer der Internes oder Chefs de Clinique einen solchen, und in der That oft mit grossem Talent. Diese instructiven Privaturse haben noch den weitem Vorthail, dass man in den Nachmittagsstunden die Kranken mit Musse sehen und untersuchen kann, und nachzuholen im Stande ist, was bei dem grossen Zudrang zur morgenlichen Visite entgehen musste.

In der Kenntniss der französischen Therapie machen Ausländer selten grosse Fortschritte, und es ist darum das Vorurtheil bei uns verbreitet, dass in den Pariser Spitalern fast ausschliesslich nur die Lancette und der Schröpfkopf in Gebrauch sey. Ich habe schon angeführt, dass die französischen Aerzte sich zum Theil sehr heroischer Mittel bedienen. Aber die

Verordnung wird mit solcher Geschwindigkeit und zugleich mit den zu reichenden Speisen angegeben, so dass auch ein geübtes Ohr nur zu häufig vergebliche Anstrengungen macht, das Wesentliche herauszufinden. Zudem hat fast jeder Service seine eigenen Formeln, mit eigenen Benennungen, die man kennen muss, will man auch nur einige Einsicht in die Praxis sich erwerben. Das Studium des Codex der französischen Pharmacopoe muss vorangehen, und ausserdem verschaffen die kleinen Taschenreceptbücher (Formulaire des hôpitaux), deren es mehrere gibt, eine zweckmässige Vorkenntniss. Im zweifelhaften Fall bleibt nichts übrig, als bei dem Pharmacien, der die Visite begleitet und die Verordnungen notirt, sich Aufschluss zu suchen. Die Therapie findet übrigens nicht in allen Abtheilungen die gleiche Berücksichtigung, und während in der einen sie sich fast nur auf Tisanen beschränkt, ist ihre Beobachtung ungleich interessanter bei Chomel, Magendie, Andral, Gendrin. Chomel möchte vielleicht der Einzige seyn, bei dem man in Andeutung eine individualisirende Therapie finden kann. Bei Bouillaud sieht man die eigenthümlich geformelte Methode der Saignées coup sur coup, die er zwar nicht ausschliesslich anwendet, die aber in seiner Therapie die Hauptrolle spielt, und deren Erfolge für den deutschen Arzt von besonderem Interesse sind, wenn es ihm darum zu thun ist, sich über die Wahrheit gewisser, bei uns fast unbestrittener therapeutischer Satzungen zu belehren. Er findet hier, wie viel der menschliche Organismus an Blut verlieren kann ohne grossen Nachtheil,

wie bei Rheumatismus acutus und typhosem Fieber die Blutentziehungen selbst in grossem Maasse gar nicht so absolut schädlich sind, als man bei uns fast allenthalben glaubt.

Aber ich wiederhole: um sich zum ersten Male in der praktischen Medicin etwas näher umzusehen, um den Gang der Krankheitsfälle, und auch der gewöhnlicheren, Tag für Tag zu verfolgen, ihre feinen Uebergänge zu studiren, den Einfluss der Arzneimittel kennen zu lernen, mit Einem Worte: um diejenigen Erfahrungen, die dem praktischen Arzt die nothwendigste Grundlage seines Wissens ausmachen, ist Paris für die Ausländer nicht der geeignete Ort; die Verhältnisse sind dort zu grossartig, zu wenig zu überschauen; und man thut für diesen Zweck besser, eine kleine, wohl-eingerichtete Klinik zu frequentiren, oder in einem mässigen Hospitale als Gehülfe zu functioniren. Gerade eine geringere, übersichtlichere Zahl ist hier das Passendere, lässt mehr Musse, den einzelnen Fall zu überdenken und die Phänomene nach ihren Möglichkeiten zu deuten.

In Wien kann es bei der grossen Ausdehnung seines Krankenhauses an Gelegenheit zu Beobachtungen nicht fehlen, und man hat daselbst noch den Vorthail, dass man Zeit und Mühe sparen und Alles in Einem Local vereinigt finden kann. Freilich wird diese Gelegenheit im Allgemeinen von Fremden verhältnissmässig wenig benützt; man trifft dieselben mehr im Leichenhof, in den Augencliniken und bei den Brustkranken Skoda's, als in den zahlreichen Abtheilungen für innere Krankheiten. Sie sind in letztern zu sehr auf sich selbst

angewiesen, und der Wiener Jargon der niedern Classe erschwert ein eigenes Krankenexamen fast so sehr, als eine fremde Sprache. Die Diagnose wird meist nach der alten Weise gemacht, und die Therapie bietet mit wenigen Ausnahmen keine Eigenthümlichkeiten. Von grösserem Interesse sind namentlich die Abtheilung von Seeburger und die Universitätsclinik von Hildenbrand, in welcher letztern mit grosser Ausführlichkeit die Fälle besprochen werden, und wo man zugleich die expectative Methode in seltener Ausdehnung studiren kann.

Für die pathologische Anatomie hat Paris seit Jahren ein besonderes Renommée, und die meisten Ausländer gehen dahin in dieser Beziehung mit grösseren Hoffnungen, als sie realisirt finden werden. Die öffentlichen Vorlesungen Cruveilhier's in der École de médecine sind von zu langer Dauer, als dass der Fremde bei der gewöhnlichen Aufenthaltszeit sie vollständig benützen könnte. Dagegen werden häufig kleinere Curse von den Chefs de Clinique über pathologische Anatomie gelesen, in denen man in Monatsfrist das Wesentliche sehen und lernen kann. — Den Sectionen kann man meist nur bei Bekanntschaft mit dem Arzt oder seinem Assistenten beiwohnen, und man muss bereits ziemlich vertraut mit den Verhältnissen seyn, wenn man hiebei viel gewinnen will. Im Hôpital des Enfants trouvés, in der Salpêtrière, auch im Hôtel Dieu und der Charité hat man hiezu die meiste Gelegenheit. Bei den clinischen Vorträgen werden dagegen die Sectionserfunde

meist dem Auditorium vorgezeigt (namentlich von Chomel, Louis, Andral) und man erhält dadurch wenigstens über diejenigen Kranken, die man beobachtet hat, immer die nöthigen Aufschlüsse. Es ersetzt dies freilich das eigene Anwohnen bei der Obduction nicht, und eine genaue Untersuchung der Präparate ist ohnedies unmöglich. Die Cabinette für pathologische Anatomie sind leider zu zersplittert. So berühmt das Musée Dupuytren ist, so wird es doch nur wenige befriedigen, die Sammlung in Clamart ist wenig zugänglich und wenn auch Maternité und manche andre Spitäler ihre abgesonderten Cabinette haben, so sind sie für den Fremden fast verschlossen. Noch fühlbarer ist der Mangel an instructivem Unterrichte, der in den Sammlungen selbst gegeben werden sollte, ja es fehlt sogar auch nur an gedruckten Catalogen.

Ich fürchte, für einen partheiischen und enthusiastischen Lobredner gehalten zu werden, wenn ich mich über den Unterricht Rokitsky's in der pathologischen Anatomie ausspreche. Und doch bliebe Alles, was ich hierüber sagen und was man irgend erwarten kann, noch hinter der Wahrheit zurück. Man gehe selber hin und sehe! Es ist nicht ein bestechender Vortrag, nicht die Methode des Unterrichts, nicht die ausgedehnte Sammlung, die diesen Unterricht unvergleichlich machen, sondern das, was man hört, die zahllosen, neuen, befruchtenden und originellen Anschauungen, die Genauigkeit der Beobachtung, die Menge von Entdeckungen, die glückliche Deutung, die sie finden. Und wen die äussere Anspruchslosigkeit des Vortrags Anfangs Geringeres

erwarten liess, der wird beim rechten Sinn mit jedem Tag mir mehr beistimmen und meine Behauptung nicht übertrieben finden. Die zahlreichen Sectionen, die täglich zu sehen sind (oft 10 und noch mehr) completiren das eben nicht sehr grosse, aber auserlesene Cabinet, und überdies hat der Einzelne, der dem je nach 2 Monaten von Neuem beginnenden Privatkursus Rokitansky's anwohnt, Gelegenheit, eigenhändig unter der Leitung des Lehrers einige Leichenöffnungen zu machen. Auch Prosector Dlawhy gibt ähnliche Curse, von denen man nur Rühmliches hört.

Ueber den Nutzen der Pariser chirurgischen Abtheilungen für den Fremden sind die Stimmen einig. In jedem der grössern Hospitäler sind ein oder mehrere chirurgische Service mit berühmten Namen. Wem es darum zu thun ist, eine genaue chirurgische Diagnostik zu lernen, wer Operationen mit einer an's Unglaubliche gränzenden Kunstfertigkeit ausgeübt sehen will, der gehe nach Paris. Die berühmtesten und besuchtesten chirurgischen Cliniken sind die von Roux im Hôtel Dieu und von Velpeau in der Charité. Dort sieht man die meisten Operationen, oft in einem Tage 3—4 grössere. Nicht minder empfehlenswerth, wenn auch mit einer geringeren Anzahl von Betten ausgestattet, sind die Abtheilungen von Blandin und Breschet im Hôtel Dieu, von Gerdy in der Charité, von Lisfranc und Sanson in der Pitié, von Bérard im Hôpital Necker, von Jobert im Hôpital St. Louis und noch von manchen Andern. An operativer Gewandtheit steht

keiner dieser Chirurgen dem andern nach; indessen hat Jeder seine Eigenthümlichkeit, Manche ihre Lieblingskrankheiten und Lieblingsoperationen, und ich werde deshalb noch mannigfach auf sie zurückkommen. Mit neuen Operations- und Heilmethoden wird gewöhnlich in verschiedenen Hospitälern experimentirt, z. B. mit den Sehnenschnitten, der neuen Ankylosenoperation, den Irrigationen, den Bruchradicaloperationen, der Guyot'schen Anwendung von Wärme auf Amputationsflächen etc. etc. — Das Verbandwesen, das bekanntlich bei der altfranzösischen Chirurgie sehr complicirt war, findet auch jetzt noch von einzelnen berühmten Chirurgen, z. B. Roux, in derselben Art seine Anwendung und wird mit grosser Exactheit ausgeführt. Bei den jüngern haben dagegen meist einfache Verbände der frühern Platz eingenommen, und die Mayor'sche Methode und weit mehr noch die Seutin'sche fanden in den Pariser Hospitälern viele Anerkennung. — Die Nachbehandlung und die Anwendung innerlicher Mittel und rationell gestellter und consequent durchgeführter Indicationen für die Therapie chirurgischer Krankheiten ist nicht bei allen Chirurgen in gleichem Flor. Bei Lisfranc, Velpeau und einigen jüngern wird man in dieser Hinsicht am meisten befriedigt werden, und wirklich originelle Anschauungsweisen und manche glückliche Ideen finden. — Gar zu häufig endigen in den Pariser Hospitälern die schönsten Operationen mit einem fatalen Resultate, ein Unglück, das übrigens nicht den Chirurgen und ihrer Nachbehandlung allein zur Last fallen darf, sondern sicherlich seinen Grund in manchen

Hospitalverhältnissen hat. Gefährliche Erysipele und tödtliche Phlebiten drohen stets, den Erfolg auch der untadeligsten Operation zu vernichten. — Wie bei den Medicinern, so werden auch bei den Chirurgen nach der Visite clinische Vorträge gehalten, bei denen mit Rücksicht auf die eben behandelten Fälle die theoretischen und praktischen Grundsätze entwickelt werden. Den meisten Ruf haben die Vorträge von Velpeau und Lisfranc. — Zu Erwerbung eigener Fertigkeit in Operationen dienen vorzüglich die Privatcurse, die von einer ansehnlichen Zahl Agregés und Privatdocenten ertheilt werden: von Robert, Lenoir, Chassaignac, Maisonneuve, Estevenet und Andern. Der Theorie der Operationen und der chirurgischen Anatomie wird in denselben bald mehr, bald weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Die Vorträge sind zum Theil musterhaft, verständlich, klar und praktisch. Selten beschränken sie sich auf bloße Angabe der Verfahrensweisen, vielmehr wird deren Critik, es werden die Indicationen und Contraindicationen derselben entwickelt, die einzelnen Operationen mit steter Rücksicht auf die Anatomie der Theile und auf mögliche Anomalitäten und Zufälle genau beschrieben, und bei den wichtigeren wird auch die Nachbehandlung angegeben. Die chirurgischen Verfahrensweisen sind jedoch häufig nur einseitig die in Frankreich gebräuchlichen; fast nur Robert, der mit der deutschen und englischen Chirurgie vertraut ist, macht davon eine rühmliche Ausnahme. Die Operationen werden dabei von den Lehrern mit einer Sicherheit und manuellen Gewandtheit ausgeführt, die gerechte Bewunderung

erregen, und in besondern Stunden üben die Zuhörer des Curses dieselben unter specieller Leitung des Lehrers ein, wobei jede bedeutendere Operation im Durchschnitte 2—3mal von jedem Schüler gemacht wird. — Mehrere dieser Curse dauern nur einen Monat; eine grössere Ausdehnung (3 Monate) hat der gewöhnlich im April beginnende von Robert, der in jeder Hinsicht sehr geschätzt ist. — Will man sich noch privatim in Operationen üben, so findet man auch dazu Gelegenheit. Früher war diese noch günstiger, und der ausländische Doctor selbst gegen den einheimischen Studenten im Vorthail. Jetzt hat sich dies geändert; dessen ungeachtet aber fällt es nicht schwer, an den Leichenvertheilungen in der École pratique und in Clamart Theil zu nehmen, entweder indem man sich in die jeden Monat eröffnete Subscriptionsliste einschreibt, zu welcher man sich als Zögling der Pariser Facultät oder als promovirter Doctor ausweisen muss, — oder indem man sich durch den Prosector oder einen andern Angestellten die Leichen privatim verschafft. — Um sich in der in Frankreich so hoch cultivirten chirurgischen Anatomie zu vervollkommen, dienen wiederum die Operationscurse. Ausserdem werden hin und wieder auch eigene öffentliche (von Malgaigne) und private Vorlesungen darüber gehalten, und durch Benützung der Leichen und der vortrefflichen französischen Literatur über diesen Gegenstand wird man sich auch ohne Anleitung die nöthige Einsicht verschaffen können. — Für die chirurgische Verbandlehre, namentlich für jene künstlichen Verbände, wie sie die französische Chirurgie

auch heute noch beibehalten hat, aber auch für die Neuerungen der jüngsten Zeit kann man Viel in den Pariser Hospitälern lernen. Bei Roux wird man die ersteren, bei Velpeau und Blandin die zweiten (namentlich die Dextrin-Verbände) in grösster Ausdehnung anwenden sehen. Zum praktischen Einschulen in's Verbandwesen dienen die Curse von Ribail oder Thivet auf eine zweckmässige Weise. —

Ich bekenne, dass ich in Beziehung auf die Wiener Chirurgie fast nur erzählen könnte, was ich gehört, nicht was ich gesehen habe. Im Allgemeinen bemerkte ich, dass die Erwartungen der Ausländer in dieser Hinsicht nicht vollkommen befriedigt wurden. Am meisten werden die Abtheilungen von Moisisowitz und Schuh besucht. Der Letztere, als ein Anhänger der neuen Wiener Schule, muss sich's gefallen lassen, dass man die Anforderungen an ihn höher spannt. Seine Aufsätze in den Jahrbüchern zeigen ihn wirklich als denkenden und fortschreitenden Mann. Bei der Visite bemerkte ich, dass er sich nicht mit den örtlichen Erscheinungen des chirurgischen Uebels zufrieden stellt, sondern stets die Eingeweidhöhlen, namentlich die Brust, einer nähern Exploration unterwirft. Nach den wenigen Operationen, die ich ihn ausführen sah, muss ich ihn für einen gewandten und unerschrockenen Operateur halten. Derselbe Primarwundarzt leitet auch die Operationscurse, die ich mir sehr rühmen liess. — In der chirurgischen Anatomie sollen die Privatchurse Engel's, des Assistenten im Leichenhof, gediegen und instructiv seyn.

In P a r i s sowohl, als in W i e n, blühen mehrere vielgesuchte S p e c i a l i t ä t e n, um mich dieses heut zu Tag so oft gehörten Ausdrucks zu bedienen. Namentlich verdienen diese einzelnen Branchen der Wissenschaft in Paris eine besondere Aufmerksamkeit. Theils werden sie von den eigentlichen „hommes spéciaux“ betrieben, deren reiche Erfahrung und seltne Handfertigkeit wohl die Mühe eines öftern Besuchs lohnt. Sehr häufig sind diese Männer von wirklich wissenschaftlicher Bildung und wahrem Genie, und namentlich solche sind es, welche in öffentlichen Vorträgen ihre Grundsätze und Erfahrungen dem Publikum Preis geben und vor demselben Proben ihrer Gewandtheit und ihrer Erfolge ablegen. Andremale sind es Aerzte und Chirurgen, die sich zwar mit dem ganzen Umfange der Wissenschaft beschäftigen, aber vorübergehend irgend eine Specialité ihrem Studium unterwerfen. Letzteres Verhältniss namentlich ist seiner Natur nach sehr wechselnd, und es können hier kaum Angaben auf Monate ihre Gültigkeit behalten. Gewöhnlich geben Maueranschläge (so an den Hospitälern, in der École pratique etc.) und Journalannoncen darüber genügende Auskunft. — Wenn ich hier solche specielle Fächer — hauptsächlich nach den verschiedenen Organen — einzeln durchgehe, so geschieht es mehr, um das Bild der französischen Medicin zu vervollständigen, als gerade in der Absicht, Cicerone zu seyn; und wenn ich darunter auch die Brustkrankheiten, die Fieber aufzähle, so liegen die Gründe dafür auf der Hand. Ich knüpfe an die Pariser Specialités jedesmal der Uebersichtlichkeit wegen die ähnlichen Anstalten in Wien.

F i e b e r. Was man früher unter dem Namen der essentiellen Fieber begriffen hatte, wird heute bekanntlich zum grossen Theil unter Typhus (*Maladie typhoide, Entéromésentérite typhoide etc.*) zusammengestellt. Der Gang der Ansichten über diese Krankheit stellt den ganzen Entwicklungs- und Verwicklungsprocess der französischen Medicin dar. Die Krankheitseinheiten: *fièvre adynamique, fièvre ataxique, fièvre nerveuse, muqueuse, bilieuse etc.* mussten fallen vor der physiologischen Schule. Es war dieser leicht nachzuweisen, dass dieselben keine geschlossenen Einheiten seyn können, dass die concreten Fälle in einem verwickelteren Processe beständen, der, zwar meist von einem Punkte ausgehend, die mannigfachsten anderen Organe in Sympathie ziehe. Und da als constanter Ausgangspunkt der Darmkanal erschien, so erhielt die primäre und zuletzt die ganze Affection den Namen Gastroentérite. Aber schon Broussais und noch mehr seine Schüler vergassen bald ihre physiologischen Principien wieder. Die Gastroentérite gedieh selbst zur Entité, und der Unterschied von ehemals war jetzt nur der: dass man statt vieler Krankheitseinheiten eine Einzige: die Gastroentérite hatte, die, trotz der Gewinnung nach physiologischen Grundsätzen, selbst nichts Physiologisches mehr hatte, die gerade so abstract war, wie die früheren und auf welche eben bei ihrer grössern Ausdehnung nur um so weniger ein irgend bestimmteres Bild passte. Der Hauptvorthail, der bei dieser Lehre noch übrig blieb, war, dass sie wenigstens der Krankheit einen bestimmten localisirten Ausgangspunkt: den

Darmkanal, zu setzen suchte, der aber freilich ziemlich willkürlich, damals noch nicht bewiesen war, und daher der ganzen Doctrine den Ruf der Oberflächlichkeit verschaffte. — Die pathologisch-anatomische Schule griff die Untersuchung auf, wo die Broussais'sche sie gelassen hatte, sie fand die Bestätigung der Localisation, entdeckte im Darmkanal materielle Krankheitsproducte und, entsprechend ihrer Methode, passte sie das Fieber ihrer Ontologie der Krankheitsproducte an. Die Veränderungen im Darmkanal erhob sie zur Einheit und zum Criterium der Identität; und ihre Tendenz, die Symptomatik auf eine physiologische Weise damit zu verbinden, die Gesetze der Entwicklung der Veränderungen nachzuweisen, blieb wenigstens kalt. Die meisten begnügten sich damit, statistisch zu berechnen, welche Symptome mit den anatomischen Veränderungen zusammen zu seyn pflegen; und sie versäumten über ihren Tabellen der Coexistenz die Frage nach dem Connex. Einige allerdings machten davon eine Ausnahme, und es waren gerade dies lauere oder wärmere Anhänger der physiologischen Schule: Andral, Magendie, Roche und vor Allen Piorry. Indessen haben sich die Tendenzen und Principien in der heutigen französischen Medicin, wie wir oben gesehen haben, wieder verwischt; und da die jetzige Anschauungsweise nicht eine wohlmotivirte Verbindung von Ontologie der Krankheitsproducte und auch der Krankheitseinheiten, und von physiologischer Würdigung der Verhältnisse ist, da sie nicht diesen verschiedenen Richtungen nach Gründen ihren Platz anweist, sondern sie durcheinander

in Anwendung bringt, so treffen wir eine solche Confusion auch beim typhösen Fieber. Die gewöhnliche Beschreibung desselben geschieht nach Grundsätzen der Ontologie der Krankheitsproducte, bei concreten Fällen macht sich die physiologische Anschauungsweise geltend, und bei manchen theoretischen Fragen, z. B. der gerade in neuester Zeit wieder angeregten Untersuchung über die Unität des Typhus, verfallen die französischen Pathologen in die Ontologie der Krankheitseinheiten. — Die einseitige Localisation des typhösen Fiebers hat bei den Bessern der vervielfältigten Localisation Platz gemacht, die theils in den Gesetzen der Sympathien, theils in der immer überzeugender sich herausstellenden Blutalteration ihre Stütze und Erklärung findet. — Um dem nosographischen Bedürfnisse zu genügen, haben die meisten Ärzte ähnliche Fieberformen, wie sie die Pinel'sche Pyretologie aufstellt, dem Typhus untergeordnet, nehmen sie aber nicht als Species, sondern nur als Formen des Erkrankens, und lassen daher die Uebergänge offen. — Die Mortalitätsverhältnisse sind beim typhösen Fieber in den Pariser Spitälern ziemlich ungünstig und stellen sich für die verschiedenen Behandlungsweisen fast gleich heraus. Die Therapie ist bei den einzelnen Aerzten höchst verschieden, bald sehr einfach, bald die gewagteste Methode. — Zum Studium dieser Krankheiten ist vornehmlich zu empfehlen: der Besuch der Abtheilungen von Andral, Bouillaud (mit seiner therapeutischen Formel der Blutentziehung „Schlag auf Schlag“) Piorry, Chomel, Louis, Fouquier, Gendrin.

Im **W i e n e r** Krankenhaus, wo es so wenig an typhösen Kranken fehlt, als in den **P a r i s e r** Spitälern zeichnet sich in dieser Beziehung vorzüglich die Abtheilung **S e e b u r g e r's** aus. Seine Behandlung, die vorzugsweise in der Anwendung des Alauns besteht, soll ziemlich günstige Resultate geben, und wurde auch auf andern Abtheilungen adoptirt. — Mehr noch wird man im Leichenhofe lernen. Die genaue Auffassung der materiellen Veränderungen, ihre Fortschritte, ihre Uebergänge zur Heilung und in andre Processe, und endlich die unfehlbare Unterscheidung des typhösen Geschwürs von jedem andern habe ich nirgends mit der Wahrheit und Klarheit gesehen oder gelesen, wie bei **R o k i t a n s k y**.

Seit **Laennec's** Zeiten sind um der Brustkrankheiten willen eine Menge fremder Aerzte nach Paris gezogen, und noch heute gelten diese Studien für Viele für den Hauptzweck. In den Abtheilungen **Bouillaud's**, **Andral's**, **Louis'**, **Piorry's** wird man diesen Theil der Medicin am vollkommensten cultivirt finden, man wird dort an einer exemplarischen Genauigkeit in der Krankenexploration sich erfreuen, und wird sich überzeugen, wie häufig die früher für dynamisch gehaltenen Affectionen dieser Organe von materiellen Veränderungen abhängen, und wie diese so oft andere Leiden begleiten und ihnen zu Grunde liegen, wo man sie früher nicht geahnt hatte. Ich erinnere hier nur an die Herzaffection bei Wassersucht und beim acut verlaufenden Rheumatismus. Man hat häufig bei uns behauptet,

dieser Zusammenhang der Endopericarditis mit der rheumatischen Affection sey eine zufällige, hänge von Localverhältnissen ab, und man werde in Deutschland denselben vergeblich suchen. Ich will die Möglichkeit eines solchen Einflusses zufälliger und epidemischer Umstände nicht absolut läugnen; indessen ist es doch auffallend, dass überall, wo man mit Beharrlichkeit nach den organischen Veränderungen des Herzens und ihren physicalischen Zeichen bei Rheumatismen gesucht hat, dieselben in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle gefunden wurden. Ich selbst hatte Gelegenheit, mich zu überzeugen, dass die deutschen Herzen so gut beim Rheumatismus erkranken, als die französischen. Als ich im Sommer 1838 an dem Stuttgarter Catharinenhospital als Assistenzarzt zu functioniren begann, unterliess ich es nie, bei jeder rheumatischen Affection das Herz zu untersuchen, und fand die Resultate ziemlich übereinstimmend mit denen, wie sie Bouillaud angibt. (Für Manche wird die Richtigkeit meiner Diagnose eine bedeutende Bürgschaft erhalten, wenn ich dabei den längst in der Literatur rühmlichst bekannten Herrn Medicinalassessor Dr. Cless, den Oberarzt der Anstalt, nenne, der diese meine sämtlichen Diagnosen durch eigene Untersuchung constatirte.) Oft genug entwickelte sich die Herzkrankheit, längst nachdem ich ihre Diagnose gemacht hatte, auf eine auch dem Kranken merkliche Weise, und unter anderthalb hundert rheumatischen Affectionen der verschiedensten Art, vom leichtesten Fluss bis zum intensesten Rheumatismus acutus, stellte sich das Herzleiden in $\frac{2}{3}$ der Fälle dar, obgleich man

bis dahin behauptet hatte, diese Complication gehöre in Stuttgart zu den Seltenheiten. Ich muss zweifeln, ob der Genius morborum so schnell sich mit dem ersten Juli 1838 geändert hat, und wen die Sache interessirt, der kann die Belege für meine Angabe in den Hospitalberichten des Herrn Medicinalassessors Dr. Cless, vor und seit dem Jahr 18³⁸/₃₉ (Würt. Correspondenzblatt) finden. — Die Ansichten der Franzosen über den Werth der auscultatorischen Semiotik sind bekannt genug. Vielleicht haben sie den Autoritäten zu viel Bedeutung eingeräumt, und dadurch der Rationalität dieser Zeichen und deren Deutung geschadet. Laennec's Arbeiten sind freilich längst modificirt, und Bouillaud, Piorry, Andral und Fournet haben in vielen Beziehungen ihre Unrichtigkeit nachgewiesen, sie auf bestimmtere physicalische Gesetze zurückzuführen gesucht (besonders J. Fournet), und dieselben theils vereinfacht, theils genauer geschieden. So ist die Aegophonie und Pectoriloquie ziemlich verschwunden und auf eine nicht gerade wichtige Modification der Bronchophonie zurückgeführt. So weiss man von den pathognomonischen Zeichen Laennec's, z. B. dem râle crépitant, längst, dass sie eben so wohl in den von ihm angegebenen Krankheiten fehlen, als auch unter andern Umständen vorkommen können, und so vieles Andere! Dafür sind eine Menge neuer Zeichen eingeführt worden: z. B. genauere Zeichen für die Herzkrankheiten, die Plessimetrischen Zeichen; ferner in neuester Zeit von Fournet der râle de froissement pulmonaire und die râles de craquement sec und humide

für die Tuberculose, der *râle humide à bulles continues* für die Congestion gegen die Lunge. Diese neuen Zeichen, die dem Anfänger gewöhnlich nicht als Empfehlung für die Methode erscheinen, sind jedoch nicht allgemein recipirt. Am wenigsten scheint diesen Subtilitäten Chomel geneigt zu seyn, der zwar die physicalische Untersuchung nicht vernachlässigt, dieselbe aber bei weitem nicht mit der Beharrlichkeit und Ausführlichkeit ausübt, wie seine Collegen. — Zur Auscultation bedient man sich kaum mehr des Stethoskops, meist nur des nackten Ohrs, für die Percussion bald eines Instruments, bald des Fingers. — Die Behandlung der Brustkrankheiten zeigt im Einzelnen viel Eigenthümliches, im Allgemeinen wenig. Die energische Therapie, die Laennec für viele Fälle vorgeschlagen hat, ist zum Theil wieder verschwunden, zum Theil sehr ermässigt, und von den Salzen (Nitrum, Salmiak), die bei uns noch ein Element der Behandlung fieberhafter Brustaffectionen bilden, hört man nicht einmal die Namen. Dagegen kann man bei Bouilland die Wirkung der *Saignées coup par coup* bei Pneumonie, Herzentzündung und Rheumatismus acutus beobachten, und sicher sind seine Resultate nicht schlimmer, als die in den andern Hospitälern. Für die chronischen Fälle wird therapeutisch noch weniger gesorgt, als für die acuten, und die Meinung von der absoluten Unheilbarkeit der Phthisis hat noch genug Anhänger.

In die Abtheilungen der Primarii des Wiener allgemeinen Krankenhauses ist die physicalische Untersuchung der Brusteingeweide noch nicht gedrungen, und

seit acht Monaten werden solche Kranke gewöhnlich in die Abtheilung Skoda's gebracht. Ich habe schon mehrmals von den diagnostischen Leistungen dieses Mannes gesprochen und kann auch hier wieder nur Andeutungen darüber geben. Man muss nothwendig sein Werk selbst lesen — und nicht blos lesen, sondern studiren, will man in den eigenthümlichen Geist seiner Lehre eindringen. Aber auch dies wird für Manche vielleicht nicht hinreichen. Eine lange Recension, die darüber in Caspar's Wochenschrift von Dr. Philipp erschienen ist, beweist den Grad, wie dieses Buch missverstanden werden kann; und ich weiss noch viele Andere, die dasselbe gelesen haben und wenig davon erbaut waren. Ich bin überzeugt, dass solche Urtheile sich bei näherer Bekanntschaft mit den neuen Entdeckungen vollständig ändern würden. Die Erfahrungen, die ich in dieser Hinsicht an mir selbst machte, möchten sich wohl auch bei Andern wiederholen. Nicht unbekannt mit den bisherigen Leistungen in dieser Wissenschaft, hatte ich Skoda's Buch mit grossem Interesse gelesen und — ich gestehe es — Vieles irrig aufgefasst. Vieles schien mir zweifelhaft, Manches sogar widersprechend oder unnütz. Aber ich fand daneben so viel Wahres und Treffendes, eine so glückliche Methode der Auffassung, dass ich eher am eigenen voreiligen Urtheil zweifeln, als ein Buch voreilig verdammen wollte, das man mindestens ein ungewöhnliches wird nennen müssen. Ich zog es vor, selbst zu gehen und mir die Sache an Ort und Stelle zu betrachten. Bei den ersten Besuchen der Abtheilung nahmen meine Zweifel zu. An die

scrupulöse Untersuchung der Franzosen gewöhnt, erschien mir Skoda's Methode flüchtig und fast oberflächlich. Während die Pariser Aerzte sich nicht eher beruhigen, als bis jede Stelle untersucht ist, schien mir Skoda sich oft genug damit zu begnügen, Eine Veränderung gefunden zu haben, und manche seiner Aeusserungen erschienen mir gewagt und nicht motivirt. Allein bald änderte ich meine Meinung und sah mich genöthigt, mit jedem Tage mehr mich überzeugen zu lassen. Zwar glaube ich auch jetzt noch, dass die Untersuchung in manchen Fällen weiter ausgedehnt werden dürfte, dass die Diagnose vielleicht zu frühe gestellt wird, und die Succession, die Fortschritte der Zeichen mehr berücksichtigt werden dürften. Gerade durch letzteres Verhältniss behält z. B. der râle crépitant als Zeichen der Pneumonie sicher einen Werth. — Skoda hat in die Semiotik zum Theil eine neue Terminologie und Eintheilung eingeführt, die ihm namentlich von Philipp sehr übel gedeutet wurde. Und gerade in dieser Terminologie spricht sich die Schärfe seiner Tendenz am eclatantesten aus. Er will nicht Symptome, die, nach irgend einer mehr oder weniger treffenden Aehnlichkeit bezeichnet, empirisch als dieser oder jener Krankheit angehörig betrachtet werden müssen. Er verlangt vielmehr, dass der vernommene Ton selbst unmittelbar den Ort seiner Entstehung und, so weit dies möglich ist, den physicalischen Zustand dieses Orts anzeige, und dass die Beziehung der Art des Tons auf diese Verhältnisse acustisch nachzuweisen und zu begreifen sey. Ein Ton, dessen Entstehungsort

nicht mit Bestimmtheit zu eruiren ist, kann für ihn also keinen Werth haben, und er nennt ihn darum „unbestimmt.“ Alle Töne, denen man anhört, dass sie aus der Ferne kommen, gehören mehr oder weniger in diese Kategorie. Nicht nur ist ihr Entstehungsort nicht zu ermitteln, sondern der grössere Raum und die verschiedenen Medien, die sie durchschreiten mussten, können sie auf eine nicht zu errathende Weise modificirt haben. Ein normaler oder anomaler Respirationston, der an der untersuchten Stelle selber entsteht, muss nothwendig anzeigen, dass die entsprechende Lungenstelle für die eingeathmete Luft zugänglich ist, oder dass daselbst Bedingungen zum Wiederhall oder Mithall eines an einem andern Orte entstandenen Tons existiren. Es wird gegen diesen Grundsatz nicht wohl etwas eingewendet werden können, und seine scharfe Durchführung musste bedeutende Modificationen in der bisherigen Semiotik zur Folge haben, und hatte sie zur Folge. — Die Anwendung der Gesetze der acustischen Consonanz, ihre weitere Entwicklung, und Begründung für den speciellen Zweck der Auscultation sind gleichfalls Neuerungen von unendlicher Bedeutung. — Die Scheidung des bei der Percussion erhaltenen Tons erscheint Vielen müssig. Die von Skoda darüber gemachten Experimente, die so einfach sind, dass sie Jeder wiederholen kann, beweisen, dass er richtig beobachtet und getrennt hat. — Die Entdeckung, dass nicht gespannte, mit Luft gefüllte thierische Häute den tympanitischen Schall geben, und dass dieser bei grösserer Spannung wieder verschwindet, kann an jeder Lunge

und an jedem Magen bestätigt werden. Sie hat für die durch flüssiges pleuritische Exudat comprimirte (und deshalb nicht mehr elastisch gespannte) Lunge und für die Pneumonie ein neues Zeichen geliefert, und ich habe mich oft genug von der Existenz des tympanitischen Tons bei der Pneumonie und dem flüssigen Exudate, was Philipp so unglaublich findet, überzeugt. — Besonderer Beachtung würdig ist noch die Auffassung der Zeichen, die das Herz liefert. Skoda hat die Einseitigkeit der bisherigen Theorien über die Entstehung des Herztons bewiesen, und gezeigt, dass jede der Klappenarten für sich je 2 Töne hervorbringen könne. Er hat darauf eine genauere Localisation der Affectionen dieser Klappen gegründet, und dieser Diagnose eine Sicherheit gegeben, wie man sie auch zu der sanguinischsten Zeit der Auscultation nicht für möglich gehalten hätte. Er berücksichtigt dabei auch die allgemeinen Erscheinungen der Circulation, und wird dadurch vielleicht auch Solche versöhnen, die bis jetzt noch sich über die zu materialistische Richtung der neuen Semiotik beklagten. — Ich müsste das ganze Buch abschreiben, wollte ich alle die glücklichen und neuen Ideen und Wahrheiten nennen, um die Skoda die Literatur bereichert hat. Nach 1½ jährigem Erscheinen des Werkes hätte ich vielleicht all das Gesagte, als allgemein bekannt, voraussetzen können, und ich hätte mich nicht damit aufgehalten, wenn mich nicht das fast gänzliche Schweigen der deutschen Critik dazu veranlasst hätte, ein Schweigen, das bei einem so classischen und unsere bisherigen Annahmen reformirenden Buche um so unbegreiflicher

ist, als unsere recensirenden Anstalten sich doch sonst mit jeder obskuren Bagatelle beschäftigen. — Die Methode, wie S k o d a im concreten Falle die sinnlich aufgefassten Zeichen zu entwirren und zu deuten sucht, lässt nichts zu wünschen übrig. Eine seltene Kenntniss der pathologischen Anatomie und eine gesunde Physik bilden die Hilfsmittel, die er mit Scharfsinn handhabt, und indem er erst die verschiedenen Möglichkeiten der Deutung der Zeichen aufstellt, gelangt er durch Exclusion und Wahrscheinlichkeitscalcul zur endlichen Diagnose. Dass diese meist nicht in einem ontologischen Namen, sondern in der Bezeichnung der materiellen Veränderungen besteht, darf nicht anders erwartet werden. — S k o d a hat den Vortheil, nicht wenige seiner Diagnosen durch die Section prüfen zu können. Man könnte die paradox scheinende Behauptung aufstellen, dass der rationelle Diagnostiker öfter sich auf ein Dementi gefasst machen müsse, als der schlechte, und doch ist dies in gewissen Schranken richtig. Ontologisch einen Typhus zu bestimmen, oder eine Wassersucht, oder einen morbus organicus cordis oder eine Phthise zu diagnosticiren, ist keine grosse Kunst; aber nach Art der vervielfachten Localisation genau jede kranke Stelle im Körper anzugeben, die Art, die Form und die Ausdehnung ihres Erkrankens voraus zu bestimmen, das ist die Aufgabe der heutigen clinischen Beobachtung, und hier nicht zu irren, einen jeden kleinen Umstand in Berücksichtigung gezogen zu haben, wäre mehr, als menschliche Fähigkeit, und wird nie erreicht werden. Darum wird man fast in jeder guten Diagnose gerade

einigen Irrthum, einige Auslassung finden, während der oberflächliche Arzt mit seiner abstract gestellten Diagnostik nur selten oder bei grober Unfähigkeit fehlen wird. Diesen Maasstab muss man anlegen, wenn man die Tauglichkeit einer Methode, oder die Geschicklichkeit eines Beobachters beurtheilen will. — Auch Skoda findet nicht alle seine Diagnosen in den Leichen bestätigt, nicht selten war man von Veränderungen überrascht, an die man nicht gedacht hatte. Für die Obseuranten ist das immer ein stiller Jubel, aber sie bedenken nicht, dass sie nicht einmal die Fähigkeit gehabt hätten, zu fehlen. Selbst solche Fälle zeigten oft genug die Richtigkeit der Principien, die Skoda leiten, und im begangenen Fehler selbst fand sich nicht selten die Bestätigung seiner Lehren. Oft genug aber erhielt seine Voraussage durch das Oeffnen der Leiche die vollständigste Satisfaction. — Die Therapie Skoda's war mir von grossem Interesse. Seine Grundsätze scheinen hier zum Theil noch in der ersten Periode der Entwicklung zu stehn, und eben daher rührt es vielleicht, dass er mit ihnen noch zurückhält. Wenn ich nicht irre, so folgt er dem rationellen Gange, dessen Ausgangspunkt die materiellen Veränderungen sind, und der die Wiener Schule zu bezeichnen scheint. Einige reelle Bereicherungen hat in der kurzen Zeit schon die Therapie der Brustkrankheiten ihm zu danken. Die Anwendung des Tartarus emeticus oder der Ipecacuanha in grossen Gaben in der Pneumonie hat sich bei ihm bewährt, und die entschiedene Wirkung dieser Mittel auf augenfällige Besserung des Zustandes kann in seiner Abtheilung

hinreichend beobachtet werden. Dagegen erklärt er den Gebrauch der Quecksilberpräparate für die Pneumonie, die Pleuritis und das Exudat für ziemlich nutzlos. Die Operation der Paracentese bei Exudat in der Pleura wird sehr häufig, oft mit dauerndem Erfolg, immer aber zu Erleichterung des Kranken ausgeführt, und nach Umständen selbst wiederholt. Er bedient sich dazu eines eigenen Apparats, der das Eindringen der Luft in die Höhle verhindert. Selbst bei dem Exudat des Pericardiums wurde dieselbe Operation mit glücklichem Erfolge angewendet. — Der Unterricht Skoda's in der physikalischen Exploration der Brust ist instructiv. Allein er setzt einige Bekanntschaft mit seinem Buche voraus; und besonders ist das Studium des letztern für solche anzurathen, die in der bisherigen Lehre der Auscultation bereits einige Fortschritte gemacht haben. Solchen wird es viel schwieriger, all das bisher Gelernte, die ganze seither geläufige Terminologie wieder zu vergessen, und sich mit der Skoda'schen Anschauungsweise bald genug vertraut zu machen. Uebrigens kann bis jetzt wenigstens die neue Lehre und also auch der Unterricht von Skoda allein Niemanden genügen, der wissenschaftlich dieses Fach betreiben will. Alle früheren Beobachtungen sind unverständlich nach der Skoda'schen Terminologie, und nur wer jene in diese übersetzen kann, wird den rechten Nutzen von letzterer haben. Auch schon wegen der eignen Vergleichung und Beurtheilung des Werthes beider Methoden ist eine vorausgehende Kenntniss des früher in diesem Fach geleisteten wünschenswerth und nothwendig.

Ueber **Gehirnkrankheiten**, obwohl dieselben in neuerer Zeit sehr die Studien der französischen Aerzte in Anspruch genommen haben, ist keine besondere Klinik zu empfehlen, ebenso wenig ist dies der Fall mit den Krankheiten des **Rückenmarks** und des **Unterleibs**. Bei letztern könnte jedoch **Piorry** genannt werden, der mit grosser Gewandtheit seine Percussion auf diese Krankheiten anwendet.

Für die Krankheiten des **Mastdarms** und **Afters** hat **Jobert** in **St. Louis** einen besondern Ruf. Man kann in seiner Abtheilung immer mehrere Fälle dieser Art beobachten. Ausserdem beschäftigt sich **Amussat** damit und seine neue Anlegung eines künstlichen Afters wird in allen Amphitheatern geübt. **Amussat** hat leider keinen Hospitalservice, allein er versammelt in wöchentlichen Conferenzen in seiner Wohnung wissbegierige junge Aerzte, wobei höchst interessante Materien über diese und andre Gegenstände besprochen werden, und wozu er mit edler Liberalität Niemand den Zutritt versagt.

Die **Nierenkrankheiten**, denen **Rayer** und **Martin Solon** in neuerer Zeit ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet haben, werden dennoch in keinem mir bekannten Spital mit besonderer Berücksichtigung tractirt. Die Untersuchung des Harns mit chemischen Reagentien geschieht besonders von **Rayer**, **Bouillaud**, **Andral** und auch noch von manchem Andern. —

Die Krankheiten der übrigen Harnwerkzeuge (Blase etc.) werden seit mehreren Jahren mit vieler Vorliebe

in Paris studirt. Die Lithontritie hat fast nur in Frankreich unzweideutiges Glück gemacht, und steht dort mit den blutigen Operationsmethoden mindestens auf gleicher Linie. Auch haben berühmte Chirurgen in Paris, die selbst an Stein litten (z. B. Lisfranc), zu ihrer Cur die Zertrümmerung vorgezogen. Viele der Pariser Aerzte haben die Lithontritie zu ihrer Specialität gemacht; aber von allen diesen functionirt nur Civiale in einem öffentlichen Hospitale. Jeden Sonnabend kann man ihn im Hôpital Necker einige lithontritische Operationen vornehmen sehen, und dabei seine fabelhafte Gewandtheit und Ruhe bewundern. Sein Gegner, Leroy d'Etiolle, operirt hin und wieder in fremden Servicen. — Die lithontritische Methode, die gegenwärtig fast alle andere verdrängt hat und selbst von Civiale adoptirt wurde, ist die wechselseitige Compression und Percussion, und das Instrument, dessen man sich bedient: entweder Charrière's Percuteur à pignon, oder das neueste von Leroy d'Etiolle. — Die Steinertrümmerungsmethoden werden zwar auch in den Operationscursen gezeigt, aber nur flüchtig, und ohne dass der Schüler in die Vortheile der Ausübung eingeweiht oder auch nur die Procedur von ihm geübt würde. Dagegen hält Dr. Labat über diesen Gegenstand einen eigenen höchst instructiven Curs, in welchem er nicht nur das ganze reiche Instrumentarium der Lithontritie zeigt und erklärt, sondern auch die Indicationen, die Cautelen der Operation, die besondern Zufälle bei und nach derselben erläutert, und dem Schüler Gelegenheit verschafft, sich hinreichende Uebung in

diesen Encheiresen zu erwerben. — Der Blasen-schnitt kann häufig genug in den verschiedenen chirurgischen Abtheilungen gesehen werden, und wird fast ausschliesslich mittelst des Dupuytren'schen Lithotome *caché double* vollzogen, eine Methode, die gewiss in jeder Beziehung, in Sicherheit und Gefahrlosigkeit, in Ausführbarkeit und in Raschheit der Beendigung alle andern übertrifft.

Die verschiedenen nicht syphilitischen Affectionen der männlichen Genitalien, insofern sie ein operatives Verfahren verlangen, können in den verschiedensten chirurgischen Abtheilungen studirt werden. So die einfache Operationsmethode der Varicocele bei Ricord, complicirtere bei Velpeau und Breschet; die Behandlung der Stricturen bei Civiale, Velpeau und Andern nach verschiedenen Grundsätzen, mittelst der Mayor'schen Sonden (*coup sur coup*) bei Malgaigne; die Behandlung der Hydrocele durch Jodeinspritzungen bei Velpeau, und die der acuten Hydrocele nach Tripper (sogenannte *Orchitis gonorrhoeica*) mittelst eines einfachen Einstichs bei ebendemselben u. s. w. — Auch über diese Gegenstände ertheilt Labat ein ausführliches *Privatissimum*, und als Schüler Lallemand's entwickelt er die Grundsätze des Letztern in Beziehung auf Spermatorrhoe und deren radicale Heilung. Mittelst eines Gasmicroscops zeigt er seinen Schülern und auch den Kranken selbst die mit dem Harn und beim Stuhlgang entleerten Saamenthierchen und deren kümmerliche, krankhafte Gestalt bei solchen Leiden. Auf dieselbe Art beweist er nach geschehener Operation die radicale

Heilung der Krankheit durch das Wiedererscheinen von zahlreicheren, lebhafteren und entwickelteren Spermatozoen.

Die nicht syphilitischen Krankheiten der weiblichen Geschlechtstheile finden in Frankreich eine genauere Berücksichtigung, als an manchen andern Orten. In allen Pariser Spitälern touchirt und speculirt man, sobald eine derartige Krankheit vermuthet wird, ohne lange zuvor um Erlaubniss zu bitten. Am interessantesten ist in dieser Beziehung die Abtheilung Lisfranc's, der durch seine Exstirpation des Mutterhalses und die hernach darüber gelieferten Aufklärungen seines Prosectors Pauli (*Maladies de l'uterus d'après les lecons de M. Lisfranc. Paris 1836*) in einem ziemlich zweideutigen Lichte erscheint. — Zur eignen Beobachtung der Uterinkrankheiten hat man besonders in Emery's Abtheilung Gelegenheit, wo jeden Montag im Grossen speculirt wird. Emery beschäftigt sich mit einer in Paris nicht gewöhnlichen Zuvorkommenheit mit den fremden Aerzten, und ertheilt gerne Aufschlüsse über seine Fälle. Seine Behandlung ist jedoch ziemlich monoton, und beschränkt sich für die verschiedensten Affectionen fast allein auf die äusserliche Anwendung des salpetersauren Quecksilbers.

Für alle diese Specialitäten wird man in Wien vergeblich Belehrung finden, wenn es nicht im Leichenhofe oder durch selbstständige Beobachtung auf den Abtheilungen geschieht.

Das Hospital der weiblichen Syphilitischen in Paris ist sogar dem ärztlichen Publikum verschlossen,

und kann nur cursorisch auf besondere Erlaubniss besucht werden. Nur einzelne Fälle von syphilitischen Weibern kann man hin und wieder in andern Hospitälern beobachten. — Dagegen bieten die Abtheilungen der männlichen Syphilitischen, die im Hôpital Midi vereinigt sind, nebst den damit verbundenen ambulato-
rischen Cliniken (Consultations gratuites), die reichste Gelegenheit, über alle Formen der Venerie sich Erfahrungen zu sammeln. Jedem, der in Paris gewesen ist, wird die classische Klinik Ph. Ricord's im Andenken bleiben. Seine Vorträge sind hinreissend, seine Gewandtheit im Operiren bewundernswürdig, und die ganze Manier dieses noch jungen Mannes erwirbt ihm sicher die Anhänglichkeit Aller, die seiner Visite folgten. Seine Inoculationsversuche und sein therapeutisches Verfahren sind auch in Deutschland bekannt; jedoch lässt ihn sein lebhafter Sinn nicht lange bei derselben Methode verharren; wo sie ihm nicht die entschiedensten Erfolge bringt, versucht er's mit einer andern, und seine Visite bleibt daher immer neu und bietet immer Interessantes. Noch mehr, als alles dies, erwarben die oft nur leicht hingeworfenen, theoretischen Bemerkungen, die sich nicht auf die syphilitische Pathologie allein beschränken, meine hohe Bewunderung. Sie sind nur flüchtig und aphoristisch, aber sie zeigen einen denkenden und unbefangenen Geist. Mit der englischen Literatur ist Ricord sehr vertraut, und die deutsche hat er in einigen unserer Syphilidologen schätzen gelernt. — Cullerier's Abtheilung ist gleichfalls reich an Fällen; allein sie wird seltener besucht, weil keine

Vorträge damit verbunden werden. — Dagegen hält Desruelles in Vâl de Grâce geistreiche Vorträge über syphilitische Krankheiten, und ist als Anhänger der physiologischen Medicin im Broussais'schen Sinne und der antiphlogistischen Behandlung besonders interessant.

In Wien ist die männliche Abtheilung der Venereischen von Güntner und die weibliche von Seeburger besorgt, und beide zeichnen sich sowohl durch den Reichthum der Fälle, als durch die Einfachheit der Therapie aus. Quecksilber ist bei der Behandlung ausgeschlossen. Es geht dies vielleicht zu weit; allein eine merkwürdige Erscheinung ist es, dass fast in allen grossen und gutgeleiteten syphilitischen Hospitälern Deutschlands der Mercur verbannt oder doch auf enge Gränzen angewiesen ist, während die Mehrzahl unserer practischen Aerzte und viele der theoretischen Schriftsteller immer noch seine Unentbehrlichkeit dociren und ihn selbst in primären Fällen noch angewandt wissen wollen. Kann ihre geringe Erfahrung in die Wagschale gelegt werden gegen die imposanten Zeugnisse der grossen Hospitäler? — Die Behandlung im Wiener Krankenhause dauert — mit Ausnahme der inveterirten Fälle — verhältnissmässig nur kurze Zeit, und die Heilung scheint meist radical zu seyn; denn die Recidive müssten nothwendig in das Krankenhaus, das die einzige Anstalt der Art ist, wieder zurückkehren und die unlängbarsten Ankläger der Methode werden. Dessenungeachtet bemerkt man nur selten Kranke, die, mit secundären Zufällen behaftet, die Wiederaufnahme

verlangen, und alle nicht zuvor mit Quecksilber verdorbenen Fälle zeigen eine merkwürdige Gutartigkeit der Symptome. Besonders auffallend war mir die relative Seltenheit der Anginen, und einige frappante Fälle dieser Art, die ich beobachtete, bestärkten mich in der Vermuthung, dass diese Tonsillar-Affectionen vielleicht häufiger von der Mercurialcur, als von der Krankheit selbst herrühren. — Eine getreue Darstellung der Behandlungsweise in den syphilitischen Abtheilungen des **W i e n e r** Krankenhauses, von Secundär-Wundarzt **Esterlen** verfasst, ist in **Behrend's Syphilidologie**, 2. Bd. 1. Hft., zu lesen.

Die öffentlichen Anstalten zur Ausbildung in der Geburtshülfe in **Paris** kann ich nicht aus eigener Anschauung schildern. Nach allem scheinen sie ziemlich unzureichend zu seyn, und es werden deshalb über diesen Gegenstand zahlreiche Privatcourse gehalten und von Inländern und Ausländern frequentirt. Praktische Uebungen und Beobachtungen von Geburtsfällen können nach Gefallen mit dem theoretischen Unterricht verbunden werden. Uebrigens geben diese Course nur das Allerwesentlichste und werden den meisten deutschen, obstetristischen Lehranstalten nachstehen müssen.

Von dem Wiener Gebärhause und seinen Vortheilen, die es auch dem Ausländer gewährt, habe ich schon gesprochen. Für Solche, denen es nicht gelingt, in die Anstalt selbst als Practicanten einzutreten, werden die Privatcourse des Secundarius, **Dr. Lumpe**, zu einiger Entschädigung gereichen.

Die beiden grossen Pariser Kinder-Hospitäler mit ihren zahlreichen Pfleglingen könnten dem jungen Arzte eine seltene Gelegenheit geben, die verschiedensten Krankheiten dieses Alters zu studiren; allein wer nicht bei einem der Internes einen Privateurs nimmt, der ist dort lediglich auf sich beschränkt, und wird kaum grossen Nutzen von den zahlreichen Fällen haben.

Um so lehrreicher ist die orthopädische Abtheilung J. Guérin's in dem Hôpital des enfans malades (E.-Jésus). Man sieht dort die subcutanen Durchschneidungen in grosser Menge, und kann den Verlauf der Heilung genau verfolgen. Guérin dehnt diese Operationsweise noch weiter aus, als dies bis etzt in Deutschland geschehen ist, verbindet mit seiner Klinik interessante Vorträge über diesen Gegenstand, und zeigt dabei die Klarheit und Zuversichtlichkeit einer auf richtige pathologisch-anatomische und physiologische Thatsachen gegründeten Pathologie und Therapie.

In Wien scheint die operative Orthopädie noch wenig heimisch zu seyn. Wenigstens beweist dies der ungeheure Zudrang zu Dieffenbach, der in verflossenem Herbste mehrere Wochen daselbst gastirte, und von dessen Wunderthaten man, im Volke wenigstens, wie von Zaubereien sprach. —

Die Pathologie der Haut lässt sich vielleicht nur in Paris mit Erfolg studiren und man kann im Hôpital St. Louis nicht nur die mannigfaltigsten Formen der Dermatosen beobachten, sondern auch diverse Anschauungsweisen und Behandlungsarten darauf

anwenden sehen. — Die A l i b e r t'sche Richtung hat mit seinem Tode geendet, und es folgt derselben Niemand mehr. Dagegen hat die von Bi ett in Frankreich eingeführte und vervollkommnete W i l l a n'sche Anschauungsweise die meisten Anhänger. Wir sehen auch in ihr den Geist der ganzen französischen Medicin sich spiegeln. Sie hat die alte O n t o l o g i e der vagen K r a n k h e i t s e i n h e i t e n : Flechten, Tinea verdrängt und an ihre Stelle einen auf die K r a n k h e i t s p r o d u c t e gegründete Ontologie gesetzt und damit alle deren Vortheile und Nachtheile eingeführt. Was sind die Dermatosen nach der W i l l a n - B i e t t'schen Anschauungsweise Anders, als anatomische, während des Lebens schon sichtbare Veränderungen der Haut? Was Anders, als Krankheitsproducte? Von diesen materiellen Veränderungen geht diese neue Dermatologie aus, gerade wie die französische Typhologie von der Darmaffection. Sie sucht diese reellen, sinnlich erkennbaren Veränderungen in Species zu bringen und die abstrahirte Species unter Genera und Classen zu subsumiren. Sie berücksichtigt, einmal mit dieser Arbeit fertig, nicht mehr die concreten Fälle, als solche, sondern nur im Lichte ihrer Abstractionen. Und weil sie dabei die Uebergänge nicht nach ihrem wahren Werthe schätzt, so sucht sie diesen Nachtheil durch eine bis in's äusserste Detail gehende Specification zu ersetzen. Aber sie hilft sich dadurch nur scheinbar, je weiter die Specification dringt, desto mehr werden auch wieder neue Uebergänge sichtbar, und die so gespaltene Specification wird sich selbst zur Last, und um so unbrauchbarer,

je gründlicher sie zu seyn glaubt. Es wird auf diese Art allerdings für das Studium der Formen der Krankheitsproducte gewonnen; aber auf der einen Seite erschwert die minutiöse Scheidung dieser Formen dasselbe wieder, und auf der anderen Seite wird im concreten Falle der Blick für die weiteren Modificationen und deren Ursachen abgestumpft, indem die einmal aufgestellte doctrinäre Species als natürliche vorausgesetzt und nur nach diesen Voraussetzungen die concreten Fälle angeschaut werden. Oft genug muss das wahrhaft Zusammenhängende aus einander gerissen werden, weil es das System so verlangt, und die allmähliche Entwicklung einer Cardinalform aus einer anderen, zu einer ganz verschiedenen Classe gehörenden, bleibt übersehen. Diese Ontologie der Dermatosen nach den materiellen Producten wäre allerdings noch einer Vervollkommnung fähig, wenn man dabei die successive Entwicklung der Producte mehr berücksichtigte und zugleich die physiologischen Grundsätze und die Microscopie in ausgedehnterer Art darauf anwendete; aber immer würden Species bleiben, die den concreten Fällen, wie sie die Natur liefert, nur mehr oder weniger annähernd entsprechen, immer würden die beiden Hauptgefahren der Ontologie: zu subtile Scheidung oder zu allgemeine und vage Auffassung der Charactere drohen, und deren Nachtheile in jedem Augenblick eintreten. — Biett scheint dies zum Theil auch selbst gefühlt zu haben, indem er grosse Abtheilungen von Hautkrankheiten nicht in sein System unterbrachte, sondern sie als Nachtrag aufführte, z. B. den Lupus, die Syphiliden; und er hat

dadurch bereits den Uebergang zu einer rationelleren Anschauungsweise bezeichnet. — Da seine Lehre auf Aetiologie und physiologische Pathogenie so wenig Rücksicht nimmt, so muss seine Therapie auch nothwendig eine ganz empirische seyn; und obwohl er auf diesem Wege unsere *Materia medica* mit zahlreichen, neuen Mitteln bereichert hat, so sucht man für die wissenschaftliche Begründung der Hauttherapie vergeblich bei ihm grossen Gewinn. — *Bi ett* ist nicht mehr, aber seine Lehre ist heute noch die herrschende; sowohl in *St. Louis* wird grösstentheils nach seinen Grundsätzen gehandelt, als auch in den andern Hospitälern wenn zufällig dahin Hautkranke kommen. Namentlich in der *Charité*, wo *Rayer* Consultationen ertheilt, herrscht derselbe Geist. — Etwas abweichend von seiner Behandlungsweise ist die *Emery's*. Uebrigens bin ich nicht im Stande, zu bestimmen, ob dieselbe auf Grundsätzen oder auf nackter Erfahrung beruhe. — Durchaus abgeneigt der *Bi ett'schen* Dermatologie zeigt sich *Lugol*. Er tadelt mit Recht die Systematik, die an Bläschen und Pusteln hängt, die mit der Erkennung der Elementarform allen Forderungen entsprechen zu haben glaubt, und nun nichts weiter zu thun weiss, als dem gefundenen Namen gemäss die dafür empirisch empfohlenen Mittel durchzuprobiren. Es mag daher gut seyn, zur Abkühlung nach den Aerzten der *Bi ett'schen* Schule auch *Lugol's* Abtheilung zu besuchen, und auf die oft treffende Polemik desselben gegen die heutige Tendenz der Dermatologie mit offenem Sinne zu hören. Leider lässt sich *Lugol* selten in nähere

Erörterungen ein; aber doch geschieht dies hin und wieder, besonders bei der Anwesenheit von Fremden. L u g o l verfällt freilich wieder in eine neue Einseitigkeit, und während er mit Recht auf die constitutionelle Aetiologie vieler Hautkrankheiten aufmerksam macht, und darnach seine Heilmethode richtet, denkt er zu viel an die Scropheln, und diese Scropheln sind ihm am Ende auch nichts, als eine Entité. — Für die meisten jungen Aerzte, die nach P a r i s kommen, ist die Dermatologie ein fremdes Gebiet. Sogar die Terminologie ist ihnen oft gänzlich unbekannt, und der Besuch der Säle voll Hautkranker und der Consultationen wird ihnen in diesem Falle von geringem Nutzen seyn. Um so erwünschter ist es daher, dass einige junge Männer eigene Privatcourse über dieses Fach ertheilen, welche in die wesentlichsten Elemente der Lehre einweihen, und nach einiger Anleitung von Seite des Lehrers bald in den Stand setzen, die Fälle selbstständig nach dem Biett'schen Systeme zu bezeichnen. Besondere Erwähnung verdient der sehr instructive Unterricht, den Matuszinski, ein der deutschen Sprache mächtiger, junger Arzt gibt.

In W i e n befindet sich gleichfalls für Hautkrankheiten eine reiche Abtheilung, der man wenigstens nicht den Vorwurf einer zu subtilen Diagnostik machen kann. Wer in den Formen und ihren Unterschieden schon bewandert ist, dem mag sie vielen Nutzen gewähren: der Anfänger wird solchen vergeblich erwarten.

Die französische Ophthalmiatrik steht in Deutschland in schlechtem Ruf und noch vor kurzer Zeit war sie hinter allen anderen Fächern der Medicin in Frankreich sicher zurück. Gegenwärtig fühlen dies die französischen Chirurgen, und bemühen sich, die Lücke zu füllen. Die Arbeiten, die Visiten und Vorträge von Sanson, Carron du Villiards und Velpeau beweisen, dass sie rasche Fortschritte gemacht haben, und dass die heutige Augenheilkunde sich in mancher Hinsicht der unsern an die Seite stellen kann. Indessen leiden auch diese neuern Bestrebungen an dem Mangel, den die herrschende französische Chirurgie zeigt. Das örtliche Leiden wird zu local aufgefasst und die constitutionellen Ursachen desselben übersehen. Wenn dies schon bei andern chirurgischen Krankheiten ein grosser Uebelstand ist, so tritt er beim Auge nur um so frappanter hervor. Velpeau, Caffé und Andre polemisiren gegen die deutsche Ophthalmiatrik, weil diese phantastische Distinctionen eingeführt habe. Man mag allerdings bei uns zu weit gegangen seyn, man hat sicher oft imaginäre, ontologische Augenkrankheiten aus scheinbar möglichen Ursachen construirt; aber es gibt bei uns Ophthalmologen genug, die diesem Extreme fremd bleiben, ohne deshalb die beim Auge so gut als bei andern Organen wirkende constitutionelle Ursache zu vernachlässigen. — Seit einigen Jahren hat es Sichel versucht, die deutsche Ophthalmiatrik nach Frankreich zu verpflanzen. In Jäger's und Schönlein's Schule gebildet hat er theils die Grundsätze dieser Aerzte, theils auch die andrer Ophthalmologen (z. B. Jüngken's)

in sich vereinigt, das Alles etwas nach französischem Geiste modificirt, und sicher auch manche eigene Bereicherung aus seiner grossen Erfahrung hinzugefügt. Seine Ansichten, die aus einzelnen kleinen Brochuren und Aufsätzen und aus seinem grossen Werke (*traité de l'ophthalmie, la cataracte et l'amourose. 1837*) deutlich werden, wurden von seinen französischen Collegen wenig anerkannt, und gleich nach Erscheinen seines Buchs hielt Velpeau (vergleiche dessen *leçons orales* nach der Ausgabe von Pavillon oder G. Jeanselme) längere Zeit Vorträge über Augenkrankheiten, in denen er die deutsche Schule mit wenig Schonung tractirte. Dessenungeachtet, trotz dieser hartnäckigen Opposition, scheint Manches aus dem Sichel'schen Werke in die französischen Ansichten übergegangen zu seyn. Für den fremden Arzt ist dagegen Sichel und seine Privatklinik von grossem Vortheil. Fünfmal wöchentlich hält er von 2—4 Uhr Consultationen, die vom Publikum sehr eifrig gesucht werden, so dass in dem kurzen Zeitraum eines 3monatlichen Curses wohl über 400 einzelne Fälle beobachtet werden können. Es ist dies eher zu viel, als zu wenig, und wirklich thut der übergrosse Reichthum nicht selten der ordentlichen und ruhigen Untersuchung von Seite des Schülers Eintrag.

In Wien befinden sich bekanntlich zwei der berühmtesten Augenärzte Deutschlands und das Studium der Ophthalmiatrik war deshalb auch früher häufig das vornehmste Ziel für den nach Wien sich wendenden jungen Arzt. Die Rosa's'sche Klinik ist mehr für die

Bedürfnisse der Wiener Studenten eingerichtet, und der Zudrang der rechtmässigen Schüler hindert den Fremden, grosse Vortheile aus den sich darbietenden Fällen zu ziehen. — Ueber Friedrich Jäger kann ich aus eigener Erfahrung nichts mittheilen, und was Allen bekannt ist, mag genügen, dass Niemand seinen Unterricht ohne Befriedigung genossen hat.

Wer wollte nach dem bisher Angeführten läugnen, dass in Paris und Wien für unsere Kunst und Wissenschaft Ausserordentliches zu lernen ist. Und dennoch wird nicht Jeder gleichen Nutzen aus dem Besuch dieser Städte ziehen. Mancher wird sie sogar mit geringer Befriedigung verlassen. Für den Schwächeren, der noch sehr der fremden Leitung bedarf, kann der Aufenthalt in diesen Städten sogar gefährlich seyn. Er wird nicht nur das Wichtigste und Interessanteste übersehen, sondern die neuen Anschauungsweisen, die er so ganz verschieden von dem findet, was ihm bisher als Wahrheit verkündet wurde, wird eine Haltlosigkeit und ein unfruchtbares Schwanken in ihm hervorrufen; sie werden ihm nehmen, was er bis jetzt mühsam sich errungen hatte, und werden ihm keinen Ersatz dafür geben. Ein solcher thut besser, an einer gut eingerichteten Klinik in Deutschland, oder, wenn es durchaus das Ausland seyn soll, in Dublin oder Edinburgh im Beobachten und Anschauen sich zu üben. Ein solcher braucht Einen Mann, nach dem er sich richtet und auf

den er schwören kann; und der Zahl nach mässige Beobachtungen werden ihm mehr nützen, wenn sie unter der unmittelbaren Aufsicht und Anleitung des Lehrers gemacht werden, als das unübersehbare Material, das in Paris und Wien ihn nur verblendet.

Auch wer nur den Zweck hat, sich zum ordinären Practiker auszubilden, wer seine Reisen nur macht, um gewisse, ihm noch mangelnde, eben so nothwendige, als empfehlende Qualitäten des practischen Arztes, jene individualisirende Virtuosität, jene Sicherheit des Auftretens zu erwerben, der gehe weder nach Paris noch nach Wien. Auch für einen solchen werden grossartige Anstalten nicht seyn. Sie sind die Stätten der wahren Wissenschaft, und dass diese letztere in gewissem Sinn der Antipode der heilkünstlerischen Weltpolitik ist, dass sie die Freude, wie die nothwendige Sicherheit zum Handeln lähmt, das Sich-verlassen auf die Mittel, den Glauben an die Kunst und die eigene Unfehlbarkeit zerstört, ist bekannt. Der pathologische Anatom ist nicht zum vielbeschäftigten Practiker gemacht. Er wird jeden einzelnen Fall viel zu wichtig nehmen, es werden ihm zu viele Möglichkeiten sich aufdringen, die Heilbarkeit gewisser Krankheiten erscheint ihm viel zu gering, und die Unsicherheit der Diagnose bei allem Eifer, allen Mitteln und aller Gewandtheit und Logik, hat sich ihm viel zu oft erwiesen, als dass er zum vielgeschäftigen, sorglosen Practiker taugte. Und wenn auch zuletzt bei ihm allein die wahre Garantie für ein bewusstes und rationelles Handeln zu finden ist, so bleibt er dabei immer mehr Naturforscher, als Künstler.

Der bloße Practikus verlässt sich dagegen getrost auf seinen Tact, pocht auf seine Mittel, vertraut dabei im Stillen auf den lieben Herr Gott und die Heilkraft der Natur, und im unglücklichen Falle mangelt die Section, um seine Fehlgriffe zu desavouiren. Um seine Zwecke zu erreichen, um Vertrauen beim Publikum zu erwecken, bedarf es ein unerkünsteltes Vertrauen auf sich selbst und seine Kunst, und es ist bekannt, dass derjenige dies viel uneingeschränkter besitzt, der zu wenig weiss, als der, welcher viel weiss. Wasserheilkünstler, Damenärzte und Barbierer sind die sichersten in ihren Aussprüchen, sie brauchen die kürzeste Zeit zu ihren Diagnosen, sind am schnellsten fertig mit ihrer Indication, und ihnen ist kein Dunkel, kein Geheimniss des Organismus verborgen: über alle Fragen sind sie mit sich im Reinen. Macht man sich keine Illusionen, so wird man einsehen, dass auch der ehrlichste Practiker etwas von dieser Art annehmen muss. Es liegt in der Natur der Sache, und Niemand kann ihm darüber einen Vorwurf machen. Hat er sich aber schon frühe an wissenschaftlichen Zweifel gewöhnt, so kann das nur einen unbehaglichen Zwiespalt in seinem Innern hervorrufen. Daher findet man auch bei ihm so wenig Neigung zu theoretischen Untersuchungen, die doch am Ende die Seele unserer Wissenschaft sind. Ich bin ferne davon, dem künftigen practischen Arzte das tiefere Eindringen in die Wissenschaft ausreden zu wollen. Die Skepsis, in die er dadurch gerathet, mag wenigstens für seine Patienten wohlthätige Folgen haben. Aber wenn er glaubt, in Paris oder Wien

viel palpable Vorthelle für seinen künftigen Beruf zu erfassen, so wird er sich ziemlich getäuscht finden. Paris wird ihm noch eher etwas Erklekliches bieten, und durch die weit gediehenen Specialités daselbst, durch Erwerbung gewisser Fertigkeiten, die man gesehen und geübt haben muss, mag er für's practische Leben Manches gewinnen.

Mehr schon, als dem gewöhnlichen Practiker, wird der Aufenthalt namentlich in Paris einem solchen zu rathen seyn, der sich mit irgend einer Specialität ausschliesslich beschäftigen will. In solchem Falle wird er nicht nur in kurzer Zeit in diesem Feld eine seltene Erfahrung sammeln, sondern auch die kleinen Eigenthümlichkeiten, die Vorthelle in unbedeutend scheinenden, aber doch am Ende so wichtigen Nebendingen, in welchen sich der *homme spécial* auszeichnet, in möglichst kurzer Zeit sich aneignen.

Wem es dagegen Bedürfniss ist, seine Wissenschaft nur um ihrer selbst willen zu betreiben, wem das Wissen nicht Mittel zum Zweck, sondern selbst Zweck ist, wer bei dem, was er lernt, nicht darüber sich grämt: ist es auch zu brauchen? sondern sich freut, dass er es lernt, wem mit einem Worte die Medicin Naturforschung ist, das empirische Material zur Beantwortung philosophischer Fragen, und wer dabei die gehörige Selbstständigkeit mitbringt, zu prüfen, und von keiner Autorität sich einschüchtern zu lassen, für den sind Wien und Paris die rechten Orte. Alles findet er dort vereinigt, was er verlangen kann: die reichste Gelegenheit, Beobachtungen zu machen; bei

jeder Frage, die sich ihm theoretisch aufdrängt, kann er die Beantwortung in jedem Augenblick von der Natur fordern; die Mittel, durch die man sich die Beobachtung erleichtert und möglich macht, die Methode der Untersuchung werden ihm auf eine bequeme und zeitsparende Weise daselbst angelernt. Lücken, die in seinen früheren Studien geblieben sind, kann er mit leichter Mühe ausfüllen. Geistreiche Männer, an deren glücklichen und unglücklichen Ideen er lernen kann, findet er genug. — Von den beiden Städten kann keine die andere ersetzen. Der Unterricht in der pathologischen Anatomie und physicalischen Diagnostik macht den Aufenthalt in Wien nothwendig, und fast alles Andere ist nur in Paris zu finden, oder doch dort weit concentrirter, anschaulicher und instructiver. — Ein solcher wird, besonders wenn er nicht zu vielen Forderungen zumal genügen will, bald genug für seine Zwecke sich orientiren. Von besonderem Vorthail wird es ihm seyn, wenn er zuvor schon mit den Leistungen durch die betreffende Literatur bekannt ist. — Nichts ist räthlicher, als — namentlich bei einem kurzen Aufenthalt — sich zu concentriren. Man wolle nicht Alles zumal erfassen, folge lieber Einem Manne, Einer Klinik längere Zeit; und, wo es möglich ist, sich wenigstens einem der jüngern Angestellten zu nähern, da wird dies ungemein fördern. — Ein Aufenthalt von einigen Monaten in Wien und $\frac{1}{2}$ — 1 Jahr in Paris wird meist genügen, um auch die Einzelheiten und das Eigenthümliche der weniger hervorstehenden Talente kennen zu lernen. Aber freilich, je länger man bleibt,

desto mehr wird man einsehen, wie man hier im wahrsten Sinne des Worts nie zu lernen aufhört, und einen desto empfindlicheren Eindruck wird es machen, wenn man den Barrieren der Stadt zuletzt eben doch den Rücken kehren muss.



C o r r i g e n d a.

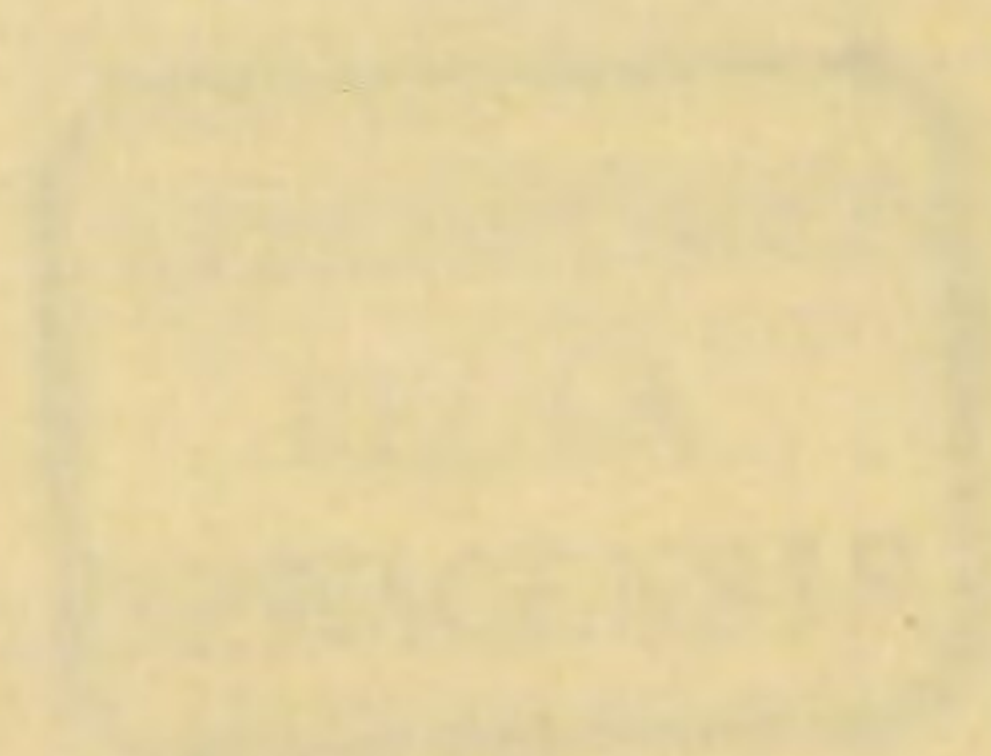
Seite 3 Linie 2 v. u.: *Orten* statt *Orts*.

— 28 — 11 — dem Arzte st. den Aersten.

— 30 — 4 — und noch an mehreren Stellen: *Bouillaud*
st. *Bouilland*.

— 35 — 17 v. o.: spätern st. späten.

— 74 — 5 — widersprechende st. entsprechende.



DESCRIPTION

1. This is a copy of the original manuscript.
2. The text is written in a cursive hand.
3. The ink is dark and the paper is aged.
4. The handwriting is somewhat difficult to read in places.
5. The document is a single page long.

16,8 | 11

Produktion, Fabrikation, etc.



Wunderlich, Karl Reinhold August,

Wien und Paris ein Beitrag zur Geschichte und Beurtheilung der gegenwärtigen Heilkunde in Deutschland und Frankreich

Stuttgart 1841

Med.g. 524 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086795-4